

den dürfen. Dadurch wird erst die Einheit der Einen allgemeinen Kirche ermöglicht werden. Doch darf sich Niemand darüber täuschen, und das Chaos von Freigemeindertum oder das willkürlich zusammen gewürfelte Sektenthum als eine Rückkehr zur apostolischen Einheit der Kirche begrüßen. Wir haben schon in der Septemberrummer ausführlicher besprochen, was die alte apostolische allgemeine Kirche war. Der Unterschied bei einer Wiederherstellung des Einen Tempels, der allgemeinen Kirche Christi ist nur der, daß Gott heute Alles dem Bedürfnisse unseres Zeitalters gemäß gestalten und vollenden wird. Fragen wir nun noch weiter nach dem Verlauf der Geschichte des jüdischen Volkes, so verläßt uns der Canon der heiligen Schrift; aber aus den profanen Schriften der Weltgeschichte und aus den apocryphischen Büchern ist deutlich zu ersehen, daß der Tempel nebst Jerusalem, und die Städte und Dörfer des heil. Landes zwar wiederhergestellt, und letztere bewohnt waren; allein, obgleich es nicht an treuen Bekennern Jehovahs fehlte, so ging das Verderben des jüdischen Volkes doch immer weiter vorwärts. Unter Antiochus Epiphanes hatten die Juden die schlimmsten Zeiten zu erleben, worüber wir später, so Gott will, ausführlichere Vergleiche anstellen wollen. (Bücher Makkabäer).

Am 15. Kislew, d. i. December, 167 Jahr vor Christus setzte Antiochus einen Gräuel der Verwüstung zu Jerusalem im Tempel auf den Altar des Herrn; nämlich er weihte den Tempel dem Jupiter Olympius und baute auf den Altar noch einen kleinen Altar, um dem neuen Gotte darauf zu opfern. Diese heidnischen Opfer begannen desselben Jahres am 25. December. (an dem Tage wo später die Kirche die Geburt des Heilandes feierte.) Unter vielen Kämpfen kam endlich die Geburt Christi,

des Erlösers, ohne daß jedoch das jüdische Volk ihn erkannte; nur Wenige waren darauf vorbereitet, Ihn gläubig aufzunehmen.

So wird auch eine Wiederherstellung der Einen allgemeinen und apostolischen Kirche Christi zwar vor sich gehen; aber der große Haufen der Christen wird seinen weltlichen Lauf in heidnischer Weise vorwärts eilen, gemäß dem rein materiellen Zeitströme. Ein immer entschiedener antichristlicher Geist wird in modernster Form sich der Gesellschaft bemächtigen, und in Kirche und Staat den Ton angeben, bis, gleich einem Antiochus-Epiphanes, das Antichristenthum herrschende Regierungsform für Kirche und Staat wird. Zwar wird alsdann der Altar des Herrn noch die Unterlage bilden, aber der Gräuel der Verwüstung wird darauf stehen, dem fremden Gotte geweiht. Paulus hat darauf hingewiesen: II. Thess. 2. und unser Heiland selbst: Matth. 24, 15. Auch lauten hierher die Kapitel in der Offb. Joh. 11, 12. u. 13. Eine gläubige Schaar aus allen christlichen Partheien wird aber vereinigt dastehen und Zeugniß ablegen. Plötzlich aber, wie ein Dieb in der Nacht, wird der Herr Jesus Christus wieder erscheinen in Seiner Zukunft in großer Kraft und Herrlichkeit, und wird geschehen, wie geschrieben steht: 1 Cor. 15, 50—58 und 1. Thess. 4, 13—18. Matth. 25.

Hiermit beschließen wir vorläufig diesen Gegenstand. Später werden wir nach diesem allgemeinem Ueberblick, desto leichter einzelne Geschichts-Epochen betrachten können, und zwar die neue Geschichte im Lichte der alten.

Erinnerung.

Da mit dem **Monat Januar 1874** wieder ein neues Halbjahr beginnt, so werden die geehrten Abonnenten ergebenst ersucht, frühzeitig wiederum zu bestellen.

Die Redaction.

Redaction von H. Geyer zu Hamburg, St. Pauli, Marktstraße 139.
Expedition von L. Preuß, Neustädt. Neue Str. 64
Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi;

ihre

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geistliche aller Confessionen.

Herausgegeben

von

H. Geyer

zu Hamburg.

Im eigenen Verlag des Herausgebers.

Gedruckt Salzgitter bei Carl Witt.

1874.

Inhalt.

	Seite.
N ^o 1. Der Delberg spaltet sich	1
Ein Traumgesicht	2
Zur katholischen Bewegung	6
Was heißt glauben?	8
Der begnügliche Küchenjunge	8
2. Die Feinde der Kirche Christi	9
Zur Geschichte der Sittenverderbniß	14
Was ist Liebe?	15
Geduld	16
Mit Gott an's Werk	16
3. Die Thränen der Töchter Jerusalems	17
Heute, so ihr Seine Stimme hören werdet u.	20
Opfere Gott Dank	22
Sprüche der Wahrheit 1—7	24
4. Der Herr ist wahrhaftig auferstanden	25
Ein Kampf gegen den Brauntwein	28
Unsere Kinder	30
Gedanken über die zerstörte Einheit der Kirche	30
Sprüche der Wahrheit. 8. 9.	32
5. Die Rechabiten	33
Gedanken über die zerstörte Einheit der Kirche (Fortsetzung.)	37
Sprüche der Wahrheit 11—14.	40
6. Eine Pfingstbetrachtung	41
Gedanken über die zerstörte Einheit der Kirche (Fortsetzung.)	46
Sprüche der Wahrheit 15—17.	48
7. Böse Wasser gesund gemacht	49
Ein Leben verborgener Wohlthätigkeit	52
8. Gedanken über die zerstörte Einheit der Kirche	57
(Fortsetzung.)	57
Ein Leben verborgener Wohlthätigkeit (Schluß)	52
Das Schwert des Geistes	63
Die Macht des Namens Jesu	64
9. Gedanken über die zerstörte Einheit der Kirche	65
(Schluß)	65
Das Schwert des Geistes (Schluß)	69
Die Mission ohne Kasse	70
Sprüche der Wahrheit	72
10. Der geringerte Ephe u. Spreu für Korn	73
Kirchliche Chronik. Bonn	76
Vom Gebet	78
Der Herr erhört das Gebet der Kinder	80
Die Palme	80

Nr 11.	Hiobs Freuden und Leiden	81
	Kirchenchronik	84
	Wer nur den lieben Gott läßt walten	85
	Bürger- und Christentugend	88
	Morgenröthe	88
" 12.	Hiobs Freuden und Leiden	89
	Was die Kirchenbänke predigen	91
	Kirchenchronik	93
	Wie Gott aus Bösem Gutes macht	93
	Etwas für Eltern und Lehrer	93
	Aus Jung Stillings Schatzkästlein	94
	Goldene Sprüche	94
	Adventslied	94
	Glaubens- und Tugendlehre in Beispielen	96

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi; ihre
Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geistliche aller Confessionen.

Preis halbjährlich einschließlich der Post-
auslage 10 Sgr.
Zu beziehen durch alle Zeitungs-Expeditionen
und Postämter.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predi-
gers in der Wüste: Bereitet dem Herrn
den Weg, machet auf dem Gefilde eine
ebne Bahn unserm Gott. Jes. 40, 3.

Nr. 1. Hamburg. Monat Januar 1874.

Der Delberg spaltet sich.

(Eine Neujahrs-Aussicht nach Sach. 14.)

Was wird dieses neue Jahr uns bringen? So fragen sich Tausende bei jedem Jahreswechsel, so fragt sich der Familienvater, der Geschäftsmann, der Staatsmann und so fragt sich auch der Diener der Kirche. Jeder fragt nach Maassgabe seiner Stellung und seines Antheils an dem Interesse des Ganzen.

Wie dem hinabsinkenden Jahre das Morgenroth eines neuen folgt, so steht auch die Kirche Christi im Schimmer ihrer Abendröthe, welcher auch ein Glanz der Morgenröthe folgt.

Was der Geist der Weissagung vor Jahrtausenden durch den Mund der Propheten und Seher verkündet, das wird vor unsern Augen Wirklichkeit. Denn nicht alt-hebräische, poetische Phrasen sind es, was die Bücher der alten Propheten enthalten; sondern Vorausverkündigung realer Ereignisse, welche zu seiner Zeit in die Erscheinung getreten sind, und ferner treten werden; und zwar nicht nach der beschränkten Ansicht kurz-sichtiger Menschengeister, sondern nach dem unwandelbaren Rathschlusse des ewigen Gottes, welcher allein die Weltgeschichte wie die Kirchengeschichte macht. Deshalb schreibt auch der

Apostel Petrus: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, darauf ihr Wohlthat zu achten als auf ein Licht, das da scheint an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen. Und sollt das aufs erste wissen, daß keine Weissagung der Schrift geschieht aus eigener Auslegung. Denn es ist nie eine Weissagung durch menschlichen Willen hervorgebracht; sondern getrieben durch den heiligen Geist haben die heil. Menschen Gottes geredet. (2 Pet. 1, 19—21.) —

Ein solches festes prophetisches Wort entnehmen wir zum Beginn dieses neuen Jahres dem 14. Kapitel des Propheten Sacharja. In diesem Kapitel redet der Geist Gottes im Vorbilde des jüdischen Volkes und des irdischen Jerusalem, über das Schicksal der Kirche Christi zur letzten Zeit. „Siehe es kommt des Herrn Tag, da wird getheilt dein Raub in deiner Mitte. Und ich sammle alle Völker gegen Jerusalem zum Streit, und die Stadt wird eingenommen, die Häuser geplündert, und die Weiber geschändet; und es wandert die Hälfte der Stadt in die Gefangenschaft, aber der Ueberrest des Volkes wird nicht ausgerottet aus der Stadt. (B. 1. 2.)
Diese Worte können nicht auf die

babylonische Gefangenschaft deuten; indem zur Zeit dieser Weissagung die Juden schon aus derselben wieder zurückgeführt waren. Die späteren Verse zeigen vielmehr, daß der Geist der Weissagung bis ins Reich der Herrlichkeit hinüber greift. Es heißt weiter: „Aber der Herr wird ausziehen und streiten wider dieselbigen Völker, so wie Er einst tritt am Tage der Schlacht. Und Seine Füße werden stehen zu der Zeit auf dem Delberge, der vor Jerusalem liegt, gegen Osten. Und der Delberg wird sich mitten entzwei spalten, vom Aufgange bis zum Niedergang, sehr weit von einander, daß sich eine Hälfte des Berges gegen Mitternacht und die andere gegen Mittag geben wird. Und ihr werdet fliehen vor solchem Thal zwischen meinen Bergen; (nach de Wettes Uebersetzung: und ihr fliehet in das Thal meiner Berge.) —; denn das Thal zwischen den Bergen wird hinanreichen an Uzal und werdet fliehen, wie ihr vor Zeiten flohet vor dem Erdbeben zur Zeit Ufa, des Königs Juda. Da wird dann kommen der Herr mein Gott, und alle Heiligen mit Dir. Und es geschieht am selbigen Tage, da ist kein Licht, sondern Schnee und Eis. Und es ist ein Tag, (dem Herrn ist er kund) da nicht Tag noch Nacht ist; und zur Abendzeit wird Licht. Und es geschieht zur selbigen Zeit, da geht lebendiges Wasser hervor aus Jerusalem, die Hälfte davon ins östliche Meer, und die Hälfte davon ins westliche Meer; und wird wahren, beide, des Sommers und Winters. Und Jehovah wird König sein über die ganze Erde. Zu der Zeit wird der Herr nur Einer sein, und sein Name nur Einer.“

Die Zeiten, von denen diese Weissagung verkündigt, sind längst angebrochen; denn wenn von einem Tage die Rede ist, an welchem Gott richten wird, so wird nicht ein Tag gewöhnlicher Länge von 24 Stunden gemeint, sondern überhaupt eine Zeit, in welcher auf einander folgend die Ereignisse der göttlichen Gerichte vor sich gehen.

Wenden wir zurück auf das letzte

Jahrzehend, und besonders auf das letzte Jahr, so werden wir uns wohl gestehen müssen, daß die Kirche, als das geistliche Jerusalem auch schon reichlich belagert und in die Plünderung gegeben ist. Mag es geistiges oder materielles Eigenthum sein. Vieles davon ist bereits eingebüßt. Unter der Schändung der Weiber wird die Verführung zum Aberglauben und Unglauben verstanden, von denen ganze Parochien angesteckt sind. Ebenso die Gefangennehmung und Wegführung der Hälfte der Stadt; es ist der massenhafte Abfall von Christo Jesu, dem in Fleisch geoffenbarten Gotte, und die damit verbundene Entfremdung vom Gebrauch der göttlichen Gnadenmittel, so wie von jeder kirchlichen Disciplin. Gott aber läßt dieses nicht bloß zu; sondern in Seiner Gerechtigkeit hat Er dieses Schicksal über die Kirche und ihre Ordnungen verhängt, weil dieselbe in einem großen Theile ihrer Häupter und Glieder sich schuldig an ihrem Gott und Heiland versündigt hat, durch allerlei Ungerechtigkeit und Mißbrauch der göttlichen Gewalt, so wie durch Veringschätzung und Verachtung der göttlichen Heilsordnung, Stolz und Hoffarth, Uebermuth und Härte, Unheiligkeit und Mangel an innerer Gottesfurcht bei der beständigen Berührung des Heiligthums, mußten geistlichen Tod unvermeidlich nach sich ziehen. Dergleichen konnte aber der heilige und gerechte Gott auf die Dauer nicht ungestraft lassen. Darum eifert Er für Sein Heiligthum und für Seine Ehre und Majestät. Zu unserem Troste aber giebt es in Seiner Kirche, d. h. in der Gesamtheit-Christenheit, doch auch an Haupt und Gliedern noch einen heiligen Ueberrest, welcher nicht in die herrschenden Kirchensünden gewilliget hat, und nicht damit befleckt ist; von demselben wird oben gesagt, daß er nicht aus der Stadt ausgerottet wird.

Obgleich nun alle die, welche Gott als Zuchttruthe gegen Sein geistliches Jerusalem gebraucht, sich in ihren Herzen erheben mögen, und in gleichem

Uebermuth sich überschätzen, so steht doch geschrieben, daß der Herr auch dieses ungöttliche Gebahren heimsuchen werde zu Seiner Zeit. Schauerlich ist die Schilderung dieses schrecklichen Gerichts, wie oben gesagt ist, nach Sach. 14. 4. 5 nämlich die Spaltung des Delberges in zwei große Hälften.

Wir erblicken hier in der Gestalt des Delberges wiederum ein anderes Bild der Christenheit, d. h. der allgemeinen Kirche. Als Berg ist die Kirche ihrer Stellung nach erhaben über alle übrigen Völker der Ungefahten; indem sie berufen ist, als ein königlich-priesterliches Volk mit Christo zu regieren. Dieser Berg heißt der Delberg; auch die Kirche ist der geistliche Delberg, weil sie von Anbeginn erfüllt ist mit dem heiligen Geiste, als die Gesalbte Königin, als das königliche Priestertum Gottes. Das Del ist ein Sinnbild des Geistes Gottes, welcher am ersten Pfingstfeste herabkam auf die Pfingstgemeinde. Diesen Geist, den Tröster hatte der Herr jener kleinen Schaar verheißen, als er auf dem Delberge sie zuletzt segnete und dann gen Himmel fuhr. Wenn die Füße des Herrn den Delberg wieder betreten werden, dann wird sich der Lektore in die zwei großen Hälften spalten. Wir müssen uns hier erinnern, daß die Vortehrungen, welche etwa zum Empfang eines einziehenden Königs, Kaisers oder irgend eines Fürsten, schon der Anfang seines Einzuges sind. Schmückung der Häuser, Straßen, Wege, Ehrenpforten etc.; sodann der Vortrag von Herolden, Dienern u. s. w. endlich der Monarch selbst! So gehen dem persönlichen Erscheinen des erhabensten Königs aller Könige, der zugleich unser ewiger Hoherpriester ist, auch mancherlei Vortehrungen und Ereignisse voran. Seine Füße stehen schon auf dem Delberge der Kirche, bevor Er selbst persönlich in großem Glanz in Kraft und Herrlichkeit herabgetommen sein wird, und zwar durch ein erneuertes lebendiges Zeugniß, durch geister-

füllte Werkzeuge, zur Vorbereitung auf die zweite Zukunft Christi. Damit geht zugleich das Versten oder Spalten des geistlichen Delberges vor sich. Es wird in obiger Weissagung gesagt, daß der eine Theil gegen Mitternacht, oder Norden; der andere gegen Mittag oder Süden, fallen wird. Der Norden oder Mitternacht, bildet aber das Gericht, die göttliche Ungnade, welche durch Abfall und die Werke der Finsterniß und durch Unbußfertigkeit verdient ist. Der Mittag oder Süden bedeutet die göttliche Gnade und Barmherzigkeit, welche die Treuen und Bußfertigen erlangen werden. Diese große Scheidung wird auch in diesem neuen Jahre wiederum große Fortschritte machen. Mit immer mehr Entschiedenheit bildet sich systematisch das Antichristenthum heraus.

Was ehemals nur verworrene Massen und Ideen waren, formirt sich planmäßig und plastisch zu einem wohlgegliederten Ganzen, welches organisch seine gleichen Theile wie ein Magnet an sich zieht. Das Thier erhebt sich und nimmt in einem Bilbe Gestalt und Form an, und empfängt auch einen Geist. Offb. Job. 13. Aber auch alle wahren Christen, d. h. die wahren Nachfolger Christi in Wort, Gesinnung und Wandel, werden sich aus allen christlichen Confessionen und Partheien immer mehr zusammen finden.

Nicht die sog. orthodoxen Confessionsleute und Partheigänger werden dorthin; so lange dieselben ihren Sektengeist mit ihrer Verdamnungssucht festhalten, werden sie zu stolz sein, mit einer allgemeinen Kirche oder Gemeinde Christi sich zu begnügen.

Von dieser großen Scheidung redet unser Heiland bei vielen Gelegenheiten und durch mancherlei Gleichnisse. Er läßt zur Entzeit Seine Schütten kommen d. h. die Engel des Menschensohnes, welche auch lebende Menschen sind, das Unkraut von dem Weizen zu scheiden.

Seine Engel, d. h. Boten, werden

mit hellen Posaunen, d. h. mit deutlichem, klarem Zeugniß, Seine Auserwählten (Christen aus allen Confeffionen) sammeln, die Fischer werden das Netz ans Ufer ziehen und die guten Fische in ein Gefäß zusammen thun, aber die Faulen werfen sie weg. So auch wird Er die Schafe von den Böcken scheiden.

Zu der Zeit aber werden auch frische Wasser aus Jerusalem fließen; ein Theil in's östliche Meer, der andere Theil ins westliche Meer. Das wird sehr nothwendig sein, weil der Zustand des Halbdunkels und der geistlichen Kälte, der eisigen, frostigen Lieblosigkeit unter Christen und Geistlichen zuletzt unerträglich werden wird. Unser Heiland sagt: „Weil die Ungerechtigkeit überhand nehmen wird, wird zuletzt die Liebe in Vielen erkalten, so daß ein Bruder dem Andern zum Tode helfen wird. Wie oft ist das schon geschehen bei den vermeintlichen Ketzerverfolgungen; der Herr aber wird zuletzt nur Einer sein, d. h. der Eine Hirt über die Eine Herde.“

Die gesammten Christlichen Nationen zerfallen in zwei große Hauptabtheilungen; nämlich die morgenländische und die abendländische Christenheit oder Kirche, ohne Unterscheidung der Confeffionen. Die Völkermassen werden in der Bibel durch das große Meer gegen Osten die orientalische Christenheit gemeint, und durch das Meer gegen Abend, die occidentalische oder abendländische Kirche dargestellt.

In beide Abtheilungen der Christenheit sollen demnach die frischen Wasser aus Jerusalem fließen zur letzten Zeit. Darum wollen wir unablässig rufen zum Herrn, daß Er das verheißene Licht zur Abendzeit überall helle scheinen lassen wolle. Wir rufen fort und fort:

„Wach auf du Geist der ersten Zeugen,“

Der Wächter die auf Zions Mauern
stehn,
Die Tag und Nächte nimmer schweigen,
Und die getrost dem Feind entgegen
gehn;
Ja deren Schall die ganze Welt
durchdringt
Und aller Völker Schaaren zu dir
bringt.

Ein Traumgezicht.

Ein Mann, welcher im Gerüche großer Frömmigkeit stand, auch sich selber zu den Frommen zählte, wurde im Traume vor eine kleine Thür geführt; sie öffnete sich vor ihm, aber nur tief gebückt konnte er hinein gelangen. Es war ein dunkler niedriger Raum, in welchen er gelangte. Er blickte sich schen und ängstlich um; es lastete auf ihm zentnerschwer, die Brust beengte sich, und aus allen Fugen der schwarzen Mauern quoll ihm Moderduft entgegen. Eine große Schlange sah er lauernd vor sich. Mitten in diesem unheimlichen Raume stand ein schwarzes behangener Tisch; derselbe rauchte noch von frischvergossenem Blute. Auf dem Tische erblickte er bei näherer Betrachtung ein Schwert, ein Beil, einen Dold, ein Rad und auch einen Strick.

Ein düsterer Schimmer von einer Ampel gab nur spärliches Licht, wodurch der Ort noch schauerlicher wurde. Plötzlich züchte ein heller Lichtstrahl, wie eine feurige Hand die Mauer entlang und ein furchtbarer Donner machte die Grundfesten erbeben. Vor Schreck stürzte der Mann fast besinnungslos zu Boden. Als er sich erhobte blickte er nach der noch immer hellstrahlenden Wand, und nun bemerkte er, daß dieselbe mit leuchtender Schrift ganz bedeckt war. Aber was las er? Es waren lauter Namen für Sünden ohne Zahl; Dinge die er nie im

Leben dafür gehalten hatte, loberten hier als Sünden. Mehr noch erstaunte der Mann, als er unter jedem Worte einen hellen metallenen Spiegel hervorspringen sah, in welchem er sein eigenes Bild erblicken mußte, und die Anklage seines Gewissens. Er fuhr erschreckt zusammen, als er hier die Menge seiner Sünden überblickte, und dachte, das Gericht sei doch wohl zu streng. Beim Weiterlesen wurde er jedoch halb nachdenklich; sein Gewissen sagte ihm, daß er doch diese und jene Sünde, in Uebereilung freilich begangen. So las der Mann noch lange fort, bis endlich sein Gewissen auch schwieg. Da faßte er wieder Muth, und dachte, wer darf mich dieser Sünde noch anklagen, mein Gewissen ist ja rein. Schon wollte er weiter; aber wieder mußte er in den Spiegeln sein Bild sehen. Da war es ein dunkles Wort was vor ihm auftauchte; dann las er wieder den Namen eines Ortes, wobei er erschrak; es fiel ihm ein, was er einst daselbst begangen. Dann wiederum der Name eines Menschen, und eines Tages, und neue Ankläger tauchten vor ihm auf, Sachen, die er längst begraben dachte. So ging er trostlos weiter, denn jedes Wort rief neue Sünden wach.

Er mußte jetzt bekennen, daß er sein verkehrtes Herz noch nicht gekannt hatte; der Spiegel zeigte ihm nun aber noch gründlich, wohin er würde gekommen sein, wenn Gottes Gnade ihn nicht gehalten hätte; denn er erkannte deutlich, daß der Same zu jeglichem Laster und Verbrechen auch in ihm verborgen liege. Der arme Fromme erkannte, daß die falsche Scham bis zum falschen Eide führen kann; daß die Eigenliebe den Neid; der Eigenwille den Zorn; der Zorn wiederum den Mord; Verschwendung den Betrug und Diebstahl erzeugte, daß im Zweifel schon der Keim zum Selbstmord, und im bangen Sorgen die Gottesverläugnung verborgen liege.

Er stand jetzt am Ziel, sein Herz war

im tiefstem Schmerz zerrissen; er erkannte, wenn Gottes Gnade nicht noch über den Menschenkindern waltete, so müßte die Erde eine wirkliche Hölle sein. Er stierte in einen furchtbaren Abgrund hinab; aber eine mächtige Donnerstimme rief ihm entgegen: Wehe! Wehe! Wehe! Ja, dachte der Mann, dieser Urtheilspruch ist gerecht. Aber habe ich denn keine guten Werke auf die Waagschaale zu legen? Wohl fand er in seiner Erinnerung manche gute Werke, allein plötzlich senkte sich ein heller Lichtglanz wie Krystall von oben herab, so hellstrahlend, daß er in diesem Glanz das ganze Innere seines Herzens, erkannte. Er fand nun, daß auch seine besten Werke mit Sünde noch besetzt waren. In jedem Werke klebte sein liebes „Ich.“ Er sagte sich, daß er fleißig gearbeitet hätte; aber es fiel ihm ein, daß die Noth es war, die ihn dazu getrieben; zu anderen Zeiten wars die Habsucht, die ihn stachelte. Der Stolz trieb ihn zur Gewissenhaftigkeit; denn er dachte einen Ordensstern zu erlangen. Er erinnerte sich, daß er mäßig und nüchtern gelebt hatte; aber wiederum mußte er auch recht gut, daß er sich diesen Zwang nur anthat, um der Schande zu entgehen. Auch erinnerte er sich, daß er einst sogar eine große Ehren-Belohnung ausgeschlagen hatte; allein jener Lichtglanz machte ihm ganz klar, daß der Grund keineswegs anspruchlose Bescheidenheit, sondern der pure Stolz gewesen war. Er dachte durch die Ablehnung würde er vor den Menschen noch mehr bewundert werden. Wo blieb nun der Werth seiner guten Werke? Er fand, daß alle unsere Gerechtigkeit vor Gott erscheinen muß, wie ein besetztes Kleid. Jetzt schwebte das Licht wieder empor, und die Flammschrift erlöschte, nur die trübe Ampel brannte noch, wie zuvor im düstern Gemach. Aber im Herzen war es jetzt noch finstlicher, er fühlte in sich nichts als Weh und Jammer. Da züchte ringelnd die giftige Schlange mit funkelndem Blicke

brei mal um den Tisch. Er sah das Blutgerüst aufgebaut, und schauerlich hörte er sein Urtheil ausrufen:

„Des Todes schuldig!“ Er fühlte sich wie mit eisernen Krallen gepackt, und um ihn her erscholl Hohnge-lächter. Da vernahm er eine liebliche Stimme sanft wie Harfentöne: „Wer will verdammen? Christus ist hier, dergerecht macht. Doch ängstet zwar der Sünden Zahl: denn sie vermehrten keines Heilands Dual; Doch wanken muß die Hölle in ihren Gründen denn Christi Blut macht rein von allen Sünden.“ Da, — ein plötzlicher Donnererschlag, und es war erlöschten die Ampel; die Spiegelwand zerbrach, die Schlange starb, der Tisch sammt seinen Mordgeräthen versank in den Abgrund. Der dunkle Raum wurde ein heller Saal, erfüllt mit klarem Himmelslicht; ein stiller sanfter Frieden wohnte im Herzen, und stille sanfte Thränen inniger Wonne flossen leise von seinem Angesichte. Er erwachte und hatte nun erst gelernt wie man dem Herrn dient.

Zur katholischen Bewegung.

Es entgeht gewiß keinem gläubigen Christen, welche tieferegreifende Bewegungen jetzt in der römisch-katholischen Kirche vorgehen. Die Hamburger Nachrichten bringen folgenden Artikel darüber:

Mitten im kirchen-politischen Kampfe richtet Freiherr von Huppmann Balbella bei Schloß Stimmennau (Schlesien) an die deutschen Katholiken einen eindringenden Mahnruf, welcher sich der Besprechung in weiteren Kreisen kaum entziehen wird. Frhr. v. Huppmann Balbella erklärt im Eingange seiner Kundgebung, daß er als guter Katholik berechtigt und verpflichtet sei, nach Kräften beizutragen, um die der katholischen Regierung drohenden Gefahren zu beseitigen. Er verwahrt sich sodann

unter Hinweis auf seine unabhängige Stellung gegen die Unterschiebung egoistischer Motive, sowie gegen den Vorwurf, daß er der Religion irgendwie nahe treten wolle, und fährt dann fort: „Die Reorganisation auf dem kirchlichen Gebiet ist so weit vorgeschritten, daß ohne die größte Gefahr für die Religion, für das Vaterland, für das Volk ein Rückzug unmöglich wird. Wir Katholiken stehen vor einer sehr ernstern Alternative. Wir können nicht müßige Zuschauer sein, wenn es sich um unser höchstes Gut, um unsere Religion, um die Ruhe unseres Vaterlandes handelt; wir müssen uns entschließen zwischen unserer Religion, unserem Vaterland und den Priestern zu wählen. Wir müssen uns entschließen, entweder die heiligsten Interessen unserer Religion unseres Vaterlandes den Priestern zu opfern, oder durch eine allgemeine Mißbilligung unsere Priester zum Nachgeben in ihren ungerechten Forderungen bewegen. Ich bin überzeugt, daß jedem vernünftigen Katholiken, jedem biederen Patrioten die Wahl nicht schwer fallen wird.“ „Die Religion, heißt es weiter, ist uns von Gott gegeben, die kirchlichen Gesetze haben aber die Priester geschaffen; unsere Religion ist rein wie Alles, was von Gott kommt, unsere Kirchengesetze aber haben viele Gebrechen, wie Alles was die Menschen geschaffen haben. Jetzt handelt es sich um die Abschaffung dieser Gebrechen, weil, wenn sie schon früher unerträglich waren, sie für unsere jetzigen Verhältnisse geradezu gefährlich werden. Unsere Oberpriester halten aber fest an diesen Gebrechen, nicht nur weil dieselben ihnen große Vortheile bieten, sondern weil sie jetzt mehr denn je dem Einflusse der Jesuiten verfallen sind.“ „Haben nicht mehrere unserer Bischöfe den besseren Regungen ihres Herzens und ihres Verstandes folgend, in Rom die Lehre über die Unfehlbarkeit des Papstes als ein der Religion gefährliches, Gott lästerndes, des gesunden Menschenverstandes un-

würdiges Dogma zurückgewiesen? Haben sie nicht erklärt, daß sie mit den Ungeheuerlichkeiten einer solchen Lehre sich nicht getrauen, in ihren Diöcesen aufzutreten? Erst nachdem die Jesuiten ihnen auseinandergesetzt, daß sie nicht wissen, was sie dadurch verlieren, daß durch die Lehre und den Glauben an die Unfehlbarkeit des Papstes die Bischöfe an Macht und Einfluß gewinnen, daß der an die Unfehlbarkeit glaubende Katholik sich allen bischöflichen Befehlen, welche an ihn im Namen eines unfehlbaren Papstes ergeben, gehorsam willig fügen wird und muß — haben sie sich dem Dogma unterworfen. Daß erst seit der Proclamation und der Annahme des Dogma's der Unfehlbarkeit die wahre Priesterschaft anfängt, daß dann der Bischof, gestützt auf die päpstliche Unfehlbarkeit, ruhig dem König, der Regierung Trost bieten kann. — Alles ist ja fehlbar — der einzige Papst ist unfehlbar, und die Bischöfe werden gebieten und herrschen im Namen dieser Unfehlbarkeit. Unsere Kirchenväter ließen sich beschwären, zu verlockend erschienen ihnen das Bild, welches die Jesuiten ihnen entfalteten, mit Aufopferung ihrer eigenen Ueberzeugung proclamirten sie die Unfehlbarkeit des Papstes und kamen von Rom zurück, um uns mit allen Folgen des religiösen Unfriedens zu beschenken. Allen Anforderungen des Zeitgeistes und der Aufklärung, den besten Intentionen der Regierung, den sich anhäufenden Trübsalen des Vaterlandes stellen die Bischöfe jetzt ihr non possumus entgegen. — Mit welchem Rechte thun sie Dieß? In Rom haben sie ja dieses Recht verwirkt, in Rom, wo es sich um die heiligsten Interessen der Wahrheit und der Religion handelte, da hätten sie mit ihrer ganzen Würde und Aufopferung ihr non possumus gelten lassen sollen, da hätten sie alles aufbieten sollen um unserm edlen, Trauen, aber von hohem Alter gebeugten Papst, dessen Geist nicht mehr mit früherer Frische die Verhältnisse beur-

theilen konnte, von den Intriguen zu befreien, mit welchen ihn die Jesuiten umstrickten sie hätten den heil. Vater darauf aufmerksam machen sollen, welche Zwietracht, welch unsägliches Unglück das Unfehlbarkeits-Dogma über die katholische Welt heraufbeschwören wird, welch unheilbare Wunden die Jesuiten durch ihr Gebahren in seinem Namen der Religion schlagen wollen; sie haben dies aber nicht gethan, dem Druck des Jesuitismus und der römischen Curie haben sie ihre beste Ueberzeugung, die Reinheit der Religion zum Opfer gebracht sie haben nachgegeben. — Aber Gott ist allmächtig und barmherzig und wo die Noth am größten, da ist seine Hülfe am nächsten.

Unter Tausenden und aber Tausenden von Priesterröcken schlagen noch brave, biedere Herzen, welche der wahren Christenliebe, der Liebe zum Vaterlande nicht verschlossen sind; sie erwarten nur einen mächtigen Wink, um frei und ohne Furcht hervorzutreten und zu bekennen, daß sie auch Menschen sind, stets bereit, der wahren Religion und dem Vaterlande die Ehre und Uebergriffe der römischen Curie zu opfern. Nach einem kurzen Hinweise auf das Beispiel jener schweizerischen Priester, welche zu einer Versammlung liberaler katholischer Geistlichen einlud, um gegen „vaterlandsverrätherisches Treiben“ einiger nicht liberalen Collegen zu protestiren, wendet sich Frhr. d. Huppmann Balbella an die deutschen katholischen Priester mit der Bitte, den Kampf nicht bis aufs Aeußerste fortzusetzen, gute Bürger, gute Patrioten zu sein und ihren Mitmenschen Religion und Frieden zu geben. „Gott der Allmächtige,“ so schließt der fromme und zugleich patriotische Mahner seine Apellation an den Clerus, „wird euch dann gewiß als seine treuesten Diener betrachten und eure Opferwilligkeit mit seinem Segen belohnen.“

Wie großartig die kirchengeschichtliche Bedeutung dieser Ereignisse unserer Tage ist, mögen wir ermessen, wenn

wir einen Ueberblick gewinnen von der großen Völkzahl, welche die katholische Kirche in sich faßt.

Die Gesamtzahl der katholischen Weltpriester beträgt gegenwärtig 320 bis 325,000, wovon auf Europa allein 260,000 kommen. Frankreich zählt deren 50,000 und Spanien 31,000, während ihre Zahl auf den britischen Inseln 4000 ausmacht. Europa zählt in 603 Bisthümern 148 Millionen Katholiken. In Amerika gehören nahezu $\frac{2}{3}$ der katholischen Kirche an. Die Gesamtbevölkerung beträgt nämlich 70 Millionen, von denen 42 Mill. Katholiken, die übrigen Protestanten, Heiden, Juden sind. Nordamerika zählt überwiegend Andersgläubige. Südamerika fast lauter Katholiken. Von 148 Diöcesen Amerikas kommen 51 auf die Vereinigten Staaten mit 4 Mill. Katholiken. Von den anderen 97 Diöcesen kommen 18 auf das britische Reich, Mexico mit 8 Millionen, Brasilien mit 11 Millionen und die übrigen auf die südamerikanischen Staaten und die westindischen Inseln. Asien hat eine Bevölkerung von 660 Mill. mit nur 3 Millionen Katholiken, wovon je eine halbe Million auf die Türkei, Anam und China, die übrigen auf die britischen Colonien sich vertheilen. Afrika zählt 5 Mill. Katholiken in 24 Diöcesen, Australien mehr als 4 Mill. in 20 Diöcesen. (P. Tabl.)

Was heißt Glauben?

Der gottselige Chr. Heinr. Zeller, Inspector der Kinderrettungs- und Armen-Schullehrer-Anstalt zu Beuggen, suchte einst den Kindern beim Religionsunterricht begreiflich zu machen, was Glaube ist, oder vielmehr, was dazu gehört. Da ruft er ein armes Kind heraus. Dasselbe erscheint vor seinem

Katheber. Da spricht er zu dem Kinde, indem er seine hübsche Uhr aus der Tasche zieht: da, hast du meine Uhr, ich schenke sie dir. Das Kind sieht den alten Lehrer ganz verblüfft an, wagt aber nicht, die Hand nach der Uhr auszustrecken. Er redet fleißig zu; aber das Kind zweifelt daran, daß die Sache Ernst ist. Er ruft ein anderes Kind, dasselbe steht aber verschämt zur Erde nieder. Niemand rührt sich, so viel er seine Uhr auch anbietet. Nun, sagt er endlich, wenn sie Niemand von euch will, so will ich sie Jemand Anders schenken. Er ruft sein Töchterchen: Willst du meine Uhr haben, mein Kind? Ja lieber Papa! Da, nimm sie hin! Das Kind faßte zu, und sie wurde nun des Kindes Eigentum. Nun, fuhr er fort, warum habt ihr die Uhr nicht genommen? Antw.: Weil wir dachten, wir hätten sie doch nicht erhalten. So; also was hinderte euch? Antw.: Der Zweifel. Warum faßte die kleine Bertha zu? Sie war Ihr Kind. Was also sollen wir bei Gottes Verheißungen immer bedenken. Antw.: Daß wir Gottes Kinder sind, und Er es ernstlich meint.

Der begnügtsame Küchenjunge.

Ludwig XI., König von Frankreich ging einst in die Küche eines Schlosses, wo er einen 14jährigen Knaben fand, der den Bratspieß drehte. Der König fragte den Knaben: Woher bist du? Der Knabe antwortete: Ich bin aus Berry, heiße Stephan, bin Küchenjunge und verdiene gerade so viel als der König. Nun, wie viel verdient der König? fuhr dieser fort. Gerade so viel als er braucht, war die Antwort, und so viel verdiene ich auch. Dieser Knabe wurde später des Königs Kammerdiener.

Redaction von H. Geier zu Hamburg, St. Pauli, Marktstraße 139.
Expedition von L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.
Druck von C. Witt in Salzgitter.

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi; ihre

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geislliche aller Confessionen.

Preis halbjährlich einschließlich der Post-
aufgabe 10 Sgr.
Zu beziehen durch alle Zeitungs-Expeditionen
und Postämter.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predi-
gers in der Wüste: Bereitet dem Herrn
den Weg, machet auf dem Gesilde eine
ebne Bahn unserm Gott. Jes. 40, 3.

Nr. 2. Hamburg.

Monat Februar 1874.

Die Feinde der Kirche Christi.

(Matth. 10, 32—39.)

Wenn jemals, so ist in unseren Tagen unter allen wohlgesinnten Christen und Geisllichen die Besorgniß um das Heil der Kirche erwacht, und zwar so lebhaft und allgemein, daß an die Stelle der frühern Gleichgültigkeit der Mehrzahl das lebendigste Interesse der Kirche in Gefahr, man sieht sie von Feinden umlagert und bedrohet, wie einst Jerusalem umlagert war von der Wagenburg der Römer. Und darum ängstigt man sich und Manchen ist lange um die Zukunft, und möchten fast verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden.

Der ernst und ruhig blickende Christ verliert aber nicht so leicht die Fassung, sondern er blickt um sich und fragt: Wer sind denn nun eigentlich die Feinde der Kirche?

Mit wahrer Betrübniß nimmt man wahr, daß ein sehr großer Theil der eifrigsten Geisllichen und Gemeindeglieder, sowohl katholischer wie evangelischer Confession, von ihrem Glaubenseifer sich hinreizen läßt, Freunde für Feinde zu halten, und sich zu einem Kampf dagegen zu rüsten, welcher wür-

dig wäre, auf einer andern Stelle besser verwertbet zu werden. Wir wollen beleuchten:

- 1) Wer sind die wahren Feinde der Kirche?
- 2) Wer aber wird dafür gehalten?
- 3) Ein guter Kath.

In Bezug auf die erste Frage giebt uns der Heiland selber eine Antwort, welche für unsern jetzigen Zweck vollkommen ausreicht. Als Er seine zwölf Apostel ausandte, und zwar wie Schafe unter die Wölfe, gab Er ihnen viele heilsame Lehren und Verhaltensregeln mit auf den Weg. Bei dieser Gelegenheit war es nun, wo der Herr sie ermahnte, sich nicht zu fürchten vor denen, welche nur den Leib tödteten; und, sprach Er: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schwur wider ihre Schwieger. Und des Menschen

Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein u. s. w. — Weiter heißt es: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht werth. Wer sein Leben findet, der wirds verlieren, und wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wirds finden.“

Aus diesem Zusammenhange wird es ganz klar, wo die Feinde zu suchen und woran sie zu erkennen sind. Die Kirche Christi bildet hier die große Familie, in welcher es gilt, Christum zu bekennen vor den Menschen, und worüber es denn sich ereignet, daß ein Bruder den andern zum Tode überantwortet. Die eigenen Hausgenossen Christi sind seine und der Kirche Feinde.

Nun fragt es sich, worin besteht diese Feindschaft, und welche Früchte trägt sie? Der Herr sagt, daß Er das Schwert bringt, da Er doch sonst der Friedefürst ist und zu den Seinen spricht: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.“

Das geht so zu: Der Mensch nach seinem natürlichen Wesen hat zwar Frieden, weil er thut, was seinen Lüsten und Begierden gefällt; er diemt der Augenlust, Fleischeslust und dem hoffärtigen Wesen dieser Welt. Das aber in es, was Christus durch seinen Geist in uns zerstört. Er ist gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören. Der Frieden bei den Kindern dieser Welt ist nur ein fauler Frieden, welcher zur ewigen Verdammniß führt. Aber weil das Leben dieser Welt den Sinnen schmeichelt und angenehm ist, so ärgert sich der natürliche Mensch daran, wenn er in dieser seiner bequemen Ruhe gestört wird; darum erregt sich die Feindschaft wider Christum und gegen alle seine Diener und Freunde.

In dem hohepriesterlichen Gebete sagt der Herr (Joh. 17, 18): „Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt.“ Warum? damit der Geist Christi durch die Kirche die Welt durchbringe. Das ist auch theilweise

geschehen; aber hier ist die Feindschaft wider Christum mit großer Bitterkeit ausgebrochen und zehet sich mit solcher Hefigkeit wider die Kirche, so daß es scheint, als sollten die Pforten der Hölle sie überwältigen. Es ist das Schwert umgekehrt: ein großer Theil der Diener und Glieder der Kirche erblickt in Christum und seinem Heilsp lane den Zerstörer ihres Glückes; man sieht die Kirche mit ihren Gnadenmitteln als etwas Verderbliches an, als einen Hemmschuh für Bildung und Aufklärung, für Kunst und Wissenschaft. Deshalb ist der Zorn so groß, daß man die Kirche und den alten christlichen Glauben gänzlich als etwas Verderbliches zu vernichten bemühet ist. Den Sohn Gottes sucht man als den bloßen Zimmermannsohn darzustellen, und durch alle Mittel seine göttliche Ehre und Majestät in den Staub zu treten. Diese Feinde hat jeder Pfarrer in seiner Gemeinde, als seine eigenen Hausgenossen; jeder Hausvater in seiner Familie, jeder Meister in seiner Werkstätte.

Wie war es aber möglich, daß diese Feindschaft im eigenen Hause erwachsen konnte? Das sagt der Heiland auch in seinem Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen. Der Herr hatte guten Samen auf seinen Acker gesät, d. h. die Kinder des Reichs; aber sein Feind, der Teufel, kam des Nachts, als die Leute schliefen, nämlich als sie in geistlichem Schlafe lagen und säete durch die Lehrstühle einer falschen Theologie Unkraut unter den Weizen, d. h. die Kinder der Bosheit. Dieses Gift ist auf Universitäten, in Kirchen und Schulen besonders seit einem Jahrhundert ausgestreuet und gepflegt bis in die kleinsten Dorfschulen herab. Die Frechheit geht in ihrer Naivetät soweit, daß sie sich das Ansehen giebt, als sei die Wissenschaft, Kunst und Erfindung nur durch den Unglauben zu Tage gefördert, da doch Jedermann wissen muß, daß alle Civilisation da erst Fuß fassen konnte, wo das Christenthum die Nacht des Heidenthums mit ihrem

Strahl durchleuchtete und durchwärmte.

Hätten freilich die Leute nicht geschlafen, hätten die Christen, und besonders ihre geistlichen Hirten und Oberhirten immer als muntere Wächter auf Zions Mauern gewacht, dann wäre dem bösen Feinde es nicht so leicht gelungen, seine Ausfaat der Gottlosigkeit auszuführen. Leider findet er nun aber als der Verkläger der Brüder überall großes Gehör. Im Schlaf der fleischlichen Sicherheit sind viele Christen und geistliche Wächter selber verwerflich geworden. Viele haben ihr Amt und ihre Gewalt gemißbraucht, haben das Amt vernachlässigt, die Kirchengewalt zu allen möglichen Grausamkeiten ausgebeutet, weltliche Ehre und Pracht und Reichthümer höher geachtet als die Ehre Gottes, und auf tausenderlei Weise Aergerniß gestiftet. Die Kirche ist nur eine, obgleich sie in viele Confessionen zerplittert ist; sie reicht soweit, wie es Getaufte giebt, durch alle Nationen der Erde; auch reicht sie durch alle christlichen Jahrhunderte. Deshalb kleben auch die Sünden der vergangenen Zeiten noch heute an der Kirche der Gegenwart. Gott waltet über das Ganze, vor ihm schwinden die Zeiten. Deshalb ist es auch Thorheit, wenn ein Theil der Kirche meint unschuldig zu sein, wenn er sich losreißt von dem Körper, um einen Körper für sich zu bilden. Jedermann, der die Kirchengeschichte kennt, weiß, daß die Kirche unsägliche Blutschulden auf sich trägt, Blut der Märtyrer, welches schreiet zu dem heiligen und gerechten Gott (siehe Offb. Joh. 6, 9—11). Harte und grausame Herrscher hat die Kirche in ihren geheiligten Mauern gehabt, deren Hände vom Blute der Erschlagenen triefen, und deren Kirchengewänder starren vom Blute der heiligen Bekennner Christi. Sie wollten das vermeintliche Unkraut, welches sie Keher verboten hat, ausgäten, was der Herr aber fleischlichen Festung, aus der irdischen herrlichen Machtstellung verdrängt zu

werden; darum mußte eiserner Zwang und hartes Herz rücksichtslos Alles zertreten, was irgend die Zunge zegretet, was irgend die Zunge zegretet, was irgend die Zunge zegretet. Anstatt der himmlischen Kräfte, Gaben, Zeichen und Wunder mußte der Aberglauben das Surrogat hergeben. Nur Verblendete können sich einbilden, daß der heilige und gerechte Gott dazu für immer schweigen werde. So wie für Jerusalem endlich eine Stunde des Gerichts schlug, so auch wird der Herr endlich die begangenen Sünden der Kirche heimsuchen. Möglich, daß die meisten Vertreter der Kirche an sich sehr ehrenwerthe Männer sind; möglich, daß ihr jetziger Eifer wirklich für Christum gut und treu gemeint ist: der Herr blickt auf das Ganze, wenn Seine Zeit der Heimsuchung gekommen ist.

Es liegt auf dem Geiste der Kirchenhäupter und der ganzen Priesterschaft in unseren Tagen ein gewisses Gefühl des Unbehagens; man träumt von Glanz und Größe, von Macht und Ansehen der kirchlichen Gewalt vergangener Zeiten, und man hat Alles aufgeboten, um den Sonnenzeiger Ahabs nochmals 10 Stufen rückwärts zu drehen. Das that Gott einstmals wohl durch ein Wunder dem frommen Könige Hiskia zu Gefallen geschehen, aber jetzt wird dies Unternehmen einer Kirchenreaction nicht gelingen, so wenig wie die gereifte Frucht nochmals wieder in die Knospe der Blume zurückgehen kann. Was der Mensch säet, das wird er erndten. Alles was die Kirche jetzt erlebt, hat sie lediglich als Frucht ihrer eigenen Ausfaat zu betrachten, und jeder Eifer nach dieser Seite hin, den Verhältnissen der Zeit ins Gesicht zu schlagen und Troß zu bieten, wird den Stachel nur noch tiefer ins eigene Fleisch drücken.

Hier sind wir nun angelangt bei unserer zweiten Frage: Wer wird für den Feind der Kirche gehalten?

Ein großer Theil der Geistlichen und des christlichen Volks meint, der Staat sei es, durch sein Einschreiten und seine kirchliche Gesetzgebung, wo-

durch jede kirchliche Willkür beschränkt wird. Man fürchtet, daß diese Maßregeln die Würde der Kirche zertreten und dem segensreichen Wirken der Diener der Kirche den Todesstoß geben werde.

Wir sind nicht so voreilig, in dies Lamento einzustimmen. Als ruhigen Christen und treuen Unterthanen geziemt es uns, diese Frage einer ernstlichen Prüfung zu unterwerfen. Was thut der Staat? Er verschafft den Christen Glaubens- und Gewissensfreiheit, damit nicht ferner Jemand sich durch geistliche Inquisitionen braucht foltern und verbrennen zu lassen. Es ist wahr, daß durch diese Freiheit auch jeder Unglaube dreist hervortritt; aber das ist kein Schaden; dann kann Jedermann denselben erkennen in seiner ganzen Jammerlichkeit. Vorhanden ist der Unglaube doch, er steckte nur im Gewande der Heuchelei.

Was thut der Staat weiter? Er verlangt, daß alle Schulen und Bildungsanstalten, und besonders die hohen Schulen, wo die Priester ausgebildet werden, unter der Aufsicht des Staates stehen und daß der Staat genaue Kenntniß hat von dem, was in diesen Lehr- und Erziehungsanstalten getrieben wird, und daß namentlich den jungen Leuten keine staatsfeindlichen Gefinnungen eingeprägt werden; auch will der Staat durch seine wissenschaftlichen Kirchen- und Schulkollegien durch Examen sich überzeugen, ob alle Lehrer- und Predigt- oder Priester-Candidaten den vor-schriftsmäßigen Grad von Bildung und Wissenschaft erreicht haben, und er will Niemand gestatten, ein geistliches Amt zu verwalten, wenn er nicht diesen zeitgemäßen Anforderungen entspricht. Wer sich diesem Verlangen widersetzt, sei er Priester, oder Bischof, oder Erzbischof, der hat die Strafgewalt des Staates zu erwarten.

Ist das nun etwas Böses, was der Kirche Schaden bringt? Ist es nicht etwas Lobenswerthes, wenn ein Geistlicher und Lehrer auch den nöthigen Bildungsgrad besitzt, wie unsere jetzigen Verhältnisse es mit sich bringen? Hat

die Kirche rechtmäßige Sache und heßt sie ihre Schüler nicht auf gegen die von Gott verordnete Obrigkeit, so mag in der Staat gern hineinblicken in ihre Lehreinstitute.

Anderes wäre es, wenn der Staat sich herausnähme, die kirchlichen Glaubenslehren vorzuschreiben, oder den richtigen Glauben zu verbieten. Aber das geschieht doch bis jetzt noch nicht.

Ist es etwas Böses, wenn ferner der Staat verbietet, daß die Prediger und Priester Kanzel und Beichtstuhl nicht mißbrauchen sollen, um politische Sachen und Aufbegehren zu treiben, sondern daß sie vielmehr das Evangelium predigen sollen? Wir sehen nichts Böses darin.

Aber, sagt man, ist es nicht schrecklich, daß nun ganz und gar die Civilehe eingeführt werden soll? Wird dadurch nicht die Ehe entheiligt?

Nein, durchaus nicht. Die Ehe bleibt deshalb ebenso heilig wie vorher.

Durch wen ist aber diese Maßregel hervorgerufen? Nur durch die Herren Pastoren. Personen, welche etwa einer anderen Confession angehörten, konnten Jahre lang laufen und ihr Geld fortwerfen, ohne daß ein Geistlicher den Ehebund segnete. Dieser Noth macht nun der Staat ein Ende, und übernimmt selbst die Stiftung der bürgerlichen Ehe. Aber der Staat hat die kirchlich nachträgliche Einsegnung keineswegs verboten und jedes Ehepaar kann sich nun einsegnen lassen, wo es kirchlich hingehört, damit die Ehe auch eine christliche werde. Allerdings ist es nicht Sache der Obrigkeit, Leute zur kirchlichen Trauung zu zwingen. Wenn sie ein Ehepaar nun aus Religions-Verachtung unterläßt, so ist anzunehmen, daß solche Leute auch nach kirchlicher Ceremonie nicht gebessert würden.

Und so könnten wir alle einzelnen Maßregeln des Staates gegenüber der Willkürherrschaft der Kirche betrachten, und würden finden, daß sie durchaus nicht feindlich sind; obgleich sie in mancher Beziehung für die Geistlichkeit

unbequem sein mögen, besonders für die Höhergestellten, so bieten sie auch in vieler Beziehung einen wohlthätigen Schutz. Wir haben nur noch einen guten Rath zu geben. Dieser besteht darin, sich in die obwaltenden Verhältnisse zu fügen und innerhalb der gezogenen Schranken so viel Segen zu wirken, wie irgend möglich ist. Möglich ist Alles. Ein großer Fehler ist es, daß die geistlichen Herren den alten Grundsatz, welchem jede göttliche Berechtigung mangelt, aufrecht erhalten wollen, wornach die Würdenträger und Diener der Kirche keine Unterthanen des Staats seien und deshalb unantastbar wären. Da nun der heutige Staat von solchen Ausnahmen keine Notiz nimmt, so fühlt man sich als Gefangener und Märtyrer, und glaubt auf Grund der Religion der von Gott verordneten Obrigkeit Trost bieten zu müssen und klagt über Vernichtung der Kirche.

Wir wollen nicht ungerecht sein, sondern ruhig uns einmal die Sache überlegen. Wo steht davon in der Bibel ein einziges Wort, daß die Diener der Kirche nicht auch zugleich Staatsangehörige und Unterthanen sind? Der Apostel Paulus ermahnt alle Christen zum Gehorsam gegen die Obrigkeit, und er selbst unterwarf sich in allen Verhältnissen seines Berufs dem Urtheil der weltlichen Richter. Er stand vor dem Landpfleger Vestus und vor Felix, er stand vor Herodes Agrippa, ja er verlangte vor den Kaiser in Rom gestellt zu werden; und das waren sogar heidnische Obrigkeiten und Herren.

Und nicht allein das, sondern der Apostel St. Paulus legte sogar ein großes Gewicht darauf, ein römischer Staatsbürger zu sein, was der Sache Gottes auch sehr nützlich wurde. Wann waren die Diener Gottes wohl mehr eingeeengt in der Ausübung ihrer Pflicht, als gerade zur Zeit der ersten Jahrhunderte der Kirche? Und doch wirkten die heiligen Apostel, Bischöfe und Priester zu den Zeiten, wo das Christenblut in Strömen floß, so kräftig und gewaltig, wie später nie. Und nie-

mals hörte man von Widersehtigkeiten der heiligen Männer Gottes gegen die obrigkeitlichen Schranken, welche ihrem Wirken gesetzt waren. Das Eine, wogegen sie feierlichst, mit Aufopferung ihres Guts und Bluts protestirten, das war die Unterlassung der Predigt von Christo dem Auferstandenen, der Predigt vom Reiche Gottes und der Verwaltung der Sacramente. In allen andern Dingen fügten sie sich freudig in die Verhältnisse der Zeit, und hielten es nicht der Mühe werth, um äußerliche Vortheile, um Rang oder Standesvorzüge Unheil heraufzubeschwören. Unter den drückendsten Verhältnissen ermahnten sie die Christen vielmehr, alle Obrigkeit als göttliche Ordnung zu ehren.

Wäre es nun nicht weit verständiger und klüger gehandelt, dem Vorbilde der alten Heiligen zu folgen, und mit Liebe, und wenn es nicht anders gehen will, auch mit etwas Selbstverleugnung, den weltlichen Fürsten und Obrigkeiten zur Hülfe zu kommen? Würde dieses gute Einvernehmen nicht vielmehr die herrlichsten Früchte tragen? Kann unter unsern Verhältnissen nicht jeder Bischof, Priester oder Seelsorger unendlich viel Segen stiften in den Gemeinden, wenn er sonst nur Kraft und guten Willen hat? Ganz gewiß!

Also hinweg mit allen unzeitigen Protesten und mit aller Auflehnung, wodurch so manche sonst achtungswerthe Geistliche sich um ihr segensreiches Amt bringen, und statt dessen Aufruhr stiften helfen, was ihnen unser Heiland nicht danken wird. Die Verantwortlichkeit wird groß sein. Möchten doch die ernstlich Gesinnten sich bestimmen und ihr ganzes Verhalten nochmals prüfen, bevor sie ihren Eifer an eine ihrer unwürdigen Sache ver wenden. Niemand drängt sie, Christum zu verleugnen! Diese Unwahrheit redet man sich selber ein. Diese Zeit wird auch kommen; die kommt aber noch von ganz anderer Seite. Für die Zeit der Schrecken möge Jeder sich wappnen und seinen Eifer aufsparen; dann wird er nöthig sein.

Bis dahin möge Jeder sich hüten,
Freunde nicht für Feinde zu halten.

Zur Geschichte der Sitten- verderbniß.

Die Nr. 37 (September 1873) des katholischen Kirchenblattes zu Hamburg bringt eine sehr beachtenswerthe Mittheilung: „Auf dem jüngsten amerikanischen Congresse wurde ein Gesetz gegen den Handel mit obscöner (d. h. unzüchtiger) Literatur erlassen. Bei diesem Anlaß hielt der Abgeordnete Clinton L. Merriam aus Newyork eine Rede, in welcher er entsetzliche Enthüllungen über die planmäßige Verführung der amerikanischen Jugend in den Staatschulen, vermittelst schändlicher Bücher und Bilder machte. Wir entnehmen der Rede dieses ehrenwerthen Abgeordneten folgenden Auszug, wobei wir jedoch das Schändliche absichtlich mit Stillschweigen übergehen. Derselbe sagt unter Anderem: „Der Stolz unseres Landes auf seine Schulen erfährt keine geringe Demüthigung durch die Enthüllungen, welche ein von dem christlichen Jünglingsverein angestellter junger Mann gemacht hat, der sich die Aufgabe gestellt, der Sache auf den Grund zu schauen und die Theilnehmer zur Verantwortung zu ziehen. Er entdeckte und confiscirte z. B. bei Händlern und Verlegern in der Stadt Newyork mehr als 15,000 Briefe von Schülern und Schülerinnen aus dem ganzen Lande, worin schamlose Schriften bestellt wurden. Väter und Mütter hatten keine Ahnung davon, daß ihre Kinder selbst in den besten Schulen entsetzliche Literatur studirten, die ihnen von hinterlistigen Händlern beigebracht wurden, eine Literatur, welche im Menschen die thierischen Triebe entzündet, über die die Religion und Erziehung die Herrschaft zu behaupten sich bemühen. Nachforschungen in der Dead Letter Office und die Confiscationen in New-York haben ergeben, daß die Händler in schändlicher

Literatur förmliche Leihbibliotheken errichtet haben, die unter der Leitung der lasterhaftesten Jungen in den Schulen stehen, welche von den Eigenthümern genützt und bezahlt werden, und unter den Schülern irgend eines von den 144 schändlichen Büchern, die in New-York erschienen, zu 10 Cents das Stück, umgehen lassen. Glücklicherweise sind die meisten Stereotyp-Platten dieser Bücher zerstört worden. — Es ist nachgewiesen, daß der verderbliche Einfluß dieser Literatur in den Schulen unserer Städte vielversprechende junge Leute, welche ohne dieses tödtliche Gift sich zu weisen, rechtschaffenen Männern entwickelt hätten, gänzlichem Ruin preisgegeben hat. Wie in New-York und Brooklyn ist diese Literatur auch in den Colleges von Pennsylvania und Ohio gefunden worden, und es ist kein Staat oder Territorium von derselben frei. In New-York fand man z. B. in den Büchern eines Händlers 20 verschiedene Bestellungen eingetragene, die vom Bibliothekar einer Freischule in einem unserer schönsten westlichen Staaten gemacht waren. Und dieser Handel ist so profitabel, daß manches große Vermögen in demselben angesammelt ist. Es ist von der höchsten Wichtigkeit für die endliche Unterdrückung dieses Handels, daß jede nützliche Auskunft darüber dem Congreß und dem Lande vorgelegt werde.“

An die vorstehende letzte Bemerkung anknüpfend, verlas der Redner ein Schreiben, dessen Verfasser wahrscheinlich der oben erwähnte Agent des christlichen Jünglingsvereins ist, und aus welchem wir folgende Angaben mittheilen: „Folgende Gegenstände habe ich mit Beschlag belegt und vernichtet: schamlose Photographien, Stereoskop- und andere Bilder über 182,000; obscöne Druckbogen mehr als 2 Tonnen, unsittliche Lieder, Cataloge, Billets u. mehr als 21,009; schamlose mikroskopische Uhren- und Messer-Verzierungen und Fingerringe mehr als 5000; obscöne Negativplatten für Photographie und stereoskopische Ansichten ungefähr

625; obscöne Stahl- und Kupferplatten 350; Steindrucke zerstört; obscöne Holzschnitte mehr als 500; Stereotyp-Platten zum Druck von schändlichen, unzüchtigen Büchern mehr als 5 Tonnen; unzüchtige transparente Spielkarten gegen 6000; unzüchtige und unmoralische Gummivaaren über 30,000; bleierne Formen zur Fabrikation solcher Gummivaaren mehr als 700 Pfund; mit Beschlag belegte Zeitungen ungefähr 4,600; Briefe aus allen Theilen des Landes, worin solche Dinge bestellt wurden, 15,500; Namen von Händlern nach den Rechnungsbüchern ungefähr 6000. Ueber 50 Händler wurden verhaftet. Mit Ausnahme einer Verhaftung wurde dies Alles gethan seit dem 2. März 1873, und außer ungefähr 3 Verhaftungen von mir selbst, oder unter meiner Aufsicht, so daß ich genau weiß, was ich behaupte. — Die Opfer dieses Handels haben die Gefängnisse und Irrenhäuser unseres Landes gefüllt; deshalb verlangen schon die Bedürfnisse politischer Oekonomie promptes und kräftiges Einschreiten aller rechtschaffenen Leute.

Soviel aus der Rede des Abgeordneten Merriam. In gerechter Würdigung dieser schauerhaften Verbrechen votirte der Congreß ein Gesetz, welches über Jeden, der im District Columbia, den Territorien oder in einem andern, unter der Jurisdiction der Bundesregierung stehenden Orte obscöne und unsittliche Schriften, Bilder oder sonstige Gegenstände verkauft, verleiht, oder bekannt macht, wenn er dessen überführt wird, eine Gefängnißstrafe bei harter Arbeit von 6 Monaten bis zu 5 Jahren für jedes solcher Vergehen, oder eine Geldbuße von 100 bis 2000 Dollar nebst der Prozeßkosten, und über Jeden, der solche Dinge mit der Post zu befördern sucht, eine Strafe von 500 bis 5000 Dollar, oder Gefängniß bei harter Arbeit von 1 bis zu 10 Jahren verhängt.

Uebrigens ist dasselbe Uebel in den Ländern Europa's ebenföhr zu beklagen. Die anständigen Blätter Deutschlands

machen bisher vergeblich aufmerksam auf den Unfug der unsittlichen Zeitungsanzeigen und verlangen obrigkeitliches Einschreiten dagegen. In England hat die Gesellschaft zur Unterdrückung des Vasters 129,681 unanständige Schriften, 16,220 illustrierte Bücher und 16,005 Bogen unsittlicher Lieder nebst vielen Kupferplatten zerstört. Sonderbar, daß die freisinnigen Zeitungen, welche so oft ihre tugendhafte Entrüstung gegen die Bibel äußern, daß dieselbe für die Jugend ein sittenverderbliches Buch sei, gegen die oben genannten Schandbücher und Bilder sich so selten ereifern.

Was ist Liebe?

Zwei alte Neger unterhielten sich über das Christenthum. Der Eine war bereits ein Christ geworden, und lebte seit seiner Taufe ein seliges Leben; denn sein ganzes Herz und sein stiller gottseliger Wandel athmete die reinste Liebe zu Christo Jesu.

Das konnte sein alter Freund, der andere Neger, nicht verstehen, daß er Jesum lieben könne, einen Mann, den er doch persönlich nie gesehen oder gekannt habe.

Wie lange ist es her, fragte er, daß dieser Jesus lebte? Ich weiß es nicht, sagte der christliche Neger, aber es mögen vielleicht schon viele Jahrhunderte her sein. Und dennoch liebst du ihn, den du doch gar nicht kennst? fragte Jener wieder. Ja, ich kann nicht anders, denn Er liebt alle Menschen und hat sein Leben für Alle geopfert.

Ja, wenn das wahr ist, erwiderte der Heide, so muß auch ich ihn bewundern, aber lieben kann ich ihn noch nicht.

Hier sprang der Christ plötzlich zur Seite, kratzte einen Wurm aus der Erde, raffte trockenes Laub zusammen, machte einen Kranz davon rings um den Wurm her und zündete das Laub an. Der Wurm ängstigte sich, krümmte

sich, und nach keiner Seite hin war ein Ausweg zur Rettung. Dann sagte der Christ zu und nahm ihn heraus.

Sieh, sagte er, der Wurm bin ich und mein Ketter aus der Hölle Flammen ist Jesus; darum liebe ich ihn und muß ihn lieben, ich kann nicht anders.

Geduld.

Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland,
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Hulb,
O folg' ihm stets hinieden,
Dem Engel der Geduld!

Er führt dich immer treulich
Durch dieses Erdenleid,
Und redet so erfreulich
Von einer schön'ren Zeit.
Denn willst du ganz verzagen,
Hat er doch guten Muth,
Er hilft das Kreuz dir tragen
Und macht noch Alles gut.

Er macht zu linder Behmuth
Den herbsten Seelenschmerz,
Und taucht in stille Demuth
Das ungestüme Herz.
Er macht die finst're Stunde
Allmählich wieder hell,
Und heilet jede Wunde
Gewiß, wenn auch nicht schnell.

Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will;
Er tabelt nicht dein Sehnen,
Nur macht er's fromm und still.
Und wenn im Sturmestoben
Du murrend fragst: warum?

So deutet er nach oben,
Mild lächelnd, aber stumm.

Er hat für jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit,
Sein Wahlspruch heißt: ertrage,
Die Ruhstatt ist nicht weit!
So geht er dir zur Seite
Und redet gar nicht viel,
Und denkt nur in die Weite,
An's schöne, große Ziel.

Spitta.

Mit Gott an's Werk!

Gehe hin in Gottes Namen,
Greif dein Werk mit Freuden an;
Frühe säe deinen Samen! —
Was gethan ist, ist gethan.

Sieh' nicht aus nach den Entfernten,
Was dir nah' liegt, mußst du thun;
Säen mußt du, willst du ernten;
Nur die fleiß'ge Hand wird ruh'n.

Müßigstehen ist gefährlich,
Heißam unverdross'ner Fleiß,
Und es steht des Abends ehrlich
Auf der Stern des Tages Schweiß.

Weißt du auch nicht, was gerathen
Oder was mißlingen mag,
Folgt doch allen guten Thaten
Gottes Segen für dich nach.

Geh' denn hin in Gottes Namen,
Greif dein Werk mit Freuden an;
Frühe säe deinen Samen;
Was gethan ist, ist gethan.

Spitta.

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi; ihre

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geistliche aller Confessionen.

Preis halbjährlich einschließlich der Post-
ausgabe 10 Sgr.
Zu beziehen durch alle Postämter und Zei-
tungs-Expeditionen.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predi-
gers in der Wüste: Bereitet dem Herrn
den Weg, machet auf dem Gefilde eine
ebne Bahn unserm Gott. Jes. 40, 3.

Nr. 3.

Hamburg.

Monat März 1874.

Die Thränen der Töchter Jerusalems.

(Passions-Betrachtung über Luc. 23,
27 - 31.)

Es war wohl ein jammervoller Zug,
jener Zug nach Golgatha. Jesus, mit
Blut und Thränen bedeckt, den schweren
Kreuzblock auf seinem zerfleischten Rü-
cken, todesmatt und entkräftet, bricht
zusammen unter der schweren Last.
Soeben legt man das Kreuz auf einen
vom Felde kommenden Mann, den
Simon von Cyrene, um es hinzutragen;
die wilde Menge lechzet nach Voll-
ziehung des blutigen Schauspiels, und
drängt mit blutiger Hast; da hört
der Herr plötzlich hinter sich das laute
Schluchzen, Weinen und Wehklagen
weiblicher Stimmen, welche in tiefstem
Seelenschmerz Ihn bejammern. Er
stand still und wandte sich um, und
noch einmal ertönte Seine milde
Stimme; den eigenen Schmerz ver-
gessend, rief er aus: „Ihr Töchter
von Jerusalem, weinet
nicht über mich, sondern weinet
über euch selbst, und über eure
Kinder. Denn siehe, es wird die
Zeit kommen, in welcher man sagen
wird: Selig sind die Unfruchtbaren,
und die Leiber die nicht geboren haben,
und die Brüste die nicht gesäuget haben.

Dann werden sie anfangen zu sagen
zu den Bergen, fallet über uns; und
zu den Hügeln, decket uns! Denn so
man das thut am grünen Holz, was
will am dürrer werden?“ Und die
Zeit kam.

Jenes prophetische Wort des Hei-
landes hat sich buchstäblich an dem ir-
dischen Jerusalem erfüllt. Wer die Ge-
schichte der Zerstörung Jerusalems
kennt, wird davon fest überzeugt sein.
Aber es giebt auch noch ein geistliches
Jerusalem, nämlich die Kirche Christi
auf Erden, in allen Confessionen, an
welchem dieses Wort ebenfalls erfüllt
werden wird. Wir dürfen in unseren
Passionsbetrachtungen nicht stehen blei-
ben bei dem damaligen jüdischen Volke
und seiner Hauptstadt, sondern wir
müssen an uns selbst denken, und an
unsere heutigen Zustände und Verhält-
nisse, wovon jene nur das Vorbild
waren.

Ohne Zweifel sind jene Worte des
Heilandes von mehr Personen gehört
worden, als bloß von den weinenden
Weibern; aber ebenso sicher sind sie
auch von den meisten derselben als
übertrieben und der Beachtung unwerth
in den Wind geschlagen. Es wird auch
zu dieser Zeit nicht besser gehen. Schon
bei seinem Einzuge in Jerusalem, am
Palmsonntage, hatte der Herr es

Redaction von H. Geher zu Hamburg, St. Pauli, Marktstraße 139.

Expedition von L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.

Druck von C. Witt in Salzgitter.

meinend der Stadt zugerufen, daß von ihr nicht ein Stein auf dem andern gelassen werden würde; daß sie belagert und an allen Orten geängstigt, in die schrecklichste Trübsal gerathen werde, weil sie die Zeit ihrer Heimführung unbeachtet gelassen habe.

Der Heiland sagte: „Weinet nicht über mich!“ Warum nicht? Es war doch dem Herrn so große Schmach, Schmerz und offenbare Ungerechtigkeit zugesügt, ohne daß auch nur der leiseste Hauch von Unrecht an Ihm zu finden war. Und nun sollte Er vollends wie ein Missethäter getödtet werden; war das nicht beweinenwerth? Allerdings! aber der Herr wußte es, daß dieses Sein bitteres Leiden und Sterben zugleich das einzige Opfer und Lösegeld für die Sünden der ganzen Welt sein würde, und daß es ohne diesen Seinen Tod keine Errettung und Erlösung der Seelen geben würde. Das hatten jene Weiber zu der Zeit noch nicht begriffen. Weinen sollten sie, aber über sich selbst, und über ihre Kinder, wegen der nun kommenden Trübsale. Hatte der Herr Seine Passionszeit, die Tage Seines Leidens, überstehen müssen, so sollte nun auch das jüdische Volk sammt Jerusalem seine Passionszeit erdulden.

Der Herr hatte ein achtfaches Wehe! über Jerusalem und besonders über die Schriftgelehrten und Pharisäer ausgerufen, und ihre Blutschulden aufgedeckt. „Siehe, sprach Er, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrten; und derselbigen werdet ihr etliche tödten und kreuzigen, und etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen, und werdet sie verfolgen von einer Stadt zur andern; auf das über euch komme alle das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blute an, des gerechten Abels, bis auf's Blut Zacharias, Barachia Sohn, welchen ihr getödtet habt zwischen dem Tempel und Altar. Wahrlich ich sage euch, daß solches Alles wird über dies Geschlecht kommen. Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten,

und steinigest die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden.

Das ist auch das Urtheil des Herrn an das geistige Jerusalem, die Kirche, insoweit sie sich jener Blutschulden und Sünden durch ihre Vertreter in gleicher Weise schuldig gemacht hat.

Die Kirche, hat sich ausgebreitet gegen Abend und gegen Morgen, gegen Mittag und gegen Mitternacht, und ist im Glanz erhoben worden, wie eine Fürstin über viele Königreiche und Nationen der Erde. Sie wurde die Herrscherin über viele Völker. Aber in ihrer Herrlichkeit ist sie eitel geworden und setzte ihren eigenen Willen an Stelle ihres Herrn und Meisters; anstatt auf die Wiederkunft Christi in Seiner Herrlichkeit zu warten, hat sie sich in dieser Welt etablirt, wie ein Reich von dieser Welt.

Von jeher ist sie mit Feuer und Schwert allen denen entgegen getreten, welche ihre Uebertretungen rügten; und gleich wie der Herr einst selbst durch Hohenpriester und Schriftgelehrten wie ein Verführer des Volks und als ein Aufrührer zum Tode verdammt wurde, so hat auch die Kirche ihre Bannflüche geschleudert, und ihre Kreuzzüge und Scheiterhaufen in Bewegung gesetzt gegen Alle, welche ihre Stimme erhoben haben wider ihre Ungerechtigkeiten und Sünden. Und fast alle Confessionen trachten nach gleicher Herrschaft, und lassen sich verlocken zu gleicher Verfolgungslust.

Fast jede Gemeinschaft der Kirche, oder doch sehr viele von ihnen, fühlen sich berufen, nach der Alleinherrschaft in dieser Welt zu trachten. Was ist daraus entstanden? Die eine Ungerechtigkeit erzeugt wider viele andere. Erbitterung auf einer Seite, Abfall von der andern. Die Kirche wollte sich um jeden Preis Gehorsam erzwingen, und scheute deshalb kein Mittel, so

grausam es auch sein möchte. Anstatt ihre Werke zu prüfen, und ihre Irrthümer und Mißgriffe einzusehen und hinweg zu thun, suchte sie in einer sehr großen Confession ihre Rettung hinter der morschen Verschanzung einer aufgedrungenen Unfehlbarkeit. Man hat es übersehen, daß die Kirche auch in dieser Welt immer ein himmlisches Institut ist, ein Reich nicht von dieser Welt, und daß demgemäß auch jeder irdische Zwang nicht bloß unnütz, sondern auch schädlich ist. Damit ist das Leben Christi in den weltlich-herrschenden Kirchengemeinschaften in vielen tausend Seelen erloschen, Christus ist geistlich getödtet; der Organismus ist zur Maschinerie geworden, welche zwar mit physischen Kräften und Autoritäten noch in Bewegung ist, aber das göttliche Leben der Liebe Christi ist entflohen. Der Geist des Gesetzes tödtet, Christi Geist, der Geist der Liebe, allein macht lebendig. Wo Liebe ist, da wohnt auch das Vertrauen; wo sie fehlt, fehlt auch dieses.

Das Alles ist die Ursache geworden, daß die Kirche, als das geistliche Jerusalem, aus den Fugen gewichen, und allmählig ein Stein von dem andern gelöst, die Mauern zerbröckelt worden sind. Der Herr sagte: „nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen wird.“ „Euer Haus soll euch wüste gelassen werden.“ Man hat sich schon daran gewöhnt, zu glauben, es werde ewig sich diese Maschine kirchlicher Einrichtungen so fortbewegen; allenfalls würde sie von Zeit zu Zeit etwas nach der neuen Mode abgeändert, Altes weggeworfen, Neues hinzugefügt, je nachdem der Zeitgeist dies zweckmäßig findet. Wenige sind übrig, welche daran festhalten, daß Christus Seine Kirche nur nach Seinem ewigen Rathschlusse bauet und vollendet, und daß Er nur für eine bestimmte Zeit den Erdbreis verlassen, darnach aber persönlich wiederkehren und auch persönlich hier auf Erden richten wird. Das ganze neue Testament, die ganze

Lehre Christi und Seiner Apostel weiß von nichts Anderem. Die Krone der Hoffnung der Kirche besteht nicht in der Erwartung eines seligen Sterbens, sondern in der persönlichen Wiederkunft des Sohnes Gottes vom Himmel. Freilich will Er den in Ihm bis dahin selig Entschlafenen ihre Beilage bewahren; aber der Glanz ihrer Hoffnung ist nicht ihr Sterben, sondern ihre Auferstehung zum ewigen Leben. Wir müßten mehr als hundert Bibelstellen hier citiren, wollten wir alle klaren Aussprüche der heil. Schrift anführen.

Der Apostel Paulus lehrt deutlich, daß aber vor der Wiederkunft Christi ein großer Abfall vorangehen werde, und ein Zustand allgemeiner Gesetzlosigkeit 2 Thess. 2. heißt es: „Aber der Zukunft halben unseres Herrn Jesus Christi, und unserer Versammlung zu Ihm, bitten wir euch lieben Brüder, daß ihr euch nicht bald bewegen laßet von eurem Sinn, noch erschrecken, weder durch Geist noch durch Wort, noch durch Briefe als von uns gesandt, daß der Tag Christi vorhanden sei. Laßet euch Niemand verführen in keinerlei Weise. Denn Er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme, und offenbaret werde der Mensch der Sünden, und der Sohn des Verderbens; der da ist ein Widerwärtiger, und sich überhebt über Alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzt in dem Tempel Gottes, und giebt sich vor, er sei Gott. Und was es noch aufhält, wisset ihr, daß er offenbaret werde zu seiner Zeit. Denn es regt sich schon bereits die Bosheit heimlich: ohne daß der es jetzt aufhält, muß hinweg gethan werden. Und alsdann wird der Boshaftige offenbaret werden, welchen der Herr umbringen wird mit dem Geist Seines Mundes, und wird sein ein „Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft“ u. s. w.

Hören wir nicht laut genug diesen massenhaften Abfall von Christo? Kann es wohl ein großartigeres Zeugniß

geben für die Lehre des Neuen Testaments? Und regt sich nicht Hand in Hand damit die Wühlerei der Abgefallenen gegen die göttliche Ordnung der Obrigkeit? Hat es jemals größere Triumphe und planmäßigeres Vorgehen eines, gegen alle bestehende Ordnung kämpfenden Geistes gegeben, wie in unseren Tagen er sich in den socialistischen Bewegungen zeigt? Ist wohl jemals die Feindschaft gegen Alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, größer gewesen als jetzt? Und sind andererseits die Menschen wohl je mehr in Sicherheit eingewiegt gewesen, haben sie jemals sich mehr gewiegt in Träumen einer rosigten, goldenen Zukunft, als gerade jetzt? Wohl weinen viele Töchter Jerusalems über die Gotteslästerungen und über die geistliche Kreuzigung Christi; und sie sind auch beweinenwerth; aber der Herr sagt auch heute: Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern über euch selbst und über eure Kinder; denn der Horizont zeigt der Kirche ein dunkles Abendroth; Wolken voll Schrecken, und Trachten nach Geselzlosigkeit züngeln unheimliche Blicke. Eine furchtbare Verblendung ruhet auf vielen Dienern der Kirche, indem auch sie ihren Einfluß aufbieten, gegen die Obrigkeit, gegen die Staatsregierung feindselige Stellung zu nehmen. Damit arbeiten sie jener unheimlichen Macht in die Hände, von welcher Paulus oben geweissagt hat, und graben sich selber das Grab. Die Zeit naht, wo hervorgehen wird, wo sich scheiden wird aus dem großen Haufen der Kirche jenes Weib Babilon, welche in der That sitzen wird auf dem (rothen) rosinfarbenen Thier. Aber das Thier hasset dennoch dieses Weib, und wird sie schließlich bloß machen und wüfte, und ihr Fleisch fressen, d. h. sich in den Besitz ihrer Güter setzen, und sie mit Feuer verbrennen, d. h. mit dem Feuer ihres Hasses und Zornes.

Das werden trübselige Zeiten sein. Möchten alle ernstgesinnten Christen

sich das 17. Capitel der Offenbarung St. Johannis einmal mit diesen Augen ansehen, damit sie bewahrt bleiben vor dem Haß gegen diejenige Regierung, welche mit großem Ernste noch bemühet ist, den Glauben an den lebendigen Sohn Gottes zu schützen, und dabei für Freiheit in kirchlichen Dingen zugleich Sorge zu tragen.

Wer weiß, wie lange wir noch solche Regierungen behalten werden, die den positiven Christenglauben schützen.

„Heute, so ihr Seine Stimme
„hören werdet, so verstocket
„eure Herzen nicht, als ge-
„schah in der Verbitterung.“

(Hebr. 3, 7. 8.)

Es mögen etwa 15 bis 16 Jahre her sein, da erzählte mir ein Freund aus England Folgendes, was ich, so gut es sich meinem Gedächtniß eingepägt hat, wiederzugeben versuchen will:

In London wohnten drei Schwestern zusammen, welche der vornehmern Classe der Stände angehörten. Die beiden älteren Schwestern waren fromme Christinnen, die jüngere hingegen war lebenslustig und versäumte selten eine Gelegenheit, welche ihrer Vergnügungslust sich darbot! Sie putzte sich, tanzte leidenschaftlich, versäumte kein Theater; kurz die weltliche Zerstreuung war ihr eigentliches Lebenselement. Dabei war sie voll beißender Spötereien über ihre frommen Schwestern und alle ihre freundlichen Ermahnungen wies sie mit lustigen frivolen Scherzen zurück, nannte sie alte Vetschwestern, alte Jungfern u. dgl. Mitunter aber, wenn ihr Gewissen einmal scharf getroffen wurde, gerieth sie in heftige Verbitterung.

Es war an einem Neujahrsmorgen, nachdem sie Abends pät das Ende des Jahres noch mit einem lustigen Valle beschloffen hatte, da war sie beim Frühstück

wie umgewandelt; sie saß ganz finster und trübsinnig; Mismuth und innerer Troß schienen sich vereinigt zu haben. Alle theilnehmenden Fragen der besorgten Schwestern wies sie entweder kurz zurück, oder beantwortete sie mit Stillschweigen. Endlich erfuhren die Schwestern so viel von ihr, daß sie einen unangenehmen Traum gehabt habe, welchen sie nach langer Weigerung denn endlich erzählte; dies geschah aber erst am dritten Morgen, wo sie fast das Licht vermüßte und wild zu lachen versuchte.

Sie erzählte nun: „Es war mir, als wandelte ich in den breiten Straßen einer großen Stadt. Ich sah viele Personen neben mir wandeln, doch bemerkte ich etwas in ihrem ganzen Wesen, was mir sogleich auffiel. Sie schienen alle freudig; aber doch war eine solche erhabene Ruhe und Würde in ihrer Haltung, daß sie keine Neulichkeit zeigten mit einer lustigen Gesellschaft, wie ich solche kenne. Innerer Frieden und edle Reinheit strahlten auf ihrem Antlitze. Auch das Licht dieser Stadt war so ganz anders, wie das irdische Sonnenlicht. Es blendete nicht, und war von eigenthümlicher Lieblichkeit. Die Gebäude erschienen mir wie Paläste, aber schöner als alle Paläste der Erde. Wie Gold glänzend und leuchtend war der Boden wie die Häuser. Wie Regenbogen strahlten die Fenster. Kurz, ich dachte und rief aus, dieses muß der Ort sein, wo Tugend, Liebe, Wahrheit und Frieden wohnt!

Wohl wünschte ich, da zu weilen, und doch fühlte ich mich sehr bedrückt in dieser Klarheit. Alle die Liebe und Freundlichkeit, welche ich auf den Gesichtern erblickte, erheiterten mich nicht; denn ich fühlte mich innerlich nicht damit verwandt, und deshalb schlich ich inmitten dieser glücklichen Menge traurig und beklommen dahin. Da sie aber alle ein und denselben Weg zogen, folgte ich ihnen neugierig, bis wir vor einem prächtigen Gebäude anlangten,

welches schöner und größer war, als alle übrigen.

Hier stiegen Alle eine große Treppe hinauf, und wandelten durch ein großes breites Thor. Hier aber mochte ich nicht mit hineinziehen. Ich sah die Personen in allen Trachten jeglicher Nation gekleidet. Sie verschwanden hinter dem Eingange, aber bald erschienen sie wieder ganz weiß gekleidet und gingen durch die Halle. Die Pracht dieser Halle vermag ich aber nicht zu beschreiben. Nicht Crystall, nicht Marmor oder Gold, lauter Licht in den erhabensten Formen gestaltet. Drinnen führte eine Treppe aufwärts, ganz von Licht. Mit Leichtigkeit bewegte sich der Zug die Stufen hinauf und ich sah wie die fleckenlosen luftigen Gewänder sich bewegten und die Stufen berührten. Es war gewiß recht leicht, dahin zu gelangen, aber ich schauderte und wandte mich hinweg; und als ich das that, erblickte ich Einen auf der untersten Stufe, welcher mich so eindringlich und theilnahmsvoll anblickte, daß ich stehen blieb. Er sprach mit sanfter melodischer Stimme: Warum kehrest du um? Giebt es einen bessern Ort, eine bessere Freude? Giebt es überhaupt wahre Freude auf den Wegen der Finsterniß? Ich stand schweigend. Er bat mich, hinein zu gehen, aber ich mochte weder antworten, noch mich von der Stelle bewegen. Er verschwand. Ein Anderer nahte sich mit demselben bittenden Blick; ich wünschte zu fliehen, aber ich schien wie festgebannet. Er flehete: Warum soll deine Mühe umsonst sein, da du doch so weit hergekommen bist? Wirf deine alten Kleider weg, und wähle die hellen, weißen Gewänder. Endlich wurde ich ärgerlich, und sagte: ich will nicht mit euch gehen, und mag eure Kleider nicht, denn euer Glanz erdrückt mich. Da feußte er und ging hinweg. Noch viele Vorübergehende sahen mich mitleidig an, redeten mir ermunternde Worte zu, Etliche reichten mir sogar die Hand, um mich hinauf zu führen; aber ich stieß sie Alle trotzig zurück und stand

ganz verstört da. Zuletzt nahte sich mir eine jugendliche lichte Gestalt und bat so freundlich, daß es fast unwiderstehlich war: Kehre doch nicht um, denn wohin wolltest du gehen? Zögere nicht länger, und mühe dich nicht ab für nichts! Komm, genieße die Glückseligkeit. Alle Klassen, alle Farben gehen in diese Halle und werden gewaschen, gekleidet und getröstet. Er reichte mir seine Hand und ich ging mit ihm hinein. Ich wurde mit reinem Wasser besprengt, und ein weißes Gewand umhüllte meine Schultern. Ich wußte nicht, wie mir geschah, aber ich stieg nun die Treppe empor mit meinem seligen Führer.

Aber, o welches Licht strahlte mir entgegen! Kein Sterblicher kann das beschreiben. Die klarsten Saphire, die glänzendsten Sterne sind nicht damit zu vergleichen. Unbeschreiblich sind die Gestalten der Liebe, welche in diesen Schaaren mir selig entgegenlächelten. Ich wurde von diesem Anblicke überwältigt, sank elend nieder, und suchte kriechend mich in einem Winkel zu verbergen. Jetzt rauschte himmlische Musik und ein wunderbar schöner Lobgesang erscholl in so lieblichen Tönen und von so zahlreichen Chören, daß kein Ohr eines Sterblichen solches je gehört haben kann. Ich sah alle die strahlenden Gestalten voll seligen Entzückens. Da nabete mir wieder eine strahlende Ehrfurcht gebietende Gestalt, auf die Aller Blicke gerichtet waren: Warum bist du so stille? Komm und schließe dich an, stimme mit ein in unsere Gesänge! Ich fühlte einen plötzlichen Neger in mir und antwortete mit Bitterkeit: Ich mag nicht einstimmen in euren Gesang, denn ich kann die Melodie nicht! Er seufzte und wandte sich hinweg, um seinen Platz wieder einzunehmen.

Endlich kam der Herr dieser Versammlung, welchem zu Ehren alle diese Gesänge angestimmt wurden. Er nabete sich mir. Als ich ihn sah, bebte ich vor Ehrfurcht zusammen, ich fühlte

mein Blut erstarren, und mein Fleisch zitterte; aber dennoch wurde mein Herz härter. Er sprach mit milder Stimme: Warum sitzt du hier so still und Alle um dich her freuen sich? Komm, stimme ein in den Lobgesang, den mein Volk, das erlösete, mir zu Ehren singt; denn ich habe gesiegt. Die Liebe, mit der er zu mir sprach, hätte einen Stein erweichen können; aber mein Herz war härter wie Stein. Einen Augenblick staunte ich ihn an, dann sagte ich: Ich will nicht einstimmen in den Gesang, denn ich kann die Weise nicht. Aber jetzt veränderte er plötzlich seine Gestalt, so daß ich dachte, die Schöpfung wäre vergangen vor seinem flam-menden Angesicht. Blitze schossen aus seinem Blick und wie tausend Donner rollte es von seinen Lippen: Dann, was hast du hier zu thun? fahre hin! Der Boden öffnete sich unter mir, und ich sank in Flammen und Pein. Hier wachte ich auf."

Da, als sie geendet hatte, sagte die eine Schwester: O Anna, dieser Traum ist eine Mahnung Gottes; du weißt den Weg Gottes, der Herr hat dir gezeigt, wie es denen einst geht, die in dieser Welt sich nicht zu Ihm bekehren; du hast die Stadt Gottes gesehen, (Offenbarung Joh 21.) Anna gieb deinen eigenen Willen auf und suche Christum, so lange es noch Zeit ist. Lerne die Lieder Zions. Anna's Stirn verfinsterte sich, sie sagte: ich brauche eure Predigten nicht, ich thue was mir gefällt.

Am Ende der Woche fand man sie in ihrem Zimmer als Leiche. Von Neuem hatte man an ihr keine Spur bemerkt. Auch war an ihrem Leichnam keine Spur irgend einer Gewaltthätigkeit zu bemerken.

"Opfere Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde."

Ps. 50, 24.

Adam, der Sohn eines Sklaven

aus Mozambik, welcher den Namen Oppermann erhielt, war durch wunderbare Führung in die Nähe von Bethanien, in Süd-Afrika gekommen, wo er die Missionare kennen lernte und ihm das Wort Gottes nahe gebracht wurde. Die Liebe zu demselben bewog ihn bald, sich auf bethanischem Gebiete niederzulassen. Eine kleine Stunde von Bethanien, an einer schönen Quelle, schlug er seine Hütte auf, wozu die Missionare ihm gern die Erlaubniß gaben; denn er hatte nicht bloß ein Verlangen nach Gottes Wort, sondern war dabei auch ein fleißiger und umsichtiger junger Mann. Er erschien sehr regelmäßig im Gottesdienste und es währte nicht lange, so meldete er sich zur Taufe, und empfing dieselbe am heiligen Pfingstfeste 1845, tief ergriffen von der ihm widerfahrenen Gnade Gottes.

Adam Oppermann wurde fortan ein leuchtendes Beispiel für die Heiden so wie für die ganze Christengemeinde. Alle Abende, die Gott der Herr werden ließ und er zu Hause war, mußten alle Leute, die auf oder bei seinem Platze wohnten, zu ihm in's Haus kommen; dann hielt er mit ihnen An-dacht. Die Kinder mußten auch herbei und er fragte ein jedes, was es heute mit aus der Schule gebracht habe. Dabei war er auch ein vor-trefflicher Landwirth. Sein Land und Vieh war auf ganz Bethanien im besten Stande. Der Herr, den er liebte, segnete ihn.

Ganz klein hatte Adam in den vier-ziger Jahren angefangen, und im Jahre 1852 hatte er schon einen Viehstand von 60 Stück Rindern und 700 Schafen, einen schönen Ochsenwagen und noch einen andern Wagen mit 4 Pferden bespannt, in welchem er Sonntags und Donnerstags auf die Station zur Kirche fuhr sammt seiner Frau und Tochter. Später segnete ihn der Herr noch mehr, so daß er ein Stück Weideland, 6000 Morgen groß, und zwei Tagereisen von Bethanien entfernt, für sein Vieh kaufen konnte. Hier bauete

er sich auch ein neues Wohnhaus, sowie eine Kirche für sich und seine Leute, wo er sonntäglich den Gottesdienst selbst leitete, (d. h. so weit ein schlichter Christ dies kann.)

Alle drei Monate aber schickte er sein Gespann die zwei Tagereisen nach Bethanien und ließ den Missionar holen, der bei ihm predigte und die heiligen Sacramente verwaltete. Einen alten Koranna stellte er zum Schulmeister an, der die Kinder seiner Leute unterrichten mußte, und so bauete sich der Herr durch ihn Sein Reich in jener Wildniß fort.

Im Jahre 1866 aber beehrte Adam Oppermann für seinen Platz einen eigenen Missionar von der Berliner Missions-Gesellschaft. Gern wurde auf seine Bitte eingegangen, da er sich verpflichtete, seinen Missionar den übrigen Berliner Missionaren gleich zu stellen, ihm einen jährlichen Gehalt von 90 Pfund Sterling, d. h. 600 Thaler zu geben, ein Wohnhaus zu erbauen und zu erhalten, dazu ein Stück Gartenland zu überweisen. Außerdem schenkte Adam die von ihm bereits erbaute Kirche mit dem Grund und Boden rings umher, sowie ein Stück gutes Weideland von 1 Stunde zu Fuß lang, und dreiviertel Stunde breit, der Berliner Mission.

So war an einem Tage eine neue Pfarre unter den Heiden gegründet mit auskömmlichem Gehalt und einem Grundbesitz von zweitausend Morgen Land. Das ist das heutige "Adams hoop", ein Zeugniß von der Macht und Gnade unseres Gottes, auch über das Herz eines reichen Mannes.

Aus dem Neuen Missionsbüchlein von Alb. Betri, Miss.-Insp. in Berlin.

Wir sehen aus diesem Beispiele, wie Gott überall sein Reich aus einem kleinen Senfkorn entstehen läßt, und daß, wo oft die Reichen dieser Welt ihre Herzen dem Herrn verschließen, Er aus ganz armen und geringen Menschen auch reiche Leute machen kann,

wenn sie ihm nur treu sind. Wenn Seine Kinder sonst nur die Herzen nicht an den Gütern der Erde kleben lassen, so ist Er niemals abgeneigt, sie auch irdisch zu segnen. Wie viele tausend alte Christen werden aber durch jenen getauften Sklavensohn, welcher erst so eben aus dem Heidenthum kam, tief beschämt. Das Reich Gottes mag bei vielen Leuten recht gut sein, nur darf es nicht bis an den Geldbeutel reichen.

Sprüche der Wahrheit.

1.

Ein Christ sollte besonders über sich wachen, daß er sich von keiner Leidenschaft beherrschen läßt; z. B. Ehrsucht, Neid, Zorn, Haß u. s. w., denn diese haben Jesum an's Kreuz gebracht, und wir würden Ihn damit abermals kreuzigen.

2.

Will man sich prüfen, ob man den wahren Frieden hat, so muß man sich untersuchen, ob man für seine Feinde beten und ihnen Gutes thun kann, und ob uns das Widersprechen der Bösen nicht aufregt.

3.

Es ist nicht genug, daß wir solche Kinder Gottes sind, welche mit dem HErrn reden, sondern der HErr muß auch mit uns reden. Denn das ist gerade, was den Kindern dieser Welt eine so große Thorheit scheint, daß

man im Gebet redet zu einem Wesen, das man nicht siehet, als ob man in den Wind redet. Gott aber hat verheißen: ehe sie rufen, will ich antworten, und wenn Ihr zu mir werdet schreien, will ich sagen: siehe, hier bin ich.

4.

Der HErr sagt: Wenn ihr stille bliebet, so würde euch geholfen; durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein. Die rechte Stille besteht aber nicht gerade darin, daß man gar nichts redet oder thut, sondern hauptsächlich darin, daß man sein Herz durchforscht, nichts Böses oder Unnützes redet zur Zeit der Trübsal, und zufrieden ist mit Gottes Schickung.

5.

Gottes Wort sagt in keiner Silbe, daß es die Verdammniß predige für solche Seelen, die sich retten lassen wollen. Die Verdammung ist für die, welche die Rettung durch das Erlösungswort Christi nicht suchen, sondern es von sich weisen.

6.

Wenn wir beten ohne Erhörung, sollen wir uns prüfen, ob wir auch unsere Freunde und Feinde lieben können, und ob wir auch ausgeföhnt sind mit allen Menschen. Die Unversöhnllichkeit hindert nicht blos das Gebet, sondern auch die Erhörung.

7.

Wer das neue Lied singen will, darf die alte Zunge nicht mehr festhalten, sonst geht es nicht.

Redaction von H. Geper zu Hamburg, St. Pauli, Marktstraße 139.
Expedition von L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.
Druck von E. Witt in Salzgitter.

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi; ihre

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geislliche aller Confessionen.

Preis halbjährlich einschließlich der Postauslage 10 Sgr.
Zu beziehen durch alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem HErrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebne Bahn unserm Gott. Jes. 40, 3.

Nr. 4.

Hamburg.

Monat April 1874.

Der HErr ist wahrhaftig auferstanden.

(Luc. 24, 34.)

Was suchet ihr den Lebenden bei den Todten? Er ist nicht hier, Er ist auferstanden! So lautete die Freudensbotschaft der zwei Engel in hellalänzenden Kleidern, als die heiligen Weiber den Leichnam Jesu zu salben gekommen waren und ihn nicht fanden. Der HErr ist wahrhaftig auferstanden! Das war fortan der Jubelruf, und ist der Ostergruß seitdem geblieben unter allen treuen Jüngern Jesu, länger als achtzehn Jahrhunderte hindurch.

In dieser Thatsache lag ganz allein der Sieg für das ganze Werk Christi; für das Werk, für welches jene kleine Schaar einzutreten berufen war. Was hätte es ihnen geholfen, wenn Christus unter den Todten geblieben wäre? Was wäre dem ganzen Werke, daß sie fortsetzen und verkündigen sollten, damit gebient gewesen, wenn ihr HErr und Meister, obgleich der frömmste Mensch der Erde, der thatenreichste Held seiner Zeit, begraben blieb? Hätten sie ihn auch, wie beabsichtigt war, mit 200 Pfund Specereien und Salben geehrt, ihn das prachtvollste Monument gesetzt, wie es der verdienstvollste Mann nur

erhalten konnte: die Nachwelt würde im günstigsten Falle ihn gerühmt, auch wohl dankbar seinen Namen genannt und in der Geschichte berühmter Männer ihn eingezeichnet haben; aber mit besonderem Einfluß auf die Geschichte der Welt würde Christus nicht gewirkt haben. Er würde, wie viele berühmte Leute noch ab und zu erwähnt worden sein, aber dabei hätte es auch sein Bewenden gehabt.

Da aber kommt der gewaltige Zwischenfall, auf den die Feinde Christi nicht vorbereitet waren, selbst seine Freunde nicht einmal. Wir sehen, daß der Veröhnungstod für sich allein auch bei den Jüngern Christi noch nichts als Betrübniß und Schmerz bewirkt hatte; aber der Auferstehungsruf brachte Leben in ihre erkarrten Glieder und es sollte sich bald auch zeigen, von welcher Tragweite und Wirkung dieses Ereigniß wurde. Wir brauchen nur des Apostels Pauli Worte 1 Cor. 15, 12—18 anzuführen: „So aber Christus gepredigt wird, er sei von den Todten auferstanden: wie sagen denn Etlliche unter euch, die Auferstehung von den Todten sei nichts? Ist aber die Auferstehung der Todten nichts, so ist auch Christus nicht auferstanden. So ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich.“

und getauft
; wer aber

würden aber auch erfunden als falsche Zeugen Gottes, daß wir wider Gott gezeugt hätten, Er hätte Christum auferwecket, den Er nicht auferwecket hätte, sintemal die Todten nicht auferstehen.

Denn so die Todten nicht auferstehen, so ist Christus auch nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren."

Hier sehen wir eine ganze Reihe logischer Schlussfolgerungen, welche der große Apostel wie Donner auf Blitz folgen läßt.

Die Quint-Essenz giebt er nun aber noch im 21. und 22. Verse: "Sintemal durch einen Menschen der Tod und durch einen Menschen die Auferstehung der Todten kommt. Denn gleich wie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo Alle lebendig gemacht werden."

Damit ist ein für allemal die Wahrheit festgestellt, daß in der Auferstehung Christi aus dem leiblichen Tode die Bürgschaft liegt für Alle in Christo Entschlafenen, daß auch sie leibhaftig von den Todten wieder auferstehen werden. Nicht allein aber das; sondern, wie oben gesagt, daß dadurch auch die Erlösung von den Sünden und vom ewigen Tode erst vollständig erlungen ist, und wir durch Seine Auferstehung erst das ewige Leben haben. Wir werden nun sehen, daß jenes ewige Leben nicht etwa ist, was erst in der zukünftigen Welt angeht oder zu hoffen ist; sondern daß es schon in dieser Welt, und zwar mit der heil. Taufe beginnt. Es heißt: "Wisset ihr nicht, daß Alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferstet von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln."

3. 4.) Weiter heißt es

dann B. 11: "Also auch ihr haltet euch dafür daß ihr der Sünde gestorben seid und lebet Gott, in Christo Jesu unserm HErrn."

Wir wenden uns jetzt mit dieser unserer Auferstehungs-Betrachtung an die Gegenwart. Ueber 18 Jahrhunderte lang haben die Christen festgehalten an diesem Troste; seit etwa einem Jahrhundert aber hat man angefangen erst leise, dann immer deutlicher und jetzt überlaut jenes Dogma zu bezweifeln; ja noch mehr, man findet es heute nicht mehr der Zeit angemessen, sogar unwürdig.

Allerdings, wäre es bloß ein Dogma, d. h. ein von der Kirche aufgestellter Glaubenssatz, welcher ohne alle Stütze in der Luft schwebte, da käme es am Ende nicht so sehr darauf an, ob wir ein Dogma mehr oder weniger hätten; so aber ist es, wie wir gesehen haben, kein bloßes Dogma, sondern eine geschichtliche Thatsache, für welche es glaubhafte Bürgen giebt. Hören wir darüber den Apostel Paulus 1 Cor. 15, 2--8. "Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe: daß Christus gestorben sei für unsere Sünden, nach der Schrift; und daß er begraben sei, und daß er auferstanden sei am dritten Tage, nach der Schrift; und daß er gesehen worden ist von Kephas (Petrus) darnach von den Zwölfen. Darnach ist er gesehen worden von mehr denn 500 Brüdern auf einmal, deren noch viele leben, Etliche aber sind entschlafen. Darnach ist er gesehen worden von Jakobo, darnach von allen Aposteln. Am letzten nach Allen ist er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt, gesehen worden."

Man sollte denken, daß ein Ereigniß, welches durch eine solche Schaar von Augenzeugen als faktisch bestätigt worden ist, unmöglich irgend welche Zweifel zulassen könne. Man könnte eben so gut behaupten, die deutsche Armee habe die Franzosen nicht bestegt. Vielleicht giebt es später auch solche, die dieses leugnen.

Aber so ist es leider in unseren Zeiten, daß man sich begnügt mit todtten Dogmen und leblosen Formen, ohne auf das Wesen Werth zu legen. Was nützt uns das bloße Dogma von der Auferstehung Christi, wenn wir nicht zugleich auch den auferstandenen Christus selbst haben? Was nützt uns die schönste Lehre von Christo und über Christum, wenn wir nicht voll des Geistes Christi sind? Kann die bloße Lehre, das bloße Glaubensbekenntniß uns Leben bringen? Wer ein Haus bauen will, bedarf Holz und Stein. Wenn nun Einer dem Baumeister anstatt Material eine gelehrte Beschreibung, etwa über Naturgeschichte verschiedener Holzarten oder Steine geben wollte, würde er mit solcher bloßen Beschreibung das Haus bauen können? Oder würde auch nur die Köchin mit der Beschreibung über Holz, Torf oder Steinkohlen den Heerd oder Ofen heizen können? Beide würden antworten: gebt mir gutes Bau- oder Brennmaterial, und ich kann eure Abhandlung entbehren.

So auch, wer den auferstandenen Christus selber kennt und hat, der kann füglich alle gelehrten Zankereien über Christum entbehren.

Habe ich einen treuen Freund, mit dem ich im persönlichen Verkehr stehe, dann lerne ich ihn besser kennen, als ob ich hundert Bücher über ihn lese.

Damit brauchen wir den wahren Werth guter, religiöser Bücher durchaus nicht zu bestreiten; aber sie können nicht Christum selbst ersetzen. Unser Gott und Heiland und der heilige Geist sind kein bloßer Bücher-Begriff, keine Idee, sondern Person und Wesen, welche göttlich wirksam sind und bleiben. Jesus lebt! Der HErr ist wahrhaftig auferstanden, und ist durchaus nicht abhängig von irgend welchen theologischen Lehrbegriffen. Er ist nicht abhängig von irgend welchen Beschlüssen und Thesen gelehrter oder un gelehrter Gesellschaften; sondern Christus ist der ewige und allmächtige

König der ganzen Welt, welchem vom Vater übergeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Christus der Auferstandene ist der HErr vor dem sich beugen müssen die Knie Aller, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und Aller Zungen werden es einst bekennen müssen, daß Er der HErr sei über Alles, zur Ehre Gottes des Vaters. Und obgleich Er gen Himmel gefahren ist, so hat Er doch bis zu seiner Wiederkunft seine Verbindung und Einwirkung nicht aufgehoben, sondern setzt dieselbe fort durch die Wirksamkeit des heiligen Geistes, welchen Er ausgegossen hat auf Seine Kirche. Wo sich dieser lebendige Glaube zeigt, da kann auch diese Wirkung erfahren werden.

Da aber dieser Glaube sammt seinen Wirkungen an den meisten Orten unter Christen verschwunden ist, so ist es kein Wunder, wenn so viele Christen daraus den Schluß ziehen, daß es mit dem Jesus Christus doch nichts sei, und deshalb alle jene Berichte der Evangelisten über Sein Leben und Seine Thaten, sowie über Seine gottmenschliche Person in das Gebiet der Märchen und Fabeln zu verweisen sei.

Wo Jesus nur als ein todtter Christus betrachtet wird, sind auch nur todtte Christen. Unter ihnen weilt Christus der Lebendige allerdings nicht. Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten. Er ist auferstanden und nicht hier. Was kann uns ein Christus nützen, der bloß auf dem Papier im Buche steht oder an die Wand gemalt ist? Christus ist immer derselbe, gestern und heute und in Ewigkeit. Er kann selig machen immerdar.

Der Auferstandene schalt zuletzt noch Seiner Jünger Unglauben und ihres Herzens Hartnäckigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die Ihn gesehen hatten auferstanden, und sprach zu ihnen: "Gehet hin in all Welt und predigt das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber

nicht glaubt, der wird verdammt werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: „In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben und so sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wirds besser mit ihnen werden.“ Marc. 16, 14—18.

Niemand kann in Wahrheit behaupten, daß dergleichen heute nicht mehr möglich sei und nicht erwartet werden dürfe. Noch durch alle Jahrhunderte, bis auf den heutigen Tag, hat es einzelne thatfächliche Beweise gegeben, daß der auferstandene Christus da, wo er Glauben findet, noch immer dieselben Werke thut, wie vor Alters; nur der Unglaube hält seinen Arm gebunden. Darum rufen wir laut in dieser Osterzeit: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden! Halleluja!

Ein Kampf gegen den Branntwein.

Es ist wohl kaum nöthig, unsern Lesern begreiflich zu machen, welche schreckliche Verheerungen die Trunksucht in der menschlichen Gesellschaft anrichtet, und daß besonders das Branntweintrinken, so wie überhaupt der übertriebene Genuß aller gebrannten und berausenden Getränke, dazu beigetragen hat, alle möglichen Sünden, Laster und Verbrechen zu vermehren; unzählige Familien in Unglück und Elend zu stürzen, und den Fortschritt einer wahrhaft sittlichen Veredelung fast unmöglich zu machen. Besonders sind es zwei Laster, welche Hand in Hand zu sehen pflegen und mit Riesenschritten um sich greifen: Trunksucht und Wollust. Die Trunkenheit reizt zur Unzucht; und der Unzüchtige, um seine augenblicklichen Gewissensbisse zu beschwichtigen, greift wieder zum Glase. Der Branntwein ist nun aber das billigste Mittel, um für wenige Pfennige rasch in jenen benebelten, buseiligen Zustand

zu bringen; darum greift der Unbemittelte darnach, um seine erschöpften Lebensgeister dadurch aufzufrischen, ohne sich um die Abspannung zu kümmern, welche bald darnach eintritt. Wie man es Verbrechen würde unterbleiben, wenn nicht der Branntwein erst vorher den Menschen auf den dazu erforderlichen Grad von Verworfenheit brächte. Ein Trinker ist eine bejammernswerthe Kreatur; kommt die böse Neigung, dann helfen alle vernünftigen Vorstellungen nichts; der geschickteste Künstler und Arbeiter, der größte Gelehrte, Alle werden unzuverlässig und gehen schließlich unter als heruntergekommene Größen, ohne alle Willenskraft, dem Nebel zu entrinnen.

Ach, und welche Grausamkeit übt der Branntwein in den Familien an Weib und Kindern aus!

Deshalb ist es kein Wunder, wenn die Macht der Verzweiflung endlich unter die Frauenwelt bringt und sie, die so arg Gemisshandelten, alle Rücksicht aus den Augen setzen läßt, um ihre Männer zu retten und sich und ihre Kinder vor dem gänzlichen Verderben zu bewahren.

Davon wollen wir unsern Lesern ein Beispiel aus Amerika vorführen, welches die Vossische Zeitung in Berlin in Nr. 45 vom 22. Febr. d. J. mittheilt. Darin heißt es, wie folgt:

Cincinnati, 6. Februar. [Priv. Mitth.] In den südlichen Grafschaften unseres Staates [Ohio] ist von den Frauen ein enthusiastischer Kreuzzug gegen die Branntweinschenken eröffnet, der in den kleineren Städten und Ortschaften großen Erfolg hat und sich bereits auf Mittel-Ohio ausdehnt. Die gegen die Trunksucht der Männer gerichtete Thätigkeit des zarten Geschlechts äußert sich in verschiedenen Formen. Zunächst in täglichen Temperenzversammlungen im Freien und in den Kirchen, wo gegen den Gott „Alkohol“ gebetet, geredet und gesungen wird. Nun ziehen die Frauen, jung und alt, und unter ihnen die angesehensten Damen des Orts, die Gattinnen der Geist-

lichen, Aerzte und Lehrer, en masse vor das Schanklokal; eine Deputation tritt ein und ermahnt den Wirth, sein Geschäft einzustellen; andere dieser Damen verharren inzwischen, selbst bei bitter kalter Witterung, knieend auf den steinernen Stufen draußen, wo sie Jedem, der Miene macht, einzutreten, von seinem Vorhaben abrathen; während noch andere, wie Schildwachen aufgestellt, die Namen der Zuwiderhandelnden verzeichnen. Wenngleich sie in der Regel mit Höflichkeit empfangen werden, setzen die betroffenen Wirthe doch manchmal diese Damen an die Lust. Derartiger energischer Widerstand ist indessen, selbst bei den deutschen Wirthen nur selten geübt worden. Desto größer war dann der Eifer und die Ausdauer seitens der Frauen, die in den meisten Fällen den Sieg davon trugen. Sie lagern nicht nur von früh bis spät vor den Thüren der Schenkwirtschaften, sie bringen auch Drummondbeleuchtung in Anwendung, um die Abends heranschleichenden Gäste zu ermitteln; sie errichten sogar aus Holzwerk und Segeltuch ein geräumiges Zelt, stellen es gegenüber der Thür des Lokals und diesem möglichst nahe auf, und lassen ihre Temperenzreden, Gesänge und Gebete direct in die Ohren der durstigen Sünder schallen. Gegen letztere Procedur haben einige Wirthe Inhibitionsbefehle vom Richter erwirkt. War das Zelt von einer Stelle entfernt worden, so stellte man es einem anderen Lokale gegenüber wieder auf. So eklatant war die Wirkung, daß in einem Falle eine bereits versammelte Tanz- und Trinkgesellschaft sich verzehnten ließ und das Lokal räumte, dessen Wirth nach achttägigem Widerstande unterlag, sein Haus verkaufte und das Geschäft aufgab. In einigen Grafschaften haben die Frauen ansehnliche Summen gesammelt, mit denen den Temperenzvertrag unterzeichneten Wirthe entschädigt werden. In den Massenversammlungen spricht auch ein Oberst a. D., der jetzt als „abschreckendes Beispiel“ dient, sich als ge-

besserten Trunkenbold vorstellt und seine Erfahrungen zur Warnung für Andere mittheilt. Die Thranen, das Flehen der Damen verfehlten hier nie die Wirkung; die anwesenden Männer drängen sich, dem „Bunde“ beizutreten. Wenngleich die Presse ihre Stimme erhebt gegen diese Frauencampagne, wenngleich die Kaufleute allerorten klagen, daß ihre Geschäfte in Folge der stetigen Aufregung stocken — in manchen Orten wurden alle Magazine geschlossen — die Damen scheinen fest entschlossen, den Krieg gegen den König Alkohol fortzusetzen. Auch von Wirthen, die die Sache humoristisch auffassen, ist zu berichten; während die Namen ihrer Kunden von den Damen verzeichnet werden, lassen sie sich die Namen der belagernden Damen nennen, denen sie versichern, daß alle ihre Anstrengungen vergeblich seien und zur Antwort empfangen, daß Gebet und Gesang vor ihren Thüren nicht aufhören soll bis zum Tage des jüngsten Gerichts. Es würde zu weit führen, alle Grafschaften und Städte zu nennen, in denen die Frauen bereits große Erfolge erzielt haben. Viele Wirthe sind nach kürzerer oder längerer Belagerung zu Kreuze gekrochen, haben ihre Keller und Remisen geöffnet und eigenhändig die gefüllten Cognac- und Whiskey-Fässer hinausgerollt. Sie haben dann laut ihre Befehlung verkündet, und mit demselben Beile, mit welchem sie vorher die Belagerer bedroht hatten, haben sie den Fässern den Boden eingeschlagen und das feurige Raß in die Straße fließen lassen. Derartig dramatisch belebte Scenen sind wiederholt vorgekommen, und die Damen haben Sorge getragen, photographische Aufnahmen davon veranstalten zu lassen. Auch für die strikte Ausführung des drakonischen Sonntagsgesetzes treten die Frauen in die Schranken. Mehrere Wirthe sind von ihnen verklagt, weil sie ihren Gatten Getränke am Sonntag verabreicht haben, und die Richter sind mit hohen Geldstrafen bis zu 150

Dollars für den einzelnen Fall vorgegangen. Dieselbe Agitation findet Nachahmung in einigen Nachbarstaaten und mag ein wirksamer Damm werden gegen die allgemein eingerissene Trunksucht.

Unsere Kinder.

Obwohl auch bei den philantropischen Kinderfreunden manches Gute zu finden ist, so kann man ihnen doch nicht darin nachgeben, wenn sie verlangen, den Kindern erst die Religionslehre zu geben wenn sie zu einer fortgeschrittenen Verstandesreise gelangt seien.

Die christliche Religion ist nicht bloß Sache des Verstandes, sondern bei Kindern zumal, Sache des Gefühls und der Phantasie. Einem Kinde ist es fast undenkbar, religiösen und auch anderweiten Unterricht, bloß mit dem Verstande zu erfassen. Die Einbildungskraft und das Gefühl des Menschen sind ebenso hohe und nothwendige Gaben, wie der Verstand. Die Jugendzeit aber ganz besonders, ist das Alter für Ernährung und richtige Ausbildung des Gefühls und der Einbildungskraft oder Phantasie. Daher lassen alle erfahrenen Lehrer und Erzieher es bei der zarteren Jugend nie an Anschauungs-Unterricht fehlen durch allerlei gut gewählte bildliche Darstellungen. Bücher, und besonders biblische Geschichte mit Bildern sind die schönste Sprache für Kinderherzen.

Das Kind liebt die Bildersprache, welche die Geschichte tiefer einprägt, wie die längsten Verstandes-Predigten. Diese folgen später nach, wenn Herz, Gemüth und Anschauung ihr Recht erlangt haben.

Unser Heiland will, daß man die Kindlein zu Ihm kommen lassen soll. Auch sagt Er: Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kind wird nicht hin-

ein kommen. Wenn nun alte Leute sogar wieder an Einfalt den Kindern gleichen sollen, so folgt daraus doch wahrlich nicht, daß junge Kinder für die Religion noch nicht empfänglich sein sollten. Nur quälen soll man sie nicht mit Religion, das würde das Gegentheil bewirken.

Wer mit dem christlichen Unterrichte warten will, bis zur Verstandesreise, der hat die beste Zeit versäumt. Verstandes-Begriffe lassen sich nachher leicht durch allerlei Demonstrationen wegdisputiren; was aber im Herzen und im Bilderbuche unserer Phantasie eingegraben steht, das löset der Zeit nicht so halb aus. Diese Jugend-Eindrücke leuchten wie eine liebliche Heilmaths-Landschaft durchs ganze Leben, und werden oftmals noch wieder der freundliche Ketter, wenn Sünde und Laster den Menschen in ihren Schmutz schon begraben hatten. Die frühe Jugend-Religion hat schon manchen alten Sünder in Reue zusammenschmelzen, was der strengste Moralprediger nicht vermocht hat. Darum ruft der Prediger Salomo aus: "Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend!"

Gedanken über die zerstörte Einheit der Kirche.

Es ist Thatsache, daß die Einheit der christlichen Kirche seit Jahrhunderten nicht mehr besteht, und es läßt sich nicht leugnen, daß die zahlreichen Kirchenspaltungen sehr unangenehme und nachtheilige Folgen mit sich geführt haben. Allein ebenso sehr ist man auch wiederum in Gefahr, diese Thatsache einseitig zu beurtheilen. Einerseits liegt es nahe, daß durch das Zerbrechen der kirchlichen Einheit das Kirchenregiment ebenfalls zerstört ist, und der göttliche Segen nicht mehr in solchem Maße vermittelt werden kann, als vorher. Andererseits wird auch wiederum gar leicht übersehen,

die Spaltungen folgerichtige Gezeugnisse der Zeit waren, welche nicht nur manche noch schlimmere Uebel unmöglich machten, sondern sogar noch manches Gute bewirkt haben.

Es giebt allerlei müßige Fragen, welche aufgeworfen werden können, und auch schon aufgeworfen worden sind: z. B. Was würde aus der Menschheit geworden sein, wenn unsere ersten Eltern im Paradiese nicht gesündigt hätten? Oder: Wie wäre es gekommen, wenn die Juden Christum nicht gekreuzigt hätten? So ähnlich würde die Frage klingen: Was würde aus der Kirche geworden sein, wenn sie in ihrer ursprünglichen Einheit geblieben wäre?

Es ist völlig unnütz, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, eine Antwort auf solche müßige Frage zu finden; denn jede Antwort, wie sie auch lauten möge, würde doch nur unpraktisch ausfallen, weil sie Zustände voraussetzt, welche nicht existiren.

Wir wollen ein alttestamentliches Vorbild wählen, woran uns auch die zerstörte Einheit der Kirche klar werden wird.

1. Mos. 11. heißt es: Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache. Da sie nun zogen gegen im Lande Sinear, und wohnten da selbst, und sprachen: Wohlauf, lasset uns eine Stadt und Thurm bauen, daß die Spitze bis an den Himmel reiche, denn wir wollen einen Namen machen; denn wir werden vielleicht zerstreut in alle Länder.

Da fuhr der Herr hernieder, daß er sähe die Stadt und den Thurm, die die Menschenkinder baueten.

Und der Herr sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen Allen, und haben das angefangen zu thun; sie werden nicht ablassen von Allen, das sie vorgenommen haben zu thun. Wohlauf, lasset uns herniederfahren, und ihre Sprache daselbst verwirren, daß Keiner des Andern Sprache vernehme. Also zer-

strente sie der Herr in alle Länder, daß sie mußten aufhören die Stadt zu bauen. Daher heißt ihr Name „Babel“, weil der Herr daselbst verwirret hatte aller Länder Sprache, und sie zerstreuet von dannen in alle Länder. Das ist der kindlich-einfache Hergang, welchen uns die heilige Urgeschichte berichtet über die Zerstreung der Völker über alle Theile der bewohnten Erde, so wie über die Vielkältigung der Sprachen.

Daß die Menschen einerlei Sprache und Zunge hatten, war ja an und für sich kein Fehler; der Fehler lag aber in der Verderbtheit des menschlichen Herzens. Sie wollten sich einen großen Namen machen, und bis in den Himmel bauen.

Diese Andeutungen lassen deutlich genug durchblicken, daß die ehrgeizigsten Pläne, die kerkteste Selbstvergötterung damals wie heute, die Triebfeder bei den großartigen Unternehmungen der Menschen war. Sie wollten sich einen Centralpunkt schaffen, welcher sie bei einer schon geahnten Zerstreung über den Erdboden immer doch zusammenhalten sollte.

Der Herzenskündiger mußte genug über die Beschaffenheit des menschlichen Herzens, um vorauszu sehen, bis zu welchen riesenhaften Unternehmungen die ungetheilten Menschenkräfte fähig sein würden, und wie grauenhaft diese menschlichen Schöpfungen ausfallen mußten, wenn sie in diesem trotzigem Stolze des gefallenen Menschen ausgeführt werden würden. Darum mußte dieser kühne Trok sich brechen an der Sprachenverwirrung; und vereinzelt ließ der Schöpfer und Regierer aller Dinge nun die Menschen ihre Wege gehen, damit sie ihre Kräfte erprobten in den verschiedensten Zonen der Erde.

Die eine Familie zog hier hin, die andere dort hinaus; sie wuchsen heran in verschiedene Gegenden der Erde zu Stämmen, Völkern und Nationen; und einige tausend Jahre später finden wir sie in allen Weltgegenden mehr oder weniger cultivirt und

ausgebildet nach ihren verschiedensten Charakteren und Naturanlagen, Egyptianer, Babylonier, Griechen, Meder, Perser, Römer etc. und zwischen Allen das Volk Israel, welches Gott in dem Abraham besonders ausgesondert hatte, damit in diesem Volke alle Völker der Erde gesegnet werden sollten.

Erfindungen aller Art, Künste, Wissenschaften, Handel und Gewerbe nahmen allmählig Aufschwung, und in dem gesellschaftlichen und öffentlichen Leben und Verkehr, in der Gesetzgebung wie in den Religionsübungen, prägten sich überall die Nationalitäten scharf aus.

Auf diese Weise lernten sich die Völker und Staaten gegenseitig achten; auch mußte durch die Landes- und Gewerbe-Produkte der Ueberfluß der Einen dem Mangel der Anderen abheifen. Es konnte nicht ausbleiben, daß die Beschaffenheit der Erdgegenden, das Klima, der Boden, Gebirge, Thäler, Ebenen, Flüsse oder Seen, ja selbst die den Menschen umgebende Thierwelt, in ihren verschiedenen Gattungen u. s. w. auch auf die Menschen mit einwirkten, und ihrem Gemüthe, ihrer ganzen Sinnesart irgend welche vorherrschende Richtung gab; und so entfaltete selbst der natürliche Mensch die mannigfaltigsten Naturanlagen, welche ohne die Zerstreung über die Erde wahrscheinlich im Schlummer liegen geblieben und den Menschen zu einer einseitigen Maschine hätte werden lassen. Gerade diese Vielseitigkeit, diese Fülle von Geistes- und Seelenanlagen, welche auf diese Weise unter den verschiedenen Völkern zum Vorschein gekommen sind, sind keineswegs zu gering anzuschlagen. Der Schöpfer und Regierer aller Dinge hat es meisterhaft verstanden, die Völker der Erde vorzubereiten, daß sie demnächst tüchtig wurden, das Reich Christi in sich aufzunehmen, und alle ihre Anlagen und Fähigkeiten im

Dienste der Kirche Christi zur Ehre Gottes zu verwerthen.

Wir wenden unsere Aufmerksamkeit jetzt der christlichen Kirche zu. Wie die gesammte Menschheit ursprünglich einerlei Sprache und Zunge hatte, so stand die Kirche in einerlei Glauben und Erkenntniß und Bekennniß; sie stand unter dem Regiment der Apostel und lebte wie eine große Familie in Einheit. Diese Einheit dauerte auch noch fort nach der Apostel Tode unter der Leitung der Bischöfe. Freilich gab es bald schon im Anfange, noch während der Apostel Lebzeiten allerlei sektirerische Zänkereien, gnostische Irrthümer; allein diese bildeten noch keine besondere kirchliche ConfeSSIONen, welchen gegenüber der Kirche selbst irgend welche Bedeutung zuzuschreiben gewesen wäre. Bedeutender war das Erscheinen der Montanisten und der Anhang der Arianer. Doch auch diese Erscheinungen schienen nur eine starke Mahnung zu sein, jetzt daran zu gehen, und eine große Stadt und Thurm zu bauen, des Spitze bis in den Himmel reichen sollte.

Die alte katholische Kirche gestaltete sich mit Riesenschritten zu einer römisch-katholischen Kirche. Man schuf in dem Papstthum einen Centralpunkt, welcher emporragte über die ganze christliche Welt, und somit bestimmt war, mit der Spitze des Statthalterthums Christi den Himmel zu berühren.

(Fortsetzung folgt.)

Sprüche der Wahrheit.

8.

Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Nachfolger Christi und einem zungenfertigen Nachschwäher.

9.

Durch Glauben an Gottes Wort und Verheißung wird Gott geehrt; durch Zweifel verunehren wir Ihn.

Redaction von H. Geyer zu Hamburg, St. Pauli, Marktstraße 139.
Expedition von L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.
Druck von C. Witt in Salzgitter.

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi; ihre
Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geistliche aller ConfeSSIONen.

Preis halbjährlich einschließlich der Post-
auflage 10 Sgr.
Zu beziehen durch alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebne Bahn unserm Gott. Jes. 40, 3.

Nr. 5.

Hamburg.

Monat Mai 1874.

Die Rechabiten.

(Jer. 35.)

Es ist ein sehr merkwürdiges Zeugniß der Treue und des Gehorsams, welches der Herr durch den Propheten Jeremia dem jüdischen Volke zum Exempel vorbehalten läßt: nämlich das Beispiel der Rechabiten. — Die Rechabiten, um die es sich hier handelt, stammten ab von jenem Jonadab, dem Sohne Rechab, dessen 2. Kön. 10, 15 gedacht wird, zur Zeit Josia, des Königs in Israel. Jonadab gehörte aber zu den Kenitern, zu deren Geschlecht auch Jethro, Mosi's Schwäher, gehört hatte (Richt. 1, 16). Diese Rechabiten waren also keine geborene Israeliten, sondern Fremdlinge, die an den Gott Israels glaubten und die überhaupt die jüdische Religion angenommen hatten, was ihnen vielleicht um deswillen leichter war, als anderen Völkern, da sie auch von dem gemeinsamen Stammvater Abraham abstammten, durch dessen zweite Frau, Retura, von welcher ihm noch folgende Söhne geboren wurden: Simran, Jaksan, Medan, Midian, Jisbat und Suah. Von einem dieser sechs Söhne Abrahams, dem Midian, stammten die Midianiten, zu denen die Keniter

und Rechabiten gehörten. In dem Geschlechts-Register wird ihrer gedacht 1. Chron. 2, 55: „Das sind die Keniter, die da gekommen sind von Hammath, dem Vater des Hauses Rechab.“

Von Jonadab lesen wir 2. Kön. 10, daß er ein eifriger Helfer war mit dem Könige Jehu, da dieser Gottes Gericht übte an dem Hause des Königs Ahab und dessen gottlosen Weibe Jabel: „Als er (Jehu) von dannen zog, fand er Jonadab, den Sohn Rechab, der ihm begegnete, und grüßte ihn und sprach zu ihm: Ist dein Herz aufrichtig, wie mein Herz mit deinem Herzen? Jonadab sprach: Ja. Ist es also, so gib mir deine Hand. Und er gab ihm seine Hand. Und er ließ ihn zu sich auf den Wagen sitzen, und sprach: Komm mit mir und siehe meinen Eifer um den Herrn. Und sie führten ihn mit sich auf seinem Wagen. Und da er gen Samaria kam, schlug er Alle die übrig waren von Ahab, bis daß er ihn vertilgete, nach dem Wort des Herrn, das er zu Elia geredet hatte.“ Damals war also der Rechabite Jonadab auch dabei, als Jehu die 400 Baals-Priester im Tempel Baals tödten ließ. Sie brachten die Bildsäulen des Hauses Baals heraus und verbrannten sie und zer-

brachen die Bildsäule und den Götzentempel des Baal.

Aus diesen geschichtlichen Andeutungen wird es leicht erklärlich, daß Jonadab bei seinen Nachkommen, den Rechabiten, in gutem Andenken und in großer Achtung stand, und daß die Anordnungen, die er seinem Geschlechte hinterlassen hatte, in Ehren gehalten wurden.

Und in der That, er hatte seinen Kindern ein Gebot hinterlassen, welches ihnen zur Zeit des Propheten Jeremia, also 300 Jahre später, noch so heilig war, daß sie selbst auf die Aufforderung dieses Dieners Jehovah's nicht sich bewegen ließen, davon abzuweichen. Jeremia 35 wird uns erzählt, daß zur Zeit Jojakim, des Sohnes Josia, des Königs Juda, des Herrn Wort zum Propheten Jeremia geschah, also: „Gehe hin in der Rechabiter Haus, und rede mit ihnen, und führe sie in des Herrn Haus in der Zellen eine, und schenke ihnen Wein.“ Jeremias nahm also Jafanja, den Sohn Jeremia, des Sohnes Habazinja, sammt seinen Brüdern und allen seinen Söhnen, und das ganze Haus der Rechabiter, und führte sie in die Zelle der Kinder Hanan, des Sohnes Jegdalsja, des Mannes Gottes, welche neben der Fürstentzelle war, über der Zelle Mansesja, des Sohnes Sallum, des Thorhüters. Und er setzte den Kindern von der Rechabiter Hause Becher voll Wein und Kelche vor, und sprach zu ihnen: Trinkt Wein. Sie aber antworteten: Wir trinken nicht Wein, denn unser Vater Jonadab, der Sohn Rechab, hat uns geboten und gesagt: Ihr und eure Kinder sollt nimmermehr Wein trinken, und kein Haus bauen, keinen Samen säen, keinen Weinberg pflanzen noch besitzen; sondern sollt in Hütten wohnen euer Lebelang, auf daß ihr lange lebet im Lande darinnen ihr waltet. Also gehorchten wir der Stimme unseres Vaters Jonadab, des Sohnes Rechab, in Allem, das er uns geboten hat, daß wir keinen Wein trinken unser Lebenlang, weder wir

noch unsere Weiber, noch Söhne, noch Töchter; und bauen auch keine Häuser, darinnen wir wohneten, und haben weder Weinberge, noch Acker, noch Samen; sondern wohnen in Hütten, und gehorchen und thun Alles, wie unser Vater Jonadab uns geboten hat.

Hierauf geschah des Herrn Wort zu dem Propheten Jeremia: „So spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israel: Gehe hin und sprich zu denen in Juda, und zu den Einwohnern Jerusalem: Wollt ihr denn nicht Zucht annehmen, daß ihr meinen Worten gehorchet? Die Worte Jonadab, des Sohnes Rechab, die er seinen Kindern geboten hat, daß sie nicht sollen Wein trinken, werden gehalten; und sie trinken keinen Wein bis auf diesen Tag, darum, daß sie ihres Vaters Gebot gehorchen. Aber Ich habe euch stets fleißig predigen lassen, noch gehorchet ihr mir nicht. So habe ich auch stets fleißig zu euch gesandt alle meine Knechte, die Propheten, und lassen sagen: Befehret euch doch ein Jeglicher von seinem bösen Weg, und bessert euer Thun, und wandelt nicht anderen Göttern nach, ihnen zu dienen, so sollt ihr im Lande bleiben, welches ich euch und euren Vätern gegeben habe; aber ihr wolltet eure Ohren nicht neigen, noch mir gehorchen; so doch die Kinder Jonadab, des Sohnes Rechab, haben ihres Vaters Gebot gehalten. Aber dies Volk gehorchet mir nicht. Um deswillen ließ also der Herr Seinem ungehorsamen Volke das Strafgericht ankündigen, und den Rechabitem ließ er sagen: „Darum, daß ihr dem Gebot eures Vaters Jonadab habt gehorchet, und alle seine Gebote gehalten, und Alles gethan, was er euch geboten hat, darum spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israel also: Es soll dem Jonadab, dem Sohne Rechab, nimmer gebrochen, daß Jemand von den Seinen allezeit vor mir stehe.“ Die geduldeten kleineren christlichen Religionsgesellschaften stehen an der Stelle der Rechabiten. Es giebt

einzelne Sekten, welche laut Gebot ihre Stifter, die gleichsam ihre Stammväter, die Jonadabs, sind, verschiedene Dinge verschmähen. Z. B. die Quäker, welche, da sie Alles nur geistlich auffassen, das h. Abendmahl verschmähen, auch sogar die h. Taufe verwerfen, wodurch man doch nur Glied des Leibes Christi werden kann, sind dennoch gläubig an Christum; führen ein einfaches, stilles und strenges Leben in völlig geschlicher Weise; abgeschieden von der Welt, gerade wie jene Rechabiten, fliehen sie die Genüsse der Welt. So verschmähen es auch die Quäker, prachtvolle Gotteshäuser oder Kirchen zu bauen und darin anzubeten, sowie jeglichen Schmuck. Ein einfacher Betstuhl, mit den kahlen, schlichten vier Wänden ist Alles, was sie für ihren Gottesdienst beanspruchen. Außerdem haben sie manche andere Eigenheiten: sie verweigern es standhaft, Kriegsdienste zu thun, weil es gegen das göttliche Gebot der Liebe sei, zu tödten, und weil Christus geboten habe, auch die Feinde zu lieben, auch den Mantel zu lassen, wo man uns den Rock nehmen wolle, und wo man uns schlägt auf einen Backen, den andern auch darzubieten. Sie leisten keinen Eid, weil Christus gesagt hat: Eure Rede sei ja oder nein; was darüber ist, das ist vom Uebel. Sie hassen allen Dienst der Mode, nehmen und geben Niemand Ehrenbezeugungen. Georg Fox, aus Drayton in der englischen Grafschaft Leicesters, stiftete diese Sekte im Jahre 1649. Auch die Mennoniten, eine Partei der Wiedertäufer, sowie die Puritaner und Methodisten und noch manche andere Sekten, haben unter sich mehr oder weniger ähnliche Eigenheiten.

Wie einst Jonadab, so kämpften auch diese Stifter und Häupter einst gegen die kirchliche Abgötterei und eingeriffene kirchliche Mißbräuche, wie in einem furchtbaren Vertilgungskriege. Weil denn nun ihnen so manche Sachen und Gebräuche so entheiligt und unreinigt erschienen, ist ihr Haß gegen

solche Dinge so bitter geworden, daß sie dergleichen bei sich und ihren Anhängern gänzlich abgeschafft haben, so daß sie wegen des Mißbrauches, auch den rechtmäßigen Gebrauch verwarfen und einseitig geworden sind.

Was Gott der Herr an den Rechabiten lobte, war nicht eine Gutheißung des Gebotes, welches Jonadab seinen Kindern gab; sondern der Herr lobte die Treue im Gehorsam, welche die Nachkommen der Rechabiten 300 Jahre hindurch bewiesen hatten, gleichviel, ob das Gebot gut war oder nicht.

Wir wissen sogar, daß Gott auf solche Neußerlichkeiten wenig Werth legt. Der Apostel Paulus schreibt den Kolossern (Kap. 2, 20—23): „So ihr nun abgestorben seid mit Christo den Anfängen der Welt: was laffet ihr Euch Satzungen vorschreiben, als lebet ihr noch in der Welt? Du sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht kosten, du sollst das nicht anrühren; welches sich doch Alles durch den Genuß verzehret, nach der Menschen Gebot und Lehre. Dergleichen einen Schein der Weisheit hat, durch selbst erwählten Dienst und Demuth, und Nichtverschonen des Leibes, das doch keinerlei Werth hat, und nur das Fleisch mehr sättigt.“ Der Herr aber sah die Einfalt des Herzens an und die treue Ueberwindung und Selbstbeherrschung, mit welcher jenes arme Völkchen drei Jahrhunderte hindurch in eiserner Beharrlichkeit das Gebot seines Stammvaters festgehalten hatte. Jene waren nur Fremdlinge und hatten Ehrfurcht vor dem Gebote eines Menschen; die Juden aber waren das dem Buchstaben nach, rechtgläubige, auserwählte Volk Gottes, und waren nicht einmal treu im Gehorsam gegen ihres Gottes Gesetz. Das war es, was der Herr hervorhob, und was die Juden beschämen sollte.

Wenn wir nun den Zustand der sog. rechtgläubigen und herrschenden

Kirchen jetzt ansehen, wenn man die Lauheit in der kirchlichen Andacht, den schwachen Kirchenbesuch, das Unterlassen der Hausandachten, des Tischgebets, die Gleichgültigkeit gegen die Bibel, den großen Haufen der offenbar Ungläubigen und die Entweihung der Sonn- und heil. Festtage beobachtet, so stellt sich in der Christenheit, unter dem neutestamentlichen Volke Gottes dasselbe Verhältniß heraus, wie zu den Zeiten Jeremias.

Ein armes, geringes Volk, unter verschiedenen Sekten zerstreut, hat sich zurückgezogen und abgesondert, und verschmähet alle die Genüsse, wodurch ihre Brüder zu Falle kommen. Es hat sich in seiner Abgeschiedenheit wenigstens jenen heiligen Ernst bewahrt, der da entschieden im Gehorsam Gott dienen will, wenn auch der Dienst an und für sich noch nicht rechter Art ist.

Gott ehrt gewiß diese Treue im beharrlichen Festhalten eines ernstlichen, wenn auch mangelhaften Gottesdienstes mehr, als den Uebermuth und das Troken auf reichschimmernde Gottesdienste, denen der Geist und das Leben fehlt. Solchen antwortet der Herr nach Jes. 1, 13--15: „Bringet nicht mehr Speisopfer so vergeblich. Das Räuchwerk ist mir ein Gräuel; die Neumonde und Sabbathe, da ihr Versammlung haltet, Laster und Feier zusammentun, kann ich nicht ertragen. Meine Seele ist feind euren Neumonden und Festtagen; sie sind mir zur Bürde, ich bin's müde zu tragen. Und wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen vor euch; und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht: eure Hände sind voll Bluts.“

Wenn es nun aber also steht, was ist denn da übrig zu thun? Es bleibt als einziger Weg der Rettung nur noch übrig, was Jesaias weiter schreibt (W. 16 v.): „Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen“ v. Wahre und gründliche Buße und Befehrung ist der einzige Weg der Rettung.

Es drohet daher ein Gericht auch

für das sog. rechtgläubige Kirchenthum, insofern die Gesinnung in demselben der entspricht, welche unter den Juden herrschte. Der Hohepriester hielt es für unmöglich, daß der Tempel Jehovas könnte zerstört werden, und die Juden hielten es für unmöglich: und doch blieb kein Stein auf dem andern. Der Herr hatte sich längst einen andern Samen ausersehen, darum ließ Er Sein entweihetes Haus fahren. Auch dem Priestertum und Volk der herrschenden Kirchen gilt das Wort des Herrn, was Er zu Jeremia redete (Kap. 7, 2--4): „Tritt an das Thor am Hause des Herrn und predige daselbst dies Wort, und sprich: Höret des Herrn Wort, ihr Alle von Juda, die ihr zu diesen Thoren eingehet: Bessert euer Leben und Wesen, so will ich euch wohnen lassen an diesem Ort. Verlasset euch nicht auf die Lügenreden, wenn sie sagen: Hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel!“

Möchten es die, welche am meisten verantwortlich sind, wohl bedenken, was zum wahren Heil der Kirche führt; möchten sie ein beschämendes Exempel nehmen an der Treue und Ausdauer so mancher armseliger Sekten. Es kann die Zeit kommen, wo Gott diese Verachteten groß macht, und sie, die im Geringen treu gewesen sind, über viel setzet. Der Herr sprach zu den Rechabiten: „Es soll dem Jonadab, dem Sohne Rechab, nimmer gebrechen, daß Jemand von den Seinen allzeit vor mir stehe.“

Das ist eine gnädige Verheißung. Wie groß wird erst die göttliche Gnade walten über solchen Gemeinschaften, welche die zerstreuten und abgesonderten Glieder des Leibes Christi wieder zu sammeln, und in einer Liebe und einem Glauben zu vereinigen suchen.

Ach, wie so mancher schöne große Dom, wie manche herrlich geschmückte Kirche steht so verödet und leer; und so manches fromme Völkchen, das sich dort frostig und öde und kalt fühlte,

weil die Liebe, die Gemeinschaft erkalte war und die Seelenpflege mangelte, möchte sich gern erbauen und findet kaum eine Stätte der Anbetung. Wie manche schöne alte Kirchen, die Denkmäler der frommen Andacht der Vorzeit, stehen öde und leer, und dienen nur noch als Speicher, Schuppen oder Fabriksmagazine, während viele andacht-suchende fromme Seelen kaum vermögend sind, in den ärmlichsten Räumen ihrem Gott zu dienen.

Möchten die Väter der Kirche, in deren Händen das Vermögen und die Macht liegt, die Verheißung der Rechabiten beherzigen und Barmherzigkeit üben an ihren Brüdern, so würde Gott den Segen auf sie selbst zurückfließen lassen. Wäre es nicht schöner, solche alte entweihete Heiligthümer lieber frommen Gemeinden zu gottesdienstlichen Zwecken zu überlassen, als daß sie den Zwecken dieser Welt dienen müssen? Vielleicht wandelte Gott das Gericht noch wieder in Segen um.

Gedanken über die zerstörte Einheit der Kirche.

(Fortsetzung.)

Es verlohnt wohl der Mühe, wenn wir uns das Bild der alten Stadt Babel vorführen, weil man in der Regel sich nur schwache Vorstellungen von jenen Riesenbauwerken des grauen Alterthums macht. Herodot, ein alter griechischer Geschichtsschreiber war selber persönlich in Babel anwesend, als sie noch in ihrem höchsten Glanze stand und er kann uns demnach die beste Schilderung geben, obgleich es augenscheinlich ist, daß diese Riesenstadt nicht gleich bei ihrer ersten Gründung so prächtig mag gewesen sein. Er beschreibt sie etwa so: Babel bildet ein großes Viereck, welches auf jeder Seite 120 Stadien (oder 6 Stunden Weges) lang war. Demnach war der Umfang dieser Stadt 12 deutsche Meilen oder 480 Stadien. 40 Stadien, oder Feldweges, werden berechnet zu einer deut-

lichen Meile. (Emmaus war 60 Feldweges oder Stadien von Jerusalem entfernt, das sind demnach 1 1/2 Meilen.) Die Stadtmauer um Babel war 87 Fuß dick, 380 Fuß hoch und war von gebrannten Steinen gebauet und mit Erdpech gefittet.

Ein breiter, mit gebrannten Steinen ausgefitteter Wassergraben umgab die Stadt; aus der ausgegrabenen Erde oder Thon waren die Steine der Stadtmauer gebrannt. Die Mauern waren so dick, daß oben auf derselben ganz bequem 6 vier-spännige Wagen neben einander darauf fahren konnten. Die Stadt hatte 100 Thore, auf jeder der 4 Seiten 25. Alle diese Thore waren nebst ihren Oberschwällen von gebiegenem Erz. Zwischen je 2 Thoren befanden sich in der Mauer immer 3 gleich weit von einander entfernte Thürme, welche die Mauer stolz überragten, und drei zwischen jedem Winkel dieses Vierecks. Doch weil einige Theile der Mauer, namentlich zunächst der nordwestlichen Ecke, den Morästen zugeteilt, von Feinden nicht leicht Ueberfall zu fürchten hatten, so fehlten daselbst die Thürme, so daß deren 250 vorhanden waren. Den Thoren gemäß war die Stadt auch durchschnitten von 25 Straßen, welche in schnurgerader Richtung von einem Thore bis zum gegenüberliegenden führten, und die sich also durchkreuzten, was zusammen 50 Straßen machten, mit 676 Stadtvierteln. Die Straßen waren 6 Stunden oder 3 Meilen lang und 150 Fuß breit. Die Häuser waren 3- bis 4-stöckig, welche vorn mit allerlei Zierrathen geschmückt waren. Hinter den Häusern waren Höfe und große Gärten, welche zum Erzielen von Gemüse und Getreide dienten. Mitten durch die Stadt floß in breiter, majestätischem Bette der Euphrat, von Mitternacht gegen Mittag. Eine 125 Schritt lange und 30 Fuß breite Brücke. An den beiden Enden der Brücke standen zwei Paläste; der alte an der Morgenseite des Flusses, der neue an der Abendseite.

In der Mitte des östlichen Stadttheils befand sich der Belustempel, d. h. der Tempel des Planeten Jupiter, welchen Herodot noch unverseht vorfand. Dieser Belustempel wird allgemein für den alten babylonischen Thurm gehalten, bei dessen Bau die Sprachverwirrung eintrat. In einem mit Mauern umschlossenen und mit metallenen Pforten versehenen regelmäßigen Viereck erhob sich dieser, aus gebrannten Ziegelsteinen bestehende, mit Erdharz gefittete Thurm, bis zu der Höhe von 307 Fuß 10 Zoll; nach anderer Angabe war er 600 Fuß hoch. Er bestand aus 8 über einander gesetzten Absätzen oder Stockwerken zu welchen man auf schiefe aufwärts führenden Treppengängen an den äußeren Wänden hinaufgelangen konnte. Die Aufsätze nahmen von unten auf an Umfang immer mehr ab, so daß der Thurm eine pyramidenförmige Gestalt gewann. Der oberste Absatz enthielt ein Gemach worin sich ein Bette und vor demselben ein goldener Tisch befand. In dem darunter befindlichen Stockwerke war eine Capelle, worin eine große Bildsäule des Götzen Bel stand, der auf dem Throne sitzend, einen Tisch vor sich hatte. Thron, Bildsäule und Tisch, Alles war von lauterem Golde.

Diese Schilderung mag genügen, um ein Bild zu gewinnen von jenem verhängnißvollen Bauwerke, welches die eitle Ruhmsucht der Menschen begründet und auch vollendet hatte, so weit Gott es zuließ. „Wir wollen uns einen Namen machen,“ so sprachen die ersten Erbauer; und: das ist der große Babel, die ich erbauet habe zum königlichen Hause, durch meine Macht!“ so sprach Nebukadnezar, welcher diese mächtige Stadt zu seiner Residenz auf's prachtvollste verschönert hatte; (Dan. 4, 27—34) auch er blieb über diesen hochmüthigen Ausspruch nicht ungestraft; sondern in selbigem Augenblicke fiel eine Stimme vom Himmel: „dir König Nebukadnezar wird gesagt: das Königreich soll

dir genommen werden; und man wird dich von den Menschen verstoßen, und sollst bei den Thieren des Feldes bleiben; Gras wird man dich essen lassen, wie die Ochsen, bis daß über dir sieben Zeiten um sind; auf daß du erkennest, daß der Höchste Gewalt hat über der Menschen Königreiche, und giebt sie wem Er will. Von Stund an ward da Wort vollbracht u. s. w.

Es giebt wohl nichts auf Erden, was in seiner irdischen Gestalt, so besonders in seinen Befestigungen, Zusammensetzungen und allen möglichen Institutionen, geistlicher Weise jener alten Riesenstadt mit ihrem Thurm könnte an die Seite gestellt werden, als eben die abendländische Kirche des Mittelalters, wurzelnd in dem mächtigen Centralpunkte des Papstthums in Rom. Mächtige Bollwerke sind nach und nach geschaffen in den zahlreichen Orden, Stiften und Congregationen aller Art, welche nach allen Richtungen hin die verschiedensten Zwecke zu erreichen streben, und doch wiederum alle zusammenwirken zu einem gemeinsamen Ziele: „Weltherrschaft.“ Alle diese zahlreichen Verbindungen und Gelübde, welche zu halten mit strengster Disciplin erzwungen werden, bilden eben so viele eiserne Bänder und Klammern, welche den geistlichen Riesenbau zusammenhalten.

Principsgemäß mußte Alles unschädlich gemacht werden, was den Bau irgendwie gefährden konnte, es koste was es wolle; und eben so sehr mußte Alles willkommen sein, was ihn noch mehr befestigen konnte. Dabei war es dieser Kirche gegeben, durch einen erhabenen kirchlichen Gottesdienst und heilige Gebräuche, kirchlichen Schmuck u. s. w. die Menge der Gläubigen zu fesseln. Abgebildet sollte werden im Gottesdienste die ganze Herrlichkeit der Anbetung im Himmel. Die erhabenen Dome und Tempel, welche alle Bauwerke der Welt an Majestät und Kunst überragen, sollten Zeugniß ablegen von der Größe des allmächtigen Gottes, welcher würdig ist zu nehmen Preis,

Ehre und Anbetung. Die schlanken, himmelanstrebenden Pfeiler sollten dem Geiste des Menschen andeuten, daß er bestimmt sei nach oben zu streben; die weiten Räume der hochgewölbten Dome mit ihren wunderbaren Zierathen, ihren farbigen Fenstern, durch welche geheimnißvolles Licht dringt; die Hochaltäre und hohen Chöre und die wunderbaren bis zum Himmel entzückenden Orgeltöne welche die hohen Räume durchtrausen, nebst die herrlichen, allen Festkreisen angemessenen liturgischen Gesängen; die emporsteigende Wolkensäule des Weihrauchs: das Alles war wohl geeignet, die Herzen empor zu tragen bis in die seligen Räume der himmlischen Regionen.

Denken wir uns nun noch hinzu die mannigfaltigen dargebotenen Gelegenheiten zu den allerstrengsten Graden der Frömmigkeit und klösterlichen Zucht, wodurch nach jenen Begriffen immer höhere Stufen von Seligkeit erlangt werden konnten; die vielfachen Gelegenheiten zur Liebeshätigkeit bei Armen und Kranken, die rastlose Missionsthätigkeit u. s. w., so darf man sich nicht wundern, wenn durch diese Einrichtungen nach allen Seiten hin Befriedigung gefunden wurde, bis zu einer bestimmten Grenze. Ja, wäre diese ganze kirchliche Einrichtung immer geleitet im Geiste und in der Liebe Jesu Christi; hätten nicht Kerker und Folter, Scheiterhaufen und Inquisitionen im Hintergrunde, zahllose Opfer in ihren Rachen verschwinden lassen; hätten nicht Eigennuß, Ehrsucht, Verrath und Tücke, Rache und Schalkheit, Lüge und Bosheit ihre giftigen Pfeile heimlich und öffentlich in Bewegung gesetzt: ja dann wäre das mächtige Rom mit seiner Kirche in dieser Welt wohl auch unbezwinglich gewesen. Wenn Päpste, Bischöfe und Priester immer wahre Nachfolger Jesu Christi geblieben wären, wenn die geistliche Zucht genügt, weltliches Schwert, weltliche Macht und Hoheit verschmäht und alle Ehre zu Jesu Füßen gelegt worden wäre: dann hätten die Pforten der Hölle

dagegen nichts vermocht, und der Herr würde jeden Angriff zurück geschlagen haben.

Dieser demüthige Sinn, wurzelnd in der göttlichen Macht des auferstandenen Christus, würde die Diener Christi auch bewahrt haben vor so vielen Irrlehren und Mißbräuchen, welche zum großen Theil mit kalter, selbstsüchtiger Berechnung unter kanonischem Ansehen und Autorität eingeschoben wurden.

Das, was zum wahren Gedeihen der Pflanzungen des Gartens Gottes, der Kirche Christi nöthig ist, das fehlte: die evangelische Freiheit der Kinder Gottes, welche sich sonnet in der göttlichen Erkenntniß des Evangeliums, in welcher allein wir Licht und Wärme trinken und wahrhaft christlicher Sinn und Wandel sich entwickeln und gedeihen kann. Der Buchstabe des Gesetzes tödtet, der Geist aber macht lebendig.

Auch die Gemeinde zu Ephesus hatte viele Werke aufzuweisen, hatte viel Arbeit und Geduld bewiesen, und war nicht müde geworden: aber dennoch ließ der Herr ihr schreiben: „Ich habe wider dich, daß Du deine erste Liebe verlässest. Gedente wo von du gefallen bist und thue Buße und thue die ersten Werke, (d. h. die aus der ersten Brautliebe der Kirche hervorgingen) wo aber nicht, so werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte.“ (Offb. Joh. 2.) Diese ernste Mahnung des Herrn gilt aber allen christlichen Kirchengemeinschaften, insoweit das kirchliche Leben nur nach kalten Grundsätzen vegetirt, und nicht in der Liebe Christi.

Unter Gregor VII. und etwas später unter Innocenz III. gelangte das Papstthum auf den höchsten Gipfel der Macht. Es wäre offenbar zu einseitig geurtheilt, wollte man diese beiden Päpste als verwerfliche, ehrgeizige, hochmüthige Menschen betrachten. Sie hatten gewiß, wie alle Sterblichen, auch ihre Fehler und Mängel; aber sie gehörten ihrer Zeit an, und theilten

die Ansichten ihrer Zeit. Auch suchten sie nach ihren damaligen Begriffen der Kirche zu nützen, sowie es jene Zeiten eben mit sich brachten. Selbst protestantische Kirchengeschichtsschreiber *) schildern sie als die Besten in der Reihe der Päpste. Gregor VII. wird geschildert als ein Mann von strengen Sitten und unbescholtenem Wandel, der im Ganzen stets mit männlicher Offenheit zu Werke ging, ohne in seinem Leben sich zu widersprechen; ohne Lüge und ohne Heuchelei, wenn er behauptete, daß er sich von Gott berufen fühlte, der Kirche ihre Unabhängigkeit wieder zu erkämpfen. Es ist ja freilich eine ganz andere Sache, wenn man die Frage aufwirft, ob dieses Streben nach Gottes Worte begründet war? Von Innocenz III. wird sogar von seinen entschiedensten Widersachern eingeräumt, daß er neben Gregor VII. der ausgezeichnetste aller Päpste war. Er war ein Mann von einer außerordentlichen, Alles durchdringenden Klugheit, auch nicht ohne Gelehrsamkeit; sein Eifer, seine Kraft und Entschlossenheit waren ohne Gleichen, aber dabei gemäßigt durch ruhige Besonnenheit. Dieser Ernst erfüllte sein ganzes Wesen; durch die Strenge seiner Sitten, durch die Reinheit seines Wandels hatte er sich früh schon die Achtung seiner Zeitgenossen erworben, so daß er schon im 37. Jahre seines Alters zur höchsten kirchlichen Würde erhoben wurde.

Der vorurtheilsfreie Christ darf nicht einseitig die römische Kirche und ihre Würdenträger betrachten, sondern er wird die Dinge so beurtheilen, wie sie sind. Auch in der römischen Kirche hat es gewiß viele tüchtige Männer

*) Geschichte der Christl. Kirche III. Band, Erste Abtheilung pag. 102 2c. Herausgeg. vom Christl. Verein im nördl. Deutschland 1852.

Gottes gegeben, und giebt sie auch heute noch, sowohl unter Geistlichen wie in der Gemeinde. Wenn aber ein großer Mann im Sinne seiner Zeit handelt und in der Ansicht, die er für die göttliche hält, gewissenhaft und mit Aufopferung aller seiner Zeit und Kräfte seinen Beruf erfüllt, so ist er vor Gott und Menschen nicht verwerflich, selbst wenn er in manchen Stücken geirrt hätte. Unsere Beurtheilung wird aber noch vollends erst um Vieles gemildert werden, wenn wir es nie vergessen, daß Christus, das wahre göttliche Oberhaupt seiner Kirche, zu den verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Verhältnissen auch verschiedener Werkzeuge und Wege sich bedient. Der Prediger Salomo schreibt: Alles hat seine Zeit, Pflanzen schen, Bauen u. s. w. (Cap. 3.)

(Fortf. folgt.)

Sprüche der Wahrheit.

11.

Der Ungläubige wundert sich, daß er Gottes Herrlichkeit nicht zu sehen bekommt. Aber der Herr sprach zu Lazarus Schwester: So du kannst glauben, wirst du die Herrlichkeit Gottes schauen.

12.

Durch viele Klagen kann man Jesum verleugnen.

13.

Der Christ kann wohl dahin kommen, daß er bisweilen in der Finsterniß sitzen muß, das schadet ihm noch nichts; das aber ist sehr schlimm wenn die Finsterniß in ihm sitzt.

14.

Blicke niemals auf die Gefahren und Leiden, sondern auf Jesum, deinen Ueberwinder.

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi; ihre

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geistliche aller Confessionen.

Preis halbjährlich einschließlich der Postauslage 10 Sgr.
Zu beziehen durch alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebne Bahn unserm Gott. Jes. 40, 3.

Nr. 6.

Hamburg.

Monat Juni 1874.

Eine Pfingst-Betrachtung.

(Apostelgesch. 2.)

Es ist eine gewöhnliche Erfahrung in dieser Welt, daß, wenn irgendwie oder wo ein neues Ereigniß zum Vorschein kommt, welches Anspruch macht oder auch nur zu machen scheint, in die Gestaltung des kirchlichen Lebens einzugreifen, man immer gleich nach dem Vorrath äußerlicher Kräfte und Mittel, sowie nach der ausreichenden menschlichen Unterstützung und einflussreichen Empfehlung zahlreicher und angesehenere Persönlichkeiten fragt. Die Menschenkinder thun es selten, daß sie einer Sache ihren Beifall zollen, wenn nicht die Mehrheit rauschenden Beifall giebt; sie sind mißtrauisch, wenn nicht Autoritäten, wenn nicht angesehene Gewährsmänner gleich Göttern sichtbarlich vor ihnen hergehen. So machte es das Volk Israel schon in der Wüste und nach diesen Grundsätzen handelten sie noch, als unser Heiland selbst unter ihnen erschienen war. Glaubte auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn? Ob aus dem schlichten Volke einige Personen an Jesum glaubten, und Seine Sendung für eine göttliche hielten, das hatte bei ihnen wenig Bedeutung. Die Juden forder-

ten immer große Zeichen, und die Griechen fragten nach Weisheit. Aber bei aller dieser Klugheit wurden sie doch betrogen; denn es geschahen die größten Dinge unter ihren Augen, ohne daß sie im Stande waren, mit aller ihrer vorsichtigen Klugheit dieselben zu erkennen. Es war bis auf den heutigen Tag von jeder Gottes Weise, daß er alle Seine Werke klein und unscheinbar sich entwickeln ließ, so daß man fast gerade Seine Werke daran erkennen kann, daß sie wie das Himmelreich einem Senfkorn gleich sind, während meistens die menschlichen Werke sich dadurch charakterisiren, daß sie mit großem Lärm vor sich her posaunen lassen, um gleich die Menge für sich zu gewinnen, gleichviel ob mit oder ohne Ueberzeugung.

Könnte wohl irgend ein Werk in der ganzen Welt einen kleineren und geringeren Anfang nehmen, als die christliche Kirche? Eine kleine und geringe Anzahl Leute aus den untersten Ständen des Volkes waren die Anhänger Jesu, welcher selbst für nichts weiter gehalten ward, als für einen Zimmermann von Nazareth. Diese wenigen Personen hielten ihn aber für den Sohn Gottes; denn Sie hatten Seine Herrlichkeit gesehen. Die ganz

geringe Zahl Derer aber, welche aus den höheren Ständen Ihm anhängen, wagten noch nicht einmal öffentlich mit ihrer Ueberzeugung hervorzutreten. So standen die Sachen noch, als der Tag der Pfingsten erfüllt wurde. Jene kleine Schaar Gläubiger war zurückgekehrt vom Delberge, von wo sie Jesum hatten gen Himmel auffahren sehen; sie hatten sich nach dem Gebot des Herrn in Jerusalem aufgehalten, wartend auf die Erfüllung Seiner Verheißung. Fleißig besuchten sie den Tempel, um dort zu beten. Es war am zehnten Tage seit der Himmelfahrt Christi, als sie wiederum früh Morgens schon, um die dritte Stunde des Tages, sich dort an heiliger Stätte eingefunden hatten, um fortzufahren in ihrem Gebet: da plötzlich kam die Erhöhrung. Der Text der Pfingstgeschichte Apostelgesch. 2 erzählt uns ja ausführlich wie es war. Wir wollen denselben vor uns nehmen, und daraus lernen, was unser Herz zur Anbetung unseres hochgelobten Gottes und Heilandes erwecken kann.

Der Tag der Pfingsten war erfüllt. Dieser Tag erinnerte nicht nur an das Ereigniß auf dem Sinai, wo Gott einst unter Donner und Blitz das Gesetz gab; sondern es war dieses Fest auch dazu eingefest, um die Erstlinge der Ernte dem Herrn darzubringen und zu weihen. Jetzt sollte das Fest eine neue Bedeutung erhalten, da eine neue Haushaltung Gottes eröffnet wurde: die Zeit der Verheißung sollte erfüllt, der neue Bund mit seinem Bundessegen eröffnet werden. Darum ereignete sich Aehnliches, wie dort auf Sinai: die Jünger, Männer und Weiber (s. Kap. 1, 13—15), jedenfalls jere kleine Schaar von 120 Personen, waren einmüthig bei einander; da geschah schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Feurige Zungen flammten, und setzten sich auf einen Jeglichen unter ihnen. Eine wunderbare Kraft erfüllte sie und wurden voll des h. Geistes, also

daß sie anfangen mit anderen Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen. Die Menge der anwesenden Festgenossen aus den verschiedensten Ländern und Nationen kam besüßigt zusammen, erstaunten und sprachen: „Sind nicht diese alle aus Galiläa? Wie kommt es, daß sie in unserer Sprache die großen Thaten Gottes reden?“ Die Menge konnte das Wunder nicht fassen, und wurde irre. Einer sprach zum Andern: „Was will das werden?“ Andere wiederum, die nicht geneigt waren, an übernatürliche Offenbarungen Gottes zu glauben, schlugen einen leichtfertigen Ton an und sagten: „Die sind betrunken, sie sind voll süßen Weins“; und damit dachten sie gerechtfertigt zu sein, wenn sie sich in Spottreden ergehen ließen.

Sollte man es für möglich halten, daß auf ein und demselben Fleck Erdboden eine so gewaltige That Gottes so verschieden aufgefaßt werden konnte. Und dennoch bezeugt es uns die Pfingstgeschichte. Es lag dieser Unzustand nicht in der Natur der göttlichen That, sondern in dem Herzenszustande der Menschen, welcher so verschieden war. Wie erblickten noch fortwährend ähnliche Unterschiede unter den Christen; das war gläubige Seelen mit Ehrfurcht betrachteten und in Anbetung als Thaten Gottes verehren, wird oft von Ungläubigen verachtet und verspottet. Und wenn auch die Christen allesamt jenes nicht mehr jenes Pfingstwunder zu leugnen wagen würden; was würde die Menge derselben, wenigstens Viele, heute wohl sagen, wenn sie jene Versammlung wälten sähe, wenn sie wiederum ein ähnliches Ereigniß erlebte, wo die Gläubigen weissagten und mit fremden Zungen redeten? Würde es anders gehen, wie damals? Gewiß es würde auch heute an Spöttern nicht fehlen. Man würde sagen: die sind überspannt, und sind in einer idealen Phantasie-Welt, in der Welt der Einbildungen. Aber wundern

man sich eigentlich über solche Urtheile nicht; da die Natur uns Aehnliches aufweist. Neben den edelsten Früchten stehen ja oft auf demselben Fleck Erde die giftigsten Kräuter und die stacheligsten Disteln und trinken denselben Regen und Himmelsthan. Doch hören wir weiter.

Es war in der That eine höchst sonderbare Begebenheit, welche sich dort in Jerusalem so öffentlich vor Jedermanns Augen und Ohren ereignete. So unbedeutend die kleine Zahl von diesen 120 Leuten war, welche hier versammelt waren, so erschütternd war denn doch der Eindruck, den diese gewaltige That Gottes an jenem ewigdenkwürdigen Pfingstmorgen hervorbrachte. Es war, als sollten die Juden nun gar nicht mehr zur Ruhe kommen. Kaum hatten sie sich von jenem Schrecken erholt, als ihnen die Hüter erzählten, daß Christus wieder von den Todten auferstanden sei; kaum hatten sie sich seit den letzten 50 Tagen einigermaßen beruhigt, indem sie doch gesehen, daß die Jünger Jesu keinerlei Schritte thaten (was sie anfangs fürchteten), sondern sich ruhig zurückgezogen hielten; da mit einem Male brachte ihnen der Pfingsttag ein neues Räthsel, was sie nicht zu lösen vermochten. „Was will das werden?“ so fragten erstaunt und kopfschüttelnd die Einen; „D, die sind betrunken!“ spotteten die Andern. Dieser Spott war doch nicht so ganz ohne Beimischung von Angst. Wir kennen jenen Zustand, worin sich die Leichtfertigen zu versehen suchen, wenn sie von jenem heimlichen Grauen überfallen werden, in solchen Augenblicken, wo sie einmal mit himmlischen Dingen und von der göttlichen Nähe überrascht werden. Dann wollen sie starke Nerven affectiren, wie starke, aufgekürzte Geister erscheinen und dabei suchen sie sich so zu verstellen, als ob das Alles gar keinen Eindruck auf sie mache; sie suchen wohl gar ihrem Gesichte einige lächelnde Falten zu geben: aber man erkennt recht gut das unstätte Wesen einer verarmten Seele hinter

diesen schlecht angebrachten Coullissen. Wie konnte es auch anders sein bei einem solchen Ereigniß! Welch eine bodenlose Frechheit gehörte dazu, dabei so verhärtet zu sein, daß diese große göttliche Offenbarung ohne allen Eindruck an solchen ungeistlichen Menschen sollte vorübergegangen sein. Aber wie ganz anders waren die Empfindungen Derer, auf welchen die feurigen Zungen flammten! welche nicht bloß Zuschauer dieses Wunders, sondern vom h. Geist ganz ergriffen und erfüllt waren; ihr Mund strömte über von der Freude des heiligen Geistes. Es war in der That eine geistige Trunkenheit, welche über sie kam; es war ein süßer Wein, der Wein des Himmlereiches, von dem sie berauscht waren wie es im 36. Psalm heißt: „Sie werden trunken von den reichen Gütern Deines Hauses, und Du tränkest sie mit Wollust wie mit einem Strom.“ Aber es war nicht der Wein vom irdischen Weinstock, der sie so begeisterte, nicht von den Trauben Sodoms.

Und welsch ein Wunder war es aber auch! „Wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden.“ So Etwas war noch nie erlebt worden; Leute, die nie fremde Sprachen gelernt hatten, redeten mit einem Male ganz fertig in fremden Zungen. Die heilige Schrift sagt es uns, wie es zugeht: nämlich sie redeten „nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen.“ Der h. Geist aber selber war es, der da redete, wenn er auch ihre Sprache und Sprachwerkzeuge gebrauchte. Daraus geht es denn auch deutlich hervor, daß es ein großer Irrthum sein muß, wenn Manche behauptet haben, dieses Vermögen, in mancherlei Sprachen zu reden, habe damals jenen Jüngern und Jüngerinnen beständig zu Gebote gestanden, so oft sie gewollt hätten. Wie konnte das möglich sein, sobald wir zugeben müssen, daß der heil. Geist es war, welcher die Rede auszusprechen gab? Nach Apostelgesch. 19, 6 und 1. Kor. 14 und manchen

anderen Schriftstellen sehen wir auch, daß die Gabe, zu weissagen und mit andern Zungen zu reden, keineswegs mit dem Pfingstfest gleich wieder erlosch, sondern noch längere Zeit in der Kirche fort dauerte; aber nicht nach Menschenwillkür.

Petrus trat nun auf mit den übrigen elf Jüngern, welche auch als Apostel ausgesondert waren, und erhob jetzt seine Stimme: „Ihr jüdischen Männer und Alle, die ihr zu Jerusalem wohnet, das sei euch kund gethan, und laffet meine Worte zu euren Ohren eingehen: Diese sind nicht trunken, wie ihr wähnet, sicutmal es ist die dritte Stunde am Tage. Sondern es ist, was durch den Propheten Joel gesagt wird: Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, daß ich will ausgießen von meinem Geiste auf alles Fleisch; und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Ältesten sollen Träume haben, und auch auf meine Knechte und auf meine Mägde will in denselbigen Tage von meinem Geiste ausgießen und sie sollen weissagen etc.“ Das war eine klare und verständliche Rede; wenn die anwesenden Juden nun im Propheten Joel jemals gelesen hatten, so mußte es ihnen jetzt leicht werden, das Pfingstwunder zu fassen. Und wirklich, Viele glaubten, was Petrus jetzt sprach. Er erklärte ihnen jetzt den göttlichen Rathschluß mit Israel, legte Zeugniß ab für die Auferstehung Jesu Christi und zeigte ihnen den Zusammenhang der Auferstehung und Himmelfahrt mit dieser Ausgießung des h. Geistes.

Diese Predigt Petri giebt in den klarsten Umrissen einen Ueberblick über den zusammenhängenden, gesamteten Rathschluß Gottes von der Zeit des alten Bundes bis ans Ende, da Christus wiederkommen wird zum Gericht. Wie wichtig mußte das für die Zuhörer sein, daß alle göttlichen Ereignisse in einem fortwährenden Zusammenhang stehen; daß es sich nicht um

einige abgerissene erbauliche Gedanken handelt, sondern um eine endliche Vollendung des Ganzen, um eine endliche Erfüllung alles dessen, das geschrieben steht, von welchem kein Titel abfällt.

Wie sehr thäte heutigen Tages einmal diese Pfingstpredigt des Apostel Petrus noth, wo die Christenheit verlernt und vergessen hat, daß es eine Kirche giebt, und zwar nur eine Kirche, welche von Anbeginn existirt hat, und obwohl sie in lauter Stücken zerbrochen ist, doch von Gott fortwährend als ein Ganzes betrachtet, und welche Er endlich heilen und nach Seinem bestimmten Voratz und Plan vollenden will. Jene Predigt traf denn auch das Herz der jüdischen Männer; es heißt (V. 37): „Da sie aber das hörten, ging es ihnen durch's Herz, und sprachen zu Petro und den andern Aposteln: Ihr Männer und Brüder was sollen wir thun? Petrus sprach zu ihnen: Thut Buße, und lasse sich euer Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden; so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung, und Aller, die ferne sind, so viel ihrer der Herr unser Gott herzurufen wird.“ Und was war nun der Erfolg dieses ersten Zeugnisses? Es heißt weiter: „Die nun sein Wort gern annahmen, ließen sich taufen; und wurden hinzugethan an dem Tage an dreitausend Seelen.“ Welch ein Pfingstfegen auf diese erste Predigt! Es wurden von da ab aber noch hinzugethan täglich die da selig wurden zu der Gemeinde.

Wir haben uns jetzt erquicket an der Erinnerung jenes glorreichen Pfingsttages; doch müssen wir zurück von jenem lieblichen Morgenschimmer und uns wieder versetzen in unsere leibhafte Gegenwart. Wo hören wir jetzt ähnliches Rauschen? Wo sind die Gemeinden, die wie jene mit andern Zungen reden und weissagen? Wo sind die Zeichen, Wunder und mancherlei Kräfte? Wo ist der Geist des Geber-

tes, der Hauch des lebendigen Gottes-Geistes? Wo sind die christlichen Gemeinden, da die Liebe Alles zusammen verbindet, so daß alle in Friede und Eintracht neben einander wohnen, und ein Herz und eine Seele sind? Wo sind sie, diese seligen Gottes-Gemeinden? Wenn Du, lieber Leser, solche antriffst, da säume nicht, Gott so lange anzurufen, bis Du eine Stätte unter ihnen finden kannst. Findest Du aber immer noch keine, dann rufe und schreie zum Herrn Tag und Nacht, daß Er die Fenster und Schleusen des Himmels öffnen wolle und den Spätregen herabschütten möge auf das Dürre und auf die matten und lechzenden Gefilde. Die Verheißung der gnädigen Erlösung findet sich an vielen Stellen der heiligen Schrift namentlich Sach. 10, 1: „So bittet nun vom Herrn Regen zur Zeit des Spätregens, vom Herrn der Gewölke machet; so wird Er euch Regen genug geben zu allem Gewächs auf dem Felde.“

Sollen wir uns zufrieden geben in der Zeit dieser geistlichen Dürre? Sagt nicht der Apostel Petrus selbst in seiner Pfingstpredigt: „Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung, und Aller die ferne sind, so viel ihrer der Herr unser Gott herzurufen wird.“ Gehören die Christen unserer Tage etwa nicht mehr zu denen, welche damals noch ferne waren? Sind wir nicht die Kinder und Nachkommen jener ersten Gläubigen? Sind wir nicht von Gott auch durch die heilige Taufe als Seine Kinder herzurufen worden? Auch unser ist jene große Verheißung, von welcher Joel Kap. 3 zuvorgesagt hatte. Am ersten Pfingsttage wurde mit der Erfüllung der Verheißung der Anfang gemacht. Zwar war das Ereigniß mit den feurigen Zungen nur einmal; es war die Herabkunft des h. Geistes; später wurde diese Gabe auch nochmals ohne Vermittelung dem Cornelius zu Cäsarien und seiner Familie gegeben, welche Erstlinge aus den Heiden waren; nachher geschah es, daß die Getauften den heiligen Geist empfangen, wenn die

Apostel ihre Hände auflegten (I. Apg. Kap. 8 und 19).

Ach wie beschämt muß es uns Christen in den letzten Tagen machen, wenn wir uns gestehen müssen, daß man in den Kirchen eigentlich von den drei Kapiteln 1. Kor. 12, 13 und 14 gar keinen Gebrauch mehr machen kann! Und doch sollte nach Kap. 13 das Stückwerk der Weissagung nicht eher aufhören, bis das Vollkommene erscheint. Ist jetzt bei der Zersplitterung und Verödung der Kirche, wo der kleine Ueberrest der Gläubigen nur übrig geblieben ist wie eine Nachthütte im Kürbisgarten, vielleicht der Zustand der Vollkommenheit? O nein. Aber wir wollen nicht verzagen! Unsere Herzen sollen sich erfrischen an dem wunderbaren Texte unserer Pfingstgeschichte. Wir wollen nicht erwarten, daß die vielen Gebete der Gläubigen um den h. Geist gerade in derselben Form erfüllt werden, wie Viele sich vielleicht eine Vorstellung davon machen; auch wollen wir uns hüten, daran zu denken, daß es gerade viele Angesehene und Weise nach dem Fleische sein werden, die die Verheißung empfangen werden; die Regel Gottes gilt noch heute (1 Kor. 1): „Nicht viele Edle nach dem Fleische, sondern das Thörichte und Verachtete vor der Welt, das hat Gott erwählt; auf daß sich vor Ihm kein Fleisch rühme.“ Wenn wir aber hoffen, daß die Zukunft des Herrn nahe ist, wenn der Bräutigam vor der Thür ist, so wollen wir den klugen Jungfrauen gleichen: unsere Lampen schmücken, und sie sammt den Gefäßen mit Del füllen.

Ja, heben wir unsere Häupter auf, darum, weil sich unsere Erlösung naht. Der Ruf wird mächtiger werden: „Siehe, der Bräutigam kommt!“ Feigenbaum und Weinstock schlagen aus und die Stinane der Turteltaube wird sich hören lassen, und die Wüste wird zum blühenden Lustgarten werden.

O! daß doch bald Dein Feuer brennte,
Du unaussprechlich Liebender!

Und bald die ganze Welt erkannte,
Daß Du bist König, Gott und
Herr!

Gedanken über die zerstörte Einheit der Kirche.

(Fortsetzung.)

So auch urtheilt der oben angeführte Kirchenhistoriker weiter von Innocenz d. III. S. 104. Jeder Mensch ist ein Kind seiner Zeit; Innocenz sprach nur aus, was der Gedanke, das Bedürfnis seiner Zeit, war; er hat mit seltenem Geschick, mit beispielloser Kraft und Beharrlichkeit, und mit wunderbarem Erfolge, dem nachgestrebt, was er für die von Gott ihm gestellte Aufgabe seines Lebens hielt. Er hat die Würde und Hoheit der Kirche in einer finstern, rohen Zeit siegreich behauptet, und dadurch sie gelehrt, daß es noch etwas Höheres gebe, als die Welt; er hat eine strenge Zucht geübt unter unmündigen, ungezügelter Völkern, und dem Rechte und der christlichen Sitte Ansehen verschafft u. Daß ein Mann in solcher Stellung, und mit solchen glänzenden Erfolgen auch seine eigenthümlichen Versuchungen hat, wer wollte das bestreiten. Andere Geschichtsschreiber legen Zeugnis ab, daß bei dem oft so ungebundenen und ungerechten Wesen und Verfahren der weltlichen Fürsten jener Zeiten in gar vielen Fällen diese Universalherrschaft der Kirchenfürsten auch ihr Gutes gewirkt hätte. Aber das steht fest, es sind das nicht die ewigen Ordnungen Gottes; und es leuchtet ein, daß eine solche Welt- und Kirchengewalt, vereinigt in der Hand eines einzigen Mannes, das allergefährlichste Ding in der ganzen Welt ist. Diese Gewalt kann ohne Ungerechtigkeit weder ein Kirchenfürst noch ein weltlicher Fürst tragen; nur allein Jesus Christus, der Auferstandene, ist im Stande, die Macht als König und Priester in seiner eigenen Per-

son zu vereinigen. Daß er ein solches Statthalterthum auf Erden zugelassen hat, beweist noch nicht, daß Er es gewollt hat. Er läßt Vieles geschehen auf Erden und läßt sich nicht abhalten, trotz aller Verkehrtheit doch Seinen reichen Segen daran zu knüpfen. Dieses beweiset gerade, daß Er alle Gewalt besitzt im Himmel und auf Erden, und daß er dieselbe auch beständig benutzt, als der Oberherr, zur Förderung der Zwecke Seines Reiches.

Daß aber die Allgewalt des Papstthums dem Herrn noch nicht über den Kopf gewachsen ist, das hat die nachfolgende Zeit bis heutigen Tag reichlich gelehrt. Dadurch beweiset Christus fort und fort, daß Seine Kirche weder dem Papstthum noch der weltlichen Macht zugehört, und daß Er Beide benutzt, wo es den Völkern heilsam ist, und daß Er Beide auch beseitigen kann, wenn sie Ihn in der Ausführung Seiner Rathschlüsse hinderlich sind. Die Kirche ist nur Eigenthum Christi.

Wir haben nun in dem bisher Gesagten auf den Zeitpunkt hingewiesen, wo die abendländische, d. h. also die römische Kirche, auf dem höchsten Gipfel ihrer Macht und ihres Glanzes unter dem Scepter des Papstthumes angelangt war, wo Kaiser und Könige ihre Kronen zu des Papstes Füßen legten, um sie von seiner Hand zu empfangen. Vorher und nachher, hat die menschliche Schwachheit und Sündigkeit der Päpste und Bischöfe es genugsam bewiesen, daß Gott der Herr Seine Ehre keinem Andern abtritt, noch Seinen Ruhm irgend einem Gözen. Die Ungerechtigkeiten häufen sich, und die Blutschulden schreien zum Himmel. Ob nun auch die äußerliche Kirche eine feste Stadt geworden ist, mit ehernen Thoren, starken Mauern und Thürmen; ob auch ein großer Thurm als Centralpunkt aller Macht und Größe errichtet ist, und die Spitze auch die Gewalt des Himmels zu berühren, bestimmt war: dennoch hat

der Herr kein Wohlgefallen daran, weil dadurch der arme Mensch seine eigene Ehre und Größe bewundert sehen will, und nicht die Ehre Gottes. „Auf daß wir uns einen großen Namen machen“, so lautete das Lösungswort der Bauleute zu Babel. Großartig und wunderbar ist das große Bauwerk der Kirche! Stark erscheint diese Einheit! Alles, überall einerlei Sprache! Und doch, — Gott hat auch die Kirchensprache verwirret, und die Folge ist gewesen, daß die Bauleute und Angehörigen der Kirche sich zerireut haben, und noch sich zerstreuen, weil die Ungerechtigkeit und Grausamkeit gegen die Glieder der Kirche und gegen die Wittknechte Ueberhand nahm, und weil die Anmaßung und der Mißbrauch der kirchlichen Gewalt, sowohl in der Lehre wie in der Disciplin keine Gränzen kannte; das ganze Lehrgebäude der Kirche war in ein enges System zusammen geschraubt, über welches lediglich die oberste Kirchengewalt Zensur übte, ohne die Möglichkeit zum Forschen in der heil. Schrift zu gestatten.

Die Parole lautete nicht mehr:

Was lehrt Gottes Wort? sondern: Was lehrt die Kirche? Wer die Ansicht und Auffassung der Kirche nur einer Prüfung im Lichte des göttlichen Wortes versucht, ist schon ein Keger. Daß da mit der Zeit die Meinungen weit auseinander gehen mußten, ist selbstverständlich, da der Geist des Menschen kein Ding ist, das sich in einen Saft nähren, und oben zubinden läßt. Der heilige Geist wirkt auch nicht bloß in den Dienern der Kirche, um sie zum Lehren zu erleuchten, sondern Er wirkt auch im Herzen der Hörer, um die Wahrheit zu erkennen, und sie vom Irrthum zu unterscheiden. Und doch, wie viele Jahrhunderte haben dazu gehört, bis die Christen erst dahin gelangt sind, es zu wagen, die unwürdigen Ketten, womit der Geist des Menschen sowie das Walten des göttlichen Geistes gebunden war, zu zerreißen. So lange

die weltlichen Fürsten selber noch dazu sich hergaben, bereitwillige Vollstrecker der Bluturtheile der Kirchenfürsten zu sein, war es fast unmöglich, zur Freiheit des Geistes zu gelangen.

Wir haben keinen Anstand genommen an einzelnen Päpsten zu loben, was lobenswerth erscheint; aber wir sind nicht verpflichtet oder berechtigt Alles zu preisen, was die Päpste gethan haben; denn wir halten sie nicht für unfehlbar. Wir müssen auch solche Beispiele aus der Geschichte vorführen, welche uns deutlich erkennen lassen, daß die Kirchenfürsten selber durch ihre himmelschreienden Sünden und Gräueltathe die Ursache zur Zerstörung der Einheit der Kirche gewesen sind. Wir brauchen bloß mitten in die Geschichte der Kirche hinein zu greifen.

Unter der Regierung jenes berühmten Papstes Innocenz III. brach eine blutige Verfolgung aus gegen die sog. Ketz er, d. h. solche Christen, welche dem Worte Gottes gemäß die vielen Irrlehren und Mißbräuche der römischen Kirche sich nicht mehr wollen gefallen lassen. Es läßt sich denken, daß auch bei diesen Leuten manche wirkliche Irrthümer sich fanden, da sie nur sehr mangelhafte Hilfsmittel besaßen; aber in der Hauptsache drangen doch die Meisten auf die reine Lehre des Evangeliums. Papst Innocenz III. verordnete im Jahre 1198 durch seine Legaten die rücksichtsloseste Strenge in der Unterdrückung der Waldenser. Ja, es wurde ein völliger Kreuzzug gepredigt zur Ausrottung der Secten. 20 Jahre hindurch wurde mit fanatischer Wuth das gräßliche Blutvergießen, unter wahrhaft teuflischen Martern an diesen armen Christen betrieben. Männer und Weiber, Greise und junge Kinder, Schuldige oder Unschuldige wurden tyrannisch niedergemetzelt, verbrannt oder verstümmelt. Die schauerlichen Verheerungen durch Sengen und Mordbrennerei verwandelten ganze Landschaften, Städte und Dörfer in furchtbare Wüsten und Einöden. (Siehe

Kirchengesch. von H. E. F. Guerike.
B. II. S. 315 u. Berlin bei H.
Schindler, 1855.

Der Papst gebot allen Fürsten und Herrn zur Erhaltung der Vergebung ihrer Sünden, mit aller Macht seinen Legaten gegen die Ketzer beizustehen, durch Güter-Confiscation und Todesstrafe gegen dieselben, und allen Völkern auf Befehl der Legaten gegen vollkommenen Ublaf wider die Ketzer in den Streit zu ziehen. Den Legaten aber hatte er unbedingte Macht gegeben, Fürsten und Völker zu dieser Handlungsweise zu zwingen durch Bann und Interdict. Als es einstmals, nach der Erstürmung von Beziers, schwer wurde, die Sektirer von den Katholiken zu unterscheiden, da rief der Legat aus: „Tödtet sie nur alle, der Herr kennt die Seinen!“

Jeder Fürst, Gutsherr, Bischof oder Richter, welcher einen Ketzer verschonte, sollte sein Land, Gut oder Amt verlieren; das Haus, worin man einen Ketzer antreffe, sollte dem Boden gleich gemacht werden. Der Papst Gregor der Neunte hatte aber daran noch nicht genug; er sah ein, daß er so noch nicht erreichte, was er wollte, und daß die Bischöfe noch nicht thätig genug waren, diese Verordnungen zu vollziehen; deshalb stiftete er noch im Jahre 1232 besondere Tribunale, die nur aus Mönchen bestanden, sog. Inquisition-Tribunale. Dieses Gericht hatte die Vollmacht, alle Personen, welche der Ketzerei (d. h. eines nicht päpstlichen Glaubens) verdächtig erschienen, sofort gefangen zu nehmen, ohne Zeugen, oder Grund oder Ankläger zu nennen, sie durch Martern, Foltern zum Geständniß zu zwingen, und der weltlichen Obrigkeit zu Vollziehung des Todesurtheils durch Scheiterhaufen und Feuer zu übergeben. Diese verübten Gräuelpuncte sind gar nicht zu beschreiben. Und wer waren diese Mord-

geister? Päpste, Cardinale und Bischöfe der römisch-katholischen Kirche, die sich Stellvertreter Christi nannten, Priester und Diener des Heilandes, welcher lehrte: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen. Es waren die, welche sich Nachfolger der Apostel nannten welche gelehrt hatten: „So aber ein Bruder von einem Fehler übereilt wird, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste.“

(Fortf. folgt.)

Sprüche der Wahrheit.

15.

Nur lebendige Fische können gegen den Strom schwimmen; die todtten gehen mit dem Strom.

16.

Es ist ein schändlich Ding, täglich von Gnade rühmen, und in seinen alten Sünden bleiben.

17.

Nur die Ueberwinder werden vor Gottes Thron gekrönt, nicht die Uebervundenen.

An die Leser.

Da mit dieser Nummer das erste Halbjahr zu Ende ist, und mit der Nr. 7 Monat Juli das zweite Halbjahr beginnt, so werden die geehrten Leser höflichst ersucht, die Bestellung dieses Blattes frühzeitig wieder zu erneuern.

Die Redaction.

Redaction von H. Geyer zu Hamburg, St. Pauli, Marktstraße 139.
Expedition von L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 61.
Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi; ihre

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Bleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geislliche aller Confessionen.

Preis halbjährlich einschließlich der Post-
aufgabe 10 Sgr.
Zu beziehen durch alle Postämter und Zeit-
ungs-Expeditionen.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predi-
gers in der Wüste: Bereitet dem Herrn
den Weg, machet auf dem Gefilde eine
ebne Bahn unserm Gott. Jes. 40, 3.

Nr. 7.

Hamburg.

Monat Juli 1874.

Böse Wasser gesund gemacht.

(2. Mos. 15, 23—26 und 2. Kön.
2, 19—22.)

Es ist in verschiedenen Stellen der h. Schrift die Rede von ungesundem Wasser, welches durch Wunderwirkung genießbar und gesund gemacht ist. So z. B. lesen wir 2. Mos. 15, 23—26 von dem bitteren Wasser zu Mara. Als die Israeliten auf ihrer Wanderung durch die Wüste an dieses Wasser kamen, murrten sie; denn sie konnten es vor Bitterkeit nicht trinken. Da schrie Moses zum Herrn, und der Herr wies ihm einen Baum, den warf er in's Wasser, da ward das Wasser süß.

Was bedeutet das Wasser? Unser Herr und Heiland sagt: Wer das Wasser trinket, das ich ihm reiche, dem wird ewiglich nicht dürsten; sondern es wird in ihm ein Brunnen Wassers werden, der in das ewige Leben quillt (Joh. 4, 14). Und an einem andern Ort ruft Er aus: Wen da dürstet der komme zu mir, und trinke, wer an mich glaubet; wie die Schrift sagt: von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Das sagte Er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an Ihn glaubeten (Joh. 6, 36—39). Wo aber der h.

Geist eingetehrt ist, als der wahre Tröster, da legt Er auch das Zeugniß für Jesum ab durch das lebendige Wort der Wahrheit. Jene alte Erzählung fährt auch merkwürdiger Weise gleich weiter fort (2. Mos. 15, 26): Und sie kamen gen Elim, da waren zwölf Wasserbrunnen und siebenzig Palmbäume, und lagerten sich daselbst an's Wasser. Wer wird nicht unwillkürlich hierbei an die zwölf Apostel erinnert, welche den h. Geist nicht nur ausspendeten durch Auslegung ihrer Hände (S. Apostelgesch. 8 und 19), sondern auch durch ihre Predigt das lebendige Lebenswasser ausgossen; eben so erinnern uns die siebenzig Palmbäume an die siebenzig Jünger des Herrn. Wir müssen also unter dem Quellwasser das lebendige Zeugniß des Wortes Gottes verstehen. Das Wort „lebendiges Wasser“ verdankt seinen Ursprung dem Morgenlande, woselbst es viele Cisternen oder Gruben giebt, in welchen das Wasser aufbewahrt wird für die Zeiten der Dürre, wo die Quellbrunnen theils oder gänzlich verstopfen. Als Gegenstück des darin aufbewahrten Wassers wird das Quellwasser lebendiges Wasser genannt. Dieser Unterschied findet sich auch geistlicher Weise: Diejenigen Zeugen der Wahrheit, welche aus lebendiger Er-

fahrung und Ueberzeugung reden, so daß sie sagen können: ich glaube, darum rede ich, sie sind Brunnen, welche lebendiges frisches Wasser geben. Aber es giebt auch andere Werkzeuge des Wortes, welche kein Wasser haben, wenn nichts hineingegossen wird; sie beten nur nach, was sie gehört haben, ohne die Wirkung an sich selbst erfahren zu haben. Es sind die abgestandenen Cisternenwasser, welche ihren erfrischenden Wohlgeschmack verloren haben. Auch Schriftsteller giebt es von demselben Range, welche nicht ihre eigenen Ueberzeugungen und Gedanken schreiben, sondern wiedergeben, was sie von Andern wissen. Es mag gut sein, wenigstens besser als gar kein Wasser, wenn Grubenwasser aufbewahrt wird; aber es zeigt doch immer einen großen Mangel an, eine geistliche Dürre, wenn man seine Zuflucht dazu nimmt.

Alles Grubenwasser ist auch einstmals frisches Wasser gewesen, sei es durch den Regen des Himmels, oder aus dem Brunnen geflossen. Jedemfalls paßt das frische Wasser immer am besten für den Augenblick, wo es geschöpft wird. So finden wir in alten Büchern z. B. herrliche Schätze der Wahrheit und des Trostes niedergelegt, welche immer noch lesenswerth sind. Aber sie sollten nicht in ihrer veralteten Form und Gestalt verbraucht werden; sondern der Inhalt angeeignet, verdauet und sodann in einer zeitgemäßen Gestalt wieder gegeben werden, als auf's Neue aus einer lebendigen Ueberzeugung hervorgegangen. Es zeugt von einer geistlichen Dürre, von geistlicher Armseligkeit, von Produktionslosigkeit, wenn man so vielseitig alte Bücher nachdruckt. Die alten Zeugen der Wahrheit sind gut, aber ihren Zweck konnten sie nur zu ihrer Zeit erfüllen, der sie angehörten. Jede Zeit bedarf ihrer Zeugen und Gottesmänner, und zwar immer nach Bedürfnis der Zeit. Es ist gut, die alten Zeugnisse als Denkmäler der Vorzeit durch neue Abdrücke vor Unter-

gang zu schützen; aber es würde Einseitigkeit und engherzige Beschränktheit verrathen, wenn man jene veraltete Formen und Ausdrücke die gar nicht mehr in unsere Zeiten passen, noch nachzuäffen suchte. Doch wir müssen auf den eigentlichen Gegenstand des obigen Textes kommen. Wir wissen nun die Bedeutung des Wassers. In der Wüste durstete das Volk sehr, aber das Wasser, welches man fand, war bitter, so daß man es nicht trinken konnte. Das ist noch jetzt an gar vielen Orten der Fall; denn auch unsere Christenreise ist eine Wanderung durch die Wüste, wo das Volk durstig ist nach dem lauteren frischen Wasser des Lebens, und findet oftmals nur ganz bitteres Wasser. Bitteres Wasser ist nach der obigen Auffassung demnach jedes Wort der Wahrheit, welches im Geiste der Erbitterung vorgetragen wird. Da, wo die Verkündiger der Wahrheit z. B. die Schäden der Zeit, an denen die Christen leiden, aufdecken, und im Geiste der Verbitterung strafen ohne zu heilen; da wo man tadelt ohne die schonende und erbarmende Liebe, welche gern der Sünden Menge decken möchte: da sind die Wasser bitter geworden. In diesem Geiste der Verbitterung stehen fast alle Empörer und Aufrührer in Kirche und Staat, welche mit Haß und Bitterkeit die Sünden der Oberen aufdecken und schonungslos darüber herfahren. solches Wasser trinkt, d. h. solche Reden anhört oder liest, wird Schaden nehmen an seiner Seele. Da, wo die Prediger auf den Kanzeln nichts wissen als beständig ihre Gemeinden zu schelten, oder zu schmähen, oder ihre Schwächen öffentlich durchzuhecheln und öffentlich an den Pranger zu stellen, es sind die Wasser bitter geworden. Es ist kein Wunder, wenn die Leute das bittere Wasser nicht trinken wollen, sondern überdrüssig anfangen zu murmen und süße Wasser verlangen. Durch solche bittere Reden wird das Volk nicht gebessert, sondern aus den Kirchen

Oh, es ist ein großes Gericht, wenn diese gegenseitige Verstimmung zwischen Geistlichen und Laien, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen erst eingerissen ist. Johannes sah (Offb. Joh. 8, 10. 11), nachdem der dritte Engel passant hatte, einen großen Stern vom Himmel fallen, welcher brannte wie eine Fackel und fiel auf das dritte Theil der Ströme und auf die Wasserbrunnen. Der Name des Sternes heißt „Wermuth“ und der dritte Theil der Wasser ward Wermuth; und viele Menschen starben von den Wassern, daß sie waren so bitter geworden. Daß die Sterne die Lehrer der Kirche bedeuten, ist eine bekannte Sache. So lange sie am Himmel bleiben, nehmen sie ihre himmlische Stellung ein; fallen sie herab auf die Erde, so heißt das nichts anderes, als sie sind irdisch geworden und haben ihre himmlische Stellung in Christo verlassen. Es sind solche abgefallene Kirchenlehrer, welche Wermuth sind, d. h. sehr verbittert, gar gefährliche Leute, durch deren Wort, sei es mündlich oder schriftlich, viele Wasser bitter werden, und viele Menschen sterben daran den geistlichen Tod. Wir kennen solche Wermuth-Sterne leider schon viele. Jener große Stern brannte wie eine Fackel; desto schlimmer, weil der Schaden desto größer ist, je größer die Begabung solcher Werkzeuge ist.

Nun, Moses schrieb in der Wasserthat zum HErrn; und der HErr zeigte ihm einen Baum, den warf er in das bittere Wasser; da ward das Wasser süß. Wunderbar! Ja das sollten wir immer thun in solcher Noth, damit der HErr, der allein helfen kam, uns die Augen öffnete, und uns den Baum des Lebens zeigen möchte, wodurch die bitteren Wasser süß gemacht werden. Jesus Christus ist selber dieser Baum mit dem Holz des Lebens. Die Wahrheit mag immer in dem verbitterten Worte vorhanden sein; wo aber nicht die Stimme Jesu Christi, des guten Hirten, dazugehört wird, welcher sein Leben

für die Schafe läßt, da wirkt selbst die Wahrheit den Tod. Wenn dieses Holz des Lebens dann in das Wasser gethan wird, d. h. wenn die verbitterten Zeugen der Wahrheit vom Geiste Christi sich durchdringen lassen, dann wird ihr Zeugniß süß werden, so daß die Leute es trinken können. Merkwürdig sind auch die Worte, welche Gott dem Mose dabei sagte. Es heißt: Dasselbst stellte Er ihnen ein Gesetz und ein Recht, und versuchte sie, und sprach: „Wirst Du der Stimme des HErrn, deines Gottes, gehorchen, und thun, was recht ist vor Ihm, und zu Ohren fassen Seine Gebote, und halten alle Seine Gesetze, so will ich der Krankheiten keine auf dich legen, die ich auf Egypten gelegt habe; denn ich bin der HErr, dein Arzt.“ Diese wenigen Andeutungen zeigen uns, daß es vor Gott auf den Gehorsam gegen Sein heiliges Gebot ankommt. So lange wir ein gehorsames Herz behalten, das da willig ist, im göttlichen Willen zu bleiben, wird uns die Krankheit des fleischlichen Egyptens nichts thun; wir werden nicht angesteckt werden von solchen verbitterten Reden. Mit Recht kündigt sich hier der HErr an als unser Arzt.

Wir finden aber noch eine andere Stelle d. h. Schrift, wo das böse Wasser gesund gemacht wird, nämlich 2. Kön. 2, 19—22. Der Prophet Elisa macht das böse Wasser zu Jericho gesund. Mit diesem Wasser muß es noch eine eigenthümliche Bewandnis gehabt haben; denn es wird davon gesagt, daß es Fehlgeburten machte und Tod wirkte. Elisa beseitigte die schädliche Wirkung des Wassers dadurch, daß er aus einer neuen Schale Salz in die Quelle warf. Das Mittel, welches der Prophet des HErrn anwandte, wirft ein deutliches Licht auf die Ursache, welche todtwirkend war. Salz ist ein gutes Ding, sagt unser HErr; wo aber das Salz dunim wird, da ist es hinfort nichts nütze; Er sagt zu Seinen Jüngern: „Ihr

seid das Salz der Erde." Insofern wir demnach gläubig sind an Christum, und an unserem Taufbunde festbleiben, und festhalten an der darin uns zugesicherten Taufnade; insofern können auch wir ein Salz für Andere sein. Wir lernen daraus, daß durch jenes böse und ungesunde Wasser zu Jericho die Lehre abgebildet ist, welche aus dem Geiste des Unglaubens hervorgegangen ist, welche geistlichen Tod wirkt. Da wo sie herrschend ist, entstehen allerdings geistliche Fehlgeburten; denn der Geist des Unglaubens kann nur Tod erzeugen. Die rationalistischen Tugendlehren und Moralpredigten, wenn sie auch noch so schön gleichen, können kein Leben erzeugen, keine Erweckungen zu Stande bringen; wenn aber das Salz des Glaubens hineingeworfen wird, dann sind die Tugendlehren an sich selbst nicht schädlich, sondern ganz gut. Alles was nicht aus dem Glauben hervorgeht, ist Sünde, heißt es in der Schrift.

Wir kommen dabei einem großen Irrthume auf die Spur, an welchem manche Gläubige schon lange gelitten haben. Es giebt nämlich eine nicht geringe Zahl Solcher, welche überhaupt keine Moralpredigten leiden können. Diese meinen, man dürfe nur vom Glauben predigen; dann sei Alles gut. Als ob Gott nichts darnach fragte, wie die Christen wandeln! Allerdings ist es wahr, daß da wo der rechte Glaube vorhanden ist, auch die Werke aus der Liebe hervorgehen werden. Aber das Gesetz Gottes bleibt darum in Kraft, und giebt uns beständig die Richtschnur an, wohin uns unser Glaube treiben soll. Jene gläubigen Feinde der Moralpredigten fühlen wohl, daß Etwas dabei nicht in der Ordnung ist; aber sie schütten nun das Kind mit dem Bade aus, indem sie alle Pflichten- und Tugendlehren verwerfen. Die Schuld liegt nur daran, wenn dieselben aus dem Unglauben hervorgehen. Sobald das Salz des Glaubens an den Taufbund hineingeworfen wird, welcher uns die

Anwartschaft auf das Himmelreich durch das Verdienst Jesu Christi zusichert, dann schwindet das tödtliche Element. Unsere guten Werke können uns vor Gott nicht gerecht machen, und das Himmelreich nicht erwerben.

Es liegt in jener Handlung des Propheten Elia deshalb noch eine tröstliche sichere Aussicht für die Zukunft. Wenn aus einer neuen Schale das Salz des Glaubens hineingeworfen werden wird in die todte Rationalisten-Theologie, so wird ihre Lehre gesund werden und ihre tödtliche Wirkung aufhören. Wir dürfen uns überzeugt halten, daß sehr viele Ungläubige die besten Absichten und ein aufrichtiges Gemüth haben. Wenn sie endlich sehen werden, wie unfruchtbar ihr Wirken bleibt, werden sie durch das Salz des Glaubens, welches Gott unter sie bringen wird, vielleicht auch noch gesund werden.

Wir wollen aber allezeit eingedenk bleiben des Gebotes unseres Herrn: „Habt Salz bei euch!“ und: „Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet.“

Es ist zwar ein bequemer Weg, wenn viele Geistliche, die vor leeren Bänken predigen, einfach die Schuld auf die gottlosen Christen werfen.

Über Thatsache ist es doch, daß gar viele Prediger durch ihr handwerkermäßigiges Behandeln des göttlichen Wortes die Leute aus der Kirche hinauspredigen. Nur Einer bleibt auch in dieser Beziehung unser beständiger Meister: Derjenige, welcher zu seinen Schülern sprach: „Die Worte die ich rede sind Geist und sind Leben. Der Geist ist es, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze. Joh. 6, 63.“

Ein Leben verborgener Wohlthätigkeit.

Je widerwärtiger das Ausstromen der öffentlichen Vereins-Wohlthätigkeit für ein zartes, christliches

Gemüth ist, desto wohlthuernder ist es auf der andern Seite, dann und wann auch einmal Charakteren zu begegnen, welche nach Jesu Gebote ein Leben stiller Nächstenliebe führen, da die linke Hand nichts erfährt von dem, was die Rechte thut. Der Bundes-Bote von Berlin, herausgegeben vom Pastor Zahn, bringt in N^o 16 und 17 ein gar liebliches Lebensbild dieser Art, was wir sehr gern auch unseren Lesern vorführen. Dort heißt es:

Es soll Keiner wähen, erst heut zu Tage wären die Alten auf den Gedanken gekommen, daß man der Jugend mit Liebe nachlaufen müsse. Hat es früher auch noch keine Jünglingsvereine gegeben, das Werk der Vereine, die suchende Liebe, ist immer da gewesen, wo es Christen und Jünglinge gegeben hat.

Der selige Baron v. Kottwitz ist ein Exempel dafür. Von ihm wollen wir etwas erzählen. In Berlin giebt es noch manche Christen, deren Herz warm wird, so der Name dieses Mannes genannt wird. Man höre, was Einer, der jetzt selbst schon Lehrer und Vater vieler Jünglinge geworden ist, aus seiner Jugendzeit über den Baron v. Kottwitz erzählt.

Da der Schreiber jetzt das Bild dieses lieben, theuren Gottesmannes vor sich sieht, wird ihm doch eigen zu Muth sein.

Er verdankt diesem Manne sehr viel. Und er kann dies nicht nur von sich sagen; nein, es giebt Hunderte, ja, man überträgt wohl nicht, wenn man sagt, Tausende aus allen Ständen, die seine Liebe erfahren haben, und sein Bild als einen theuren Schatz in ihrem Innersten bewahren.

Der Baron war ein Schlesiischer Edelmann, und die v. Kottwitz bilden daselbst einen alten, ehrenwerthen Stamm, und dessen Glieder stehen noch in jetziger Zeit in Amt und Würden. Unser Baron v. Kottwitz wurde am 2. Sept. 1757 geboren.

Er verlebte also seine Kindheit zur

Zeit Friedrichs des Großen, an dessen Hof er Page (Edelknaube) war. Sein männliches Alter fiel in die Zeit Friedrich Wilhelm II., und sein Greisenalter in die Zeit Friedrich Wilhelm III. Und Friedrich Wilhelm IV. kannte und liebte er als Kronprinzen, trug ihn allezeit auf betendem Herzen, und erlebte noch als 83jähriger Greis dessen Thronbesteigung.

Reiche Erfahrungen zu sammeln hatte er demnach Gelegenheit genug. Die Nothstände einer glaubenslosen Zeit kannte er. Die Gefahren einer überreizten, in Sinnlichkeit untergehenden, frommen Richtung waren ihm nahe getreten, und er hatte in die schauerlichen Abgründe derselben blicken können. Die vor und nach den Befreiungskriegen erwachte neue Zeit erlebte der Greis in jugendlicher Frische, und freute sich der Saat hoffnungsvoller Zukunft. Und er war selbst ein guter Säemann gewesen.

Die Zeit seines ersten Mannesalters war für den theuren Mann eine Zeit mannichfacher Demüthigungen in seinem äußeren Lebensgeschick, wozu auch manches häusliche Ungemach kam. — Es ging ihm, wie wir das so oft bei ausgezeichneten Männern finden, daß ihnen gar Manches unter den Händen zerbricht, bis sie durch allerlei Zer- und Kreuzwege endlich zu dem Berufe hingedrängt werden, in dem ihnen erst der rechte Segen zugebacht ist. Es ging in „Noth und Liebe“ dem Ziele zu, ein Wort, das der Selige oft und gern gebrauchte. Man könnte ihn in einer Art da mit Pestalozzi vergleichen, dem auch Alles zerbrach, bis er endlich als Fünziger unter den armen Kindern in Stanz seine Lebensaufgabe erkannte, und, wie er sagt, „mit grauen Haaren von unten anfang“. Er blieb sein Leben lang in vielen äußeren Dingen Vielen ein Aergerniß, besonders den Klugen, die sich etwas besser auf die Klugheit der Kinder dieser Welt verstanden. So gings auch dem theuren Baron v. Kottwitz. Der blieb in einem noch höheren Grade bis in sein Alter

mit seinem Wort und Werk „den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit.“

Nun zunächst das, wie ich diesen lieben Mann kennen lernte.

Es war im Mai des Jahres 1822; da kam ich als ein junger Mann nach Berlin. Ich hatte schon die Rechte studirt, war Aktuar bei einem Patrimonialgericht im Herzogthum Sachsen gewesen, auch Advokat im Thüringerlande, und hatte endlich aus Ekel an diesen Mein- und Dein-Händeln den Akt den Rücken gekehrt.

Ich wollte mein Leben nicht innerhalb der kalten Wände der Juristerei beschließen; ich wollte gern ganz im Reiche des Geistes leben, und darum noch tüchtig lernen, wie und wo es ginge. Im Ringen nun nach diesem Ziele lernte ich auch kennen, was ich früher leider nicht gekannt hatte. Ich lernte etwas ahnen von dem herrlichen Reiche, das auch ein rechtes Reich des Geistes ist, von dem Reiche Jesu Christi. Dazu bediente sich der Herr dieses Reiches eines leiblichen Bruders, der in der Ferne ein lebendiges Glied dieses Reiches geworden war. Von ihm hörte ich, was ich noch nie gehört; ich las in seinen Bücherschätzen und es ging mir ein Licht auf; ich lernte nun den lebendigen Gott kennen, der die Haare unseres Hauptes zählt, und zu dem man beten muß im Namen dessen, der gesagt hat: „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“ —

Genug davon, auf den Rath dieses Bruders entschloß ich mich mit Zittern und Zagen, aber mit fröhlich pochendem Herzen, noch ein Theologus zu werden. Und so machte ich mich auf und kam im Mai 1822 in Berlin an. — Jeder, der einmal zu den Thoren Berlins eingezogen ist, in die unbekannt, große Stadt, und noch nicht solches Getreibe erfahren, der wird wohl wissen, wie einem da bange um's Herz ist. Es kommt einem alles so theilnahmlos, so kalt, so schrecklich kalt vor. Mit wehmüth'gem Herzen suchte ich ein Quartier. Ich war so thöricht

gewesen und vor dem Potsdamer Thore aus dem Wagen gestiegen, und trat, mit dem Ränzchen auf dem Buckel, in die Straßen der Hauptstadt, und gerieth in die berühmte Straße unter den Linden. Die Stadt Rom wies den Fußgänger ab, so noch hier und da. Endlich fand ich Aufnahme in der Mittelstraße in einem Mittelgasthose, und mußte drei Treppen hoch in mein Stübchen steigen. Mit schwerem Herzen legte ich mich nieder, und sah bedenklich aus meiner Höhle in dies Häusermeer. Am Morgen erwachte ich aber gestärkt, und wurde recht erquickt, da ich mein Loosungsbüchlein aufschlug, und die Loosung fand:

„Gott gedachte an Noah.“

Doch ich muß zu meinem lieben Baron eilen. An den war ich empfohlen, als an einen lieben Vater, der sich besonders auch junger Studirender gern annehme. Er wohnte damals in einer großen Kaserne, dort in der Nähe des Alexanderplatzes, die ihm vom Könige war überwiesen worden, um für arme Weber und sonstige Arme eine Art Beschäftigungsanstalt zu gründen.

Ich trat in dies große Gebäude ein. Der Eingang, Treppen, finstere Gänge waren nicht sehr erfreulich. Ein Hausmann empfing mich mit jener großstädtischen Ruhe und Gleichgiltigkeit die einem Kleinstädter oft sehr wehe thut. Er meldete mich bei dem Herrn Baron. Ich ward vorgelassen. Der liebliche Greis, mit seiner edlen, freien Haltung, seinem gemessenen Wesen, empfing den jungen Fremdling mit großer Freundlichkeit. Er war noch im Morgenanzuge und es lag jener müde Liebeszug auf seinem leuchtenden Antlitz, den die wohl kennen die ihn in dieser Stunde besuchten, wo er, angethan mit Kraft und Liebe aus der Höhe, von seinem Schreibtisch aufstand, wo er seine kurzen Liebes-Briefe (so kann man sie wohl nennen) nach allen Weltstrichen hinschrieb, meist an junge Theologen und sonstige Arbeiter im Weinberge

des Herrn. Und da lag die Loosung der Brüdergemeinde neben ihm und das Brudergesangbuch, dessen Kernlieder ihm im allzeit bereiten Gedächtniß lagen, und von dem in der Regel ein treffend Verslein in seine Feder floß.

Da erhob er sich von seinem Sitze, führte den Fremdling hin zu seinem Sopha, und saß da neben ihm, hörend und in kurzen Urdeutungen sich äüßend, worin sich der daran Gewöhnte nicht leicht finden konnte.

Ich ward zu einem der nächsten Abende zum Thee eingeladen. Ich erschien und fand da eine große Gesellschaft, Herren und Damen, Theologen und Juristen, hohe Militairs und arme Studenten. Im Betsaale ward von einem der anwesenden Theologen eine Bibelstunde gehalten, und dann sammelte man sich wieder in den Zimmern und es erging sich Alles in Zwiegesprächen. Hier eine Gruppe, dort eine Gruppe. Und mitten durch bewegte sich die edle Gestalt des stillen, anspruchslosen Greises, der mehr einer der Gäste, als der Wirth zu sein schien; er herrschte durch seinen allen dienenden Sinn. Bald sagte er diesem ein freundliches Wort, ein Anderer empfing einen Händedruck oder einen vielsagenden Blick, und in allem schien ein stiller Dank zu liegen, dafür, daß man zu ihm gekommen. Endlich kam er auch zu mir, nahm den verwundert in solchen Kreis hineinblickenden Neuling bei Seite, und sprach: „Mein Geliebter! Dieses Zimmer, worin wir hier versammelt sind, werden Sie mit noch einem lieben, jungen Freunde künftigt bewohnen, wenn Sie es annehmen wollen; ich werde morgen auf längere Zeit nach Schlesien verreisen, und werde mich freuen, wenn ich Ihnen einen kleinen Dienst damit erweisen kann; denn ich höre, Sie haben noch kein Quartier.“ — Erstaunt sah ich dem theuren Manne in die Augen; denn es war das schönste seiner Zimmer, wenn auch der Residenz nach einfach, doch großartig genug für einen armen Studenten. Ich konnte vor

Nührung nicht viel antworten, dankte durch einen Händedruck, und der liebe Baron rieb sich gemüthlich die Hände, zog lächelnd die Schultern ein, wie wenn er hätte sagen wollen: Wie bin ich froh und dankbar, daß ich Dir einen Liebesdienst habe thun können.

Nun, so war meine erste Bekanntschaft mit diesem Gottesmanne, mit diesem Patriarchen, wie ihn der Professor Tholuk nennt, der ihn auch in ähnlicher Lage kennen lernte, und in ihm einen „Veitstern“ fand, einen väterlichen Freund und Rathgeber.

Von jener Zeit an bin ich nun mit dem theuren Manne in ununterbrochener Verbindung bis zu dessen Tode geblieben. Wenn er wieder in Berlin war, war ich, da ich auch nicht mehr in seinem Hause wohnte, sein Tischgenosse. Ich lernte durch ihn die bedeutendsten Männer auf dem christlichen Lebensgebiet kennen; denn keiner dieser Männer kam wohl nach Berlin, ohne den Vater Kottwitz besucht zu haben.

Täglich war ein Kreis junger Theologen aus allen Deutschen Landen, aus Holstein, aus den freien Reichsstädten, aus der Schweiz zc. an seinem Tische, und er sah dem jungen Volke, daß sich frei und offen in seiner Gegenwart aussprach, wie aus einer stillen Friedenswolke heraus schweigend zu, oder eine interessante Geschichte aus seinem reichen Leben mittheilend, oder einen Brief, die ihm in Menge aus allen Landen zufamen und Bericht erstatteten, was auf dem Gebiete des Reiches Gottes sich zutrug. Ich hatte eine Art Hausrecht, und er nannte mich nur seinen „lieben Franziskus“. Wenn die Tischreden wohl einmal sehr lebhaft gewesen waren, und ich beim Abschiede um Entschuldigung bat, daß es ihm wohl zu laut gewesen, so rieb er sich lächelnd die Hände und sprach: „Mein lieber Franziskus, nur wahr bleiben.“ — Und damit sagte er viel. Er wollte kein gemachtes Wesen.

Im Jahre 1823 machte ich mit

ihm in seinem Wagen eine Reise nach Schlesien, und sah da sein Wirken für die armen Weber im Gebirge: sein treues Pflegen jedes christlichen Saamenkörnleins, ging an seiner Hand durch Paläste der Großen und Hütten der Armen, und empfing einen Segen aus der Verbindung mit diesem Edlen, der mir wohl erst in der Ewigkeit ganz klar werden wird. Keine Gestalt tritt so oft in entscheidenden Momenten des Lebens mir so klar vor die Seele, als die Gestalt dieses „lieben Baron Kottwitz“, wie er immer von seinen Freunden genannt wurde. Er und ein anderer Edler, der Entel des Grafen Zinzendorf, der Graf Dohna, der eine Zeitlang mein Vorgesetzter war, als Kurator des v. Fletcherschen Seminars in Dresden, dem ich von 1827—1832 vorstand, sind die beiden theuren Männer, die oft warnend, tröstend in ernster Erinnerung vor mich treten, und zwar mehr durch die Eigenthümlichkeit ihrer ganzen Erscheinung, durch einzelne zur rechten Stunde angebrachte kurze Sprüchlein und Verslein, als durch große Reden oder schlagende Auseinandersetzungen. Nicht durch bestimmten Rath, den sie für bestimmte Fälle ertheilten, nein, durch Schweigen, durch Andeuten, durch ihre ganze Erscheinung. Sie waren ihm und vielen andern jungen suchenden Männern, wie die Wolken- und Feuersäule in der Wüste sie gaben die Richtung des Weges an und überließen es den Hovabs, die Lagerstätten, das Einzelne näher zu bezeichnen. 4. Mose 10, 31.

Was er mir nun war, das ist er vielen jungen Männern in ganz Deutschland gewesen. Eine solche eigenthümliche Wirksamkeit möchte sich selten wieder finden, so Bedeutendes, in zum Theil so unscheinbarer Form. Alle Lebensgebiete waren ihm wichtig, aber überall sah er nach dem Kern und

sein Blick hatte darin eine großartige Schärfe, die um so mehr auffiel, da er sonst wohl für gewisse Dinge kein Auge zu haben schien. Unwahres, Scheinwesen, was auf den Höhen einherging, ohne durch aufrichtige Buße gegangen zu sein, fand an ihm einen scharfen Richter, während er sonst in Liebe tragend abwarten konnte, wie Wenige.

Wir hörten schon, daß auch ein gelehrter Professor diesem Gottesmann gar viel verdankte. Es ist der Professor Tholot, jetzt an der Universität Halle, der auch wunderbare Lebenswege geführt wurde. Er war bis in sein 16. oder 17. Lebensjahr Goldarbeiter in Breslau. Er hatte aber großen Trieb zum Lernen und Gott machte ihm auch Bahn, so daß er sich ganz dem Berufe eines Gelehrten widmen konnte. Er lernte im Nu eine Menge alter und neuer Sprachen, so daß er wohl gar im jugendlichen Eifer auf den Gedanken kam, alle Sprachen des Erdkreises lernen zu wollen.

Nun ehe er dazu kam, kam für den jungen kühnen Sprachforscher das Pfingstfest, wo man viele Sprachen lernen kann, wie's am ersten Pfingstfest geschah. Und wenn man auch nicht gerade allemal viele Sprachen lernt, so lernt man doch eine, in der die andern alle stecken, wie der Baum, sammt Wurzel und Stamm, Aesten, Blättern, Blüten und Früchten, im Keime steckt. Ein solches Pfingstfest kam auch über den jungen Gelehrten, und da ging nun das Lernen in der allerhöchsten Schule erst recht an; und es ging darum desto besser, weil es nun mehr in die Tiefe als in die Weite und Breite ging, ja es ging nun nach allen Seiten hin aus dem einen Mittelpunkte, und da giebt's „Breite, Länge, Tiefe, Höhe,“ wie's der Apostel schreibt, Epheser am 3ten.

(Schluß folgt.)

Redaction von H. Geyer zu Hamburg, St. Pauli, Marktstraße 139.
Expedition von L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.
Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi; ihre Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geislliche aller Confessionen.

Preis halbjährlich einschließlich der Post-
auslage 10 Sgr.
Zu beziehen durch alle Postämter und Zei-
tungs-Expeditionen.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predi-
gers in der Wüste: Bereitet dem Herrn
den Weg, machet auf dem Gefilde eine
ebne Bahn unserm Gott. Jes. 40, 3.

Nr. 8. Hamburg. Monat August 1874.

Gedanken über die zerstörte Einheit der Kirche.

(Fortsetzung.)

Sie wollten das vermeintliche Unkraut ausreißen und rissen zugleich den guten Weizen mit aus; da doch unser Herr gesagt hatte: Lasset Beides mit einander wachsen bis zur Erntezeit.

Daß es die geistlichen Oberhirten, die sich immer als die Unfehlbaren betrachten, nicht Alle mit ihren Sitten so sehr streng nahmen, zeigen viele Beispiele der Geschichte. Papst Sixtus der Vierte (1471) stand in dem Rufe der Habsucht und des Ehrgeizes ohne Grenzen; dabei den unnatürlichsten sodomitischen Lüsten ergeben, verschwendete unermessliche Summen zu wollüstigen Zwecken, ließ in Rom ein öffentliches Haus errichten für feile Dirnen u. s. w. und ließ sich von den Lustdirnen wöchentlichen Tribut zahlen für die gewährte Freiheit ihres schändlichen Erwerbes. (Hdb. d. Kirchengesch. v. Guericke, Band II. 356.)

Vieles läßt sich gar nicht erzählen. Sein Nachfolger Innocenz der Achte war nicht viel besser (1484.) Dieser Papst wird ganz offenkundig genannt als Vater von 16 Kindern. Er forderte die Christenheit auf zum Kriege gegen die Türken, und nahm zu gleicher Zeit vom Sultan Sold als dessen

Kerkermeister. Zugleich wurden auf sein Anstiften in Deutschland auch die gräulichen Hexenprocesse eingeführt. Unter schrecklichen Martern wurden viele Hunderte von Frauen zu Geständnissen gezwungen, Zauberei getrieben zu haben, um dann schließlich lebendig begraben oder verbrannt zu werden.

Papst Alexander der Vierte bestieg 1492 den heiligen Stuhl zu Rom. Er gelangte zu dieser Würde, indem er die Stimmen der Cardinäle mit Geld erkaufte. Seine ganze Regierung war eine Kette schamlos geübter Laster aller Art. Auch er war Vater vieler Kinder, denen er seine Haupt Sorge zuwandte, und sie mit reichen Gütern und hohen Aemtern und Pfründen versorgte.

Allein der Raum ist hier zu klein, um die lange Reihe unwürdiger Päpste und Prälaten jeglichen Ranges aufzuführen; wir wollten nur eine Andeutung geben, um es nachher zu begreifen, warum die furchtbare Einheit der Kirche und ihrer Hierarchie endlich brechen mußte.

Wir stehen davon ab, speciell die zahllosen Gräueltaten zu beschreiben, welche auf Anstiften der Kirchenhäupter gegen solche Christen verübt wurden, welche um des Gewissenswillen den

schriftwidrigen, und zum Theil gotteslästerlichen Lehren und Vorschriften sich nicht unterwerfen wollten. Es waren besonders der Unfug mit dem Ablatzwesen für Geld; die Entziehung des Kelches im h. Abendmahl bei den Layen. Ferner der Mißbrauch der Kirchengewalt zu willkürlicher Verfluchung Lebender und Verstorbener, sowie andererseits der Mißbrauch in Bezug auf das Fegefeuer; die gesetzmäßig eingeführte Ehelosigkeit der Priester u. s. w. Alle diese Dinge waren geeignet, auf die Dauer den Christen zu einer unerträglichen Bürde zu werden, zumal sich die Kirchengewalt allmählig so gesichert hatte, daß Alles, was zum geistlichen Stande zählte, vom weltlichen Arme nicht zur Verantwortung gezogen werden konnte, indem die Kirche auch für alle weltlichen Vergehen eigene Gerichtsbarkeit sich vorbehalten hatte; andererseits hatte die Kirche der weltlichen Obrigkeit zur Pflicht gemacht, alle ihre diktierten Strafen an widerspenstigen Christen zu vollziehen. Es konnte demnach nicht ausbleiben, daß fortwährend die Stimme der Wahrheit unter den Gläubigen sich geltend machte; daß aber hier gegen auch durch den rücksichtslosesten Gegendruck fortwährend vorgegangen wurde.

Wir erinnern nur an Gewaltthaten welche im 15. Jahrhundert gegen die Priester Johannes Hus, Hieronymus von Prag und ihre Glaubensgenossen in Böhmen und Mähren geübt wurden. Wenn man die entfesselte Wuth der Hussiten betrachtet, so kann man sich vorstellen, welcher Zorn und Widerwille sich damals schon in den Gemüthern jener katholischen Christen angesammelt hatte. Wer anders als die Kirchenfürsten, war verantwortlich für die schrecklichen Verheerungen, welche nun die in Wuth gerathenen, in ihren heiligsten Rechten zertretenen katholischen Christen, die nun Hussiten genannt wurden, verübten? Im Jahre 1430 sollen sie allein 100 Städte und 1400 Dörfer zerstört haben,

Schließlich wurde in der Kirche selbst nichts gebessert. Manches sogar noch verschlimmert. Das Reformationswerk im 16. Jahrhunderte, durch Luther und seine zahlreichen Mitgenossen, war ein neues Zeichen der Zeit, wodurch die Kirchenhäupter sich hätten sollen mahnen lassen, ernstlich an eine Reinigung der Kirche an Haupt und Gliedern Hand anzulegen. Im Gegentheil: man antwortete wie gewöhnlich mit Bannflüchen, und drohete mit Feuer und Schwert. Man excommunicirte Alles was sich nicht beugen wollte unter das päpstliche Scepter, aber die Kirche selbst blieb wie sie war; derjenige Theil der Christen, welche der Reformation folgte, bildete eine Kirche für sich, und spaltete sich sogar noch in verschiedene Abtheilungen: Lutheraner, Calvinisten, Zwinglianeer.

Indessen konnte die römische Kirche sich doch nicht dabei beruhigen, als sie sah, wie nach und nach ein Land nach dem andern die Reformation annahm, und ganze Bisthümer evangelisch wurden, da entbrannte ihrerseits der Zorn aufs Neue, und Krieg und Blutvergießen, öffentliches und heimliches Morden, Sengen und Brennen und alle möglichen unmenschlichen Gräueln wurden geübt, unter Christen, die als Christi Jünger das Gelübde auf sich haben, sich unter einander zu lieben, ja auch die Feinde zu lieben. Besonders war Frankreich der Heerd, wo das Feuer der blutigsten und unmenschlichsten Religionskriege mit unheimlicher Blut loderte. Darunter leuchtet besonders höllenmäßig die s. g. Bartholomäus-Nacht, des 24. August 1572 oder die **Bluthochzeit in Paris**. Das Blut der **Hugenotten**, wie die Protestanten dort genannt wurden, floß in Strömen. Im Ganzen wurden gegen 40,000 Protestanten bei dieser Gelegenheit meuchlings abgeschlachtet. Jedoch die eigentliche planmäßige Verfolgung der Protestanten begann erst mit dem Jahre 1685, als König Ludwig XIV. das den Protestanten günstige Edikt von Nantes aufhob. Dieser

grausame Krieg ist bekannt unter dem Namen „Dragonaden“, Flüchtlinge sandten allein 25,000 in der Schweiz Zuflucht. Man rechnet aber das Zehnfache dieser Zahl, also gegen 250,000 Protestanten, welche in Frankreich in den Verfolgungen an Mißhandlungen, und in Kerker u. s. w. zu Grunde gegangen sind. 12000 zum Mindesten kamen auf Scheiterhaufen, auf dem Rade, am Galgen oder unter Folterwerkzeugen ums Leben. Aber auch in Deutschland entbrannte der Kampf zur gänzlichen Ausrottung des evangelischen Glaubens auf Leben und Tod. Im Jahre 1618 begann der grauenhaft blutige dreißigjährige Religionskrieg, in welchem Deutschland mehr als die Hälfte seiner Bewohner verlor, und die blühendsten Landschaften, Städte und Dörfer in eine grausige Trümmerhaufen, Berge von Leichen, Gebeiner und verhungertes Menschen, bleiche, verzweifelte Gestalten, — Hunger, Pest, Armuth, verwilderte Sitten; Alles das, und noch viel mehr, hatte Deutschland am Schlusse des unmenschlichen Religionskrieges nach dreißig Jahren aufzuweisen. Und was predigte Christus, der göttliche Erlöser? „Selig werden Gottes Kinder heißen. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden das Erbreich besitzen. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Aber auch das sagt Er: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr.“ (Matth. 5.)

Der westphälische Friedensschluß brachte denn auch in Deutschland für die Evangelischen Religionsfreiheit. Außer manchen anderen Quälereien erwähnen wir jetzt nur noch die schreckliche Verfolgung, welche der Erzbischof von Salzburg 1685—1731 gegen die evangelischen Christen erhob. Ungerechnet der zahllosen Opfer, welche in scheußlichen Kerker und unter allen erdenklichen Quälereien ihren Geist ausschau-

ten, wurden von diesem unmenschlichen Prälaten gegen 30,000 friedliche und fromme Einwohner ihrer Güter beraubt und im Schneegeföber aus ihrer Heimath vertrieben. Gegen 20,000 fanden gastliche Aufnahme unter Fr. Wilhelm I. König von Preußen, welcher ihnen Wohnsitze im preuß. Lithauen gab, und ihnen Unterstützung und Steuerfreiheit auf 9 Jahre verlieh.

Jetzt richten wir unseren Blick wieder rückwärts, und legen uns abermals die Frage vor, ob es nach Erwägung aller dieser Ereignisse noch zu verwundern ist, daß die Kirche nicht: **einerlei Sprache und Zunge d. h. einerlei Glauben und Bekenntniß** behalten hat? Hat nicht gerade wie in dem alten Babel, der menschliche Hochmuth und Troß, der sich selbst vergöttert, und Gottes Ehre mit Füßen tritt, auch in der Kirche Christi die Veranlassung gegeben, daß die Glieder derselben vom weiteren Fortbau abstanden, und sich zerstreuten von ihrem gemeinschaftlichen Central-Punkte, abgebildet in dem Thurm zu Babel.

Durch die Vielheit der irdischen Ansichten, Lehren und Bedürfnisse entstand die Verwirrung der Sprachen, und unter den mannigfaltigsten Bekenntnissen und gottesdienstlichen Formen entstanden in aller Welt neue religiöse Anstiftungen, gerade wie damals, als die Völker überall nach allen Richtungen hin die Erde bevölkerten, und verschiedene Nationen und Völkerschaften bildeten, wie schon in Nr. 4. Seite 31 und 32 beschrieben wurde.

Da nun aber die Kirche Christi den Auftrag hat, und dazu bestimmt ist, mit dem Geiste Christi alle Welt zu durchdringen, so war es zur Erreichung ihres Berufes ja auch geradezu unmöglich, durch eine so verknöcherte Schablone, und durch eine so einseitige Zwangsjacke von Lehre, Cultus und Disciplin, ihren göttlichen Zweck zu erfüllen. Die Völker der Erde hatten durch ihre Nationalitäten sowie durch die verschiedensten Natur-Einflüsse und Lebensarten die mannigfaltigsten Geistes-

leuchtete von einem geheimen Feuer, wie er es noch in keinem irdischen gesehen, und darüber hinab senkte sich oft das Augenlid, als wolle die Seele der irdischen Welt sich zuschließen und allein der inneren sich aufthun. In der Sprache lag nichts weniger als Süßigkeit, sondern ein männlicher Adel, welcher von einer kräftigen und großen Seele zeugte. Das Gespräch handelte nur von Dingen des gewöhnlichen Lebens, aber über allem lief es wie ein sanftes Wetterleuchten, das aus einer andern Welt stammt. Besonders bemerkenswerth war auch Otto die warme Liebe, mit welcher das Interesse des Greises stieg, sobald von Leidenden irgend einer Art gesprochen wurde, es war dann, als sei er von Gott zum Stellvertreter auf die Erde gesandt, um Allen Trost und Hilfe zu gewähren. — Als nach diesem Anknüpfungsbefuch Otto sich entfernen wollte, geschah die Frage an ihn, ob er sich schon ein Zimmer besorgt habe? Die Antwort war: nein. Und mit einer demüthigen Milde, als habe er Otto eine Gunst zu gewähren, bat der Greis ihn, in seinem Hause zu bleiben und seinen einfachen Tisch zu theilen. Der Mensch, der dem Höheren fremd ist, hat stets neben den höheren Menschen ein beklommenes Gefühl, es ist, als wenn in diesem ihm sein Gewissen oder der Blick und das Richten Gottes selber zur Seite stünde. Wie tief daher auch Otto ergriffen war von jenem unennbaren himmlischen Abel des Greises, so hätte er doch lieber den Antrag ausgeschlagen; indeß hatte er keine Ausrede, wie sie sonst der Mensch immer aussucht, wenn der Geist Gottes sein Herz rühren will, und er mußte bleiben. Drei Wochen blieb er in diesem Emmaus, und während dieser Zeit erfolgte seine Bekehrung. Sie kam nicht bei ihm in dem Erbbeben, das festgegründete Göztempel erschüttern muß, denn seine Selbstliebe und seine Weltliebe hatten nicht so tiefe Wurzeln, sie kam in dieser Zeit ganz allmählig durch ein immer mehr und

mehr sein gleichgültiges Herz in Demuth und Liebe auflösendes Gefühl der Majestät und der stillen Herrlichkeit eines wahrhaft christlichen Lebens. Er sah nun vom Morgen bis zum Abende, wie der Sabbath, den der Jünger sich erwählte, nur der war, den Gott feiert, aus dessen seliger Ruhe unaufhörlich die Ströme der Liebe fließen, und in diesem Ausströmen ruhet er. Da wechselten hülflose Kinder, denen Schule und Kost verlihen wurde; gebrechliche Greise, denen Unterkommen in Krankenhäusern ausgesetzt wurde; Kranke und Sieche, denen Arznei und nährenden Speisen verlihen wurden; brotlose Handwerker, welche ein Unterkommen brauchten; arme Studierende, welche Freitische und Stunden wünschten; um ihr Seelenheil Bekümmerte, welche Rath und Trost heischten; freudige Gläubige, welche sich zu stärken kamen; nie sah Otto die Thür sich öffnen, ohne zu wissen: Wer da kommt, der bringt nicht, er will gesättigt sein, leiblich und geistlich. Und nie ermüdet und nie unzufrieden war er, der es längst aufgegeben, für sich selber zu leben, bei einem Jeglichen mit gleichem Antheil und mit gleicher Wärme — sein Wort war Liebe, Liebe floß vom Saume seines Kleides. Otto erinnerte sich der Worte der heiligen Schrift von einem Verklärtwerden in's Bild Christi. Er hatte dies bis dahin für eine orientalische Lebensart gehalten, die er sich auch in nichts anderes aufzulösen wußte, als in ebenso rechtschaffen sein wie Christus. Doch aus dem Abbilde lernte er das Urbild verstehen. Der Jünger warf ihm das Licht auf den Meister. Es war ihm wirklich, als sähe er nun den lebendig gewordenen Christus in seinem Patriarchen vor sich, und Erklärungen und Auslegungen der Schrift, die ihm kein Buch gegeben hatte, gab ihm auf einmal der Anblick des geheiligten Lebens.

Das Schwert des Geistes.

Ich befand mich im Jahre 1839, erzählt Herr Dr. C. Malan, Prediger in Genf, auf der Reise nach Bourdeaur und hatte soeben Angouleme verlassen, als mich ein hübscher, modisch gekleideter, junger Mann höflich anredete: „Mein Herr, Sie kommen gewiß von Paris?“ „Ich verließ Paris vorgestern,“ antwortete ich. „Und ich setze voraus“, fügte er hastig hinzu, „daß Sie die „Hugenotten“ gesehen haben“ — ein Theaterstück, welches zu der Zeit in Paris sehr berühmt war; „es ist eine höchst originelle Composition; Jedermann geht hin, um es zu sehen, waren Sie nicht entzückt davon?“ — „Die Hugenotten“, erwiderte ich, indem ich mein Neues Testament aus der Tasche nahm, „ich habe ihren Schatz hier bei mir.“

„Den Schatz der Hugenotten!“ sagte der junge Mann mit Bewunderung. „Bitte, was ist das?“ Ich überreichte ihm das Buch. Er las den Titel und gab es sogleich wieder zurück, indem er verächtlich bemerkte: „Das Buch schickt sich nach meiner Meinung nur für alte Frauen und schwache Köpfe.“

„Ich weiß mein Herr,“ antwortete ich in ernstem Tone, „daß es eine sehr gute Wirkung auf mich ausübt, obgleich ich gewiß keine alte Frau bin. Was den schwachen Kopf anbelangt, darüber will ich nicht entscheiden.“

„Mein Herr, ich bitte um Verzeihung für den dummen Ausdruck, den ich gebraucht habe; aber erlauben Sie mir, zu bemerken, daß ich nicht begreifen kann, wie ein Mann von Einsicht und guter Erziehung ein solches Product loben, oder gar daran glauben kann. Voltaire wenigstens konnte es nicht und gewiß fehlte es ihm weder an gesundem Urtheil, noch an Kenntniß, noch an Einsicht.“ Hier wiederholte der Schüler eines solchen Lehrers mit eben so großer Geläufigkeit, als Bitterkeit die Invektiven des Philosophen gegen den Galiläer und seine

Lehre. Das Fleischwerden des Wortes, die Wunder, die Weissagungen, der Tod und vor Allen die Auferstehung Dessen, der für den Sohn Joseph's gehalten wurde, wurden einer Kritik unterworfen und die Beweisführung schloß mit einem Triumphliede zu Ehren der Vernunft und Weisheit des gegenwärtigen Jahrhunderts. Der jugendliche Ungläubige war entzückt; er dachte, daß mir nichts übriggeblieben wäre, als zu schweigen und hielt mich für überwunden, denn ich hatte dem Ganzen zugehört, ohne ein Wort zu sprechen.

Als er geendet hatte, war ich versucht — ich gestehe es — ihm mit seinem eigenen Schwerte zu begegnen und dem Anhänger Voltaire's mit Vernunftgründen zu antworten, die mir viel kräftiger, als die von ihm angeführten, erschienen. Aber folgende Worte der heiligen Schrift traten vor mein Gemüth: „Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig zu zerstören die Festungen.“ (2 Cor. 10, 4.); und während ich die schwache Waffe meiner eigenen Vernunft in der Scheide ließ, ergriff ich das Schwert des Geistes und antwortete nur mit folgenden Worten: „Ist nun unser Evangelium verdeckt, so ist es in denen, die verloreu werden, verdeckt, bei welchen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblendet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes.“ (2. Corinther 4, 3. 4.)

„Ganz recht,“ entgegnete der Jüngling, „das sagt dieses Buch; aber mit welchem Rechte stellt es diese Behauptungen auf, das ist die Frage?“ „So Jemand will des Willen thun,“ fuhr ich fort zu lesen, „der wird innerwerden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selbst rede.“ (Joh. 7, 17.)

„Das heißt,“ antwortete er, „alle hochgelehrten Männer und Philosophen, kurz alle Leute von Verstand und

Einsicht die es in der civilisirten Gesellschaft giebt, — alle diese ausgezeichneten Männer sind verderbt und gottlos, ja sogar Atheisten oder Schurken, weil sie an die Mysterien, um nicht zu sagen Abgeschmacktheiten eines obskuren Buches nicht glauben wollen.“
(Schluß folgt.)

Die Macht des Namens Jesu.

Vor Weihnachten 1848 kaufte eine Dame, mehr aus Liebhaberei als aus Bedürfnis, ein neues Testament. Sie liest darin und stößt bald auf den Namen Jesus; der war ihr verhaßt; sie konnte und wollte ihn nicht aussprechen, und deshalb wird das Büchlein bei Seite gelegt. Es war aber gar niedlich ausgestattet, und so nimmt sie es, fast unbewußt, von Zeit zu Zeit vom Bücherschrank herunter. Endlich wird ihr vor diesem und jenem Worte bange; ihr Herz fängt an zu zittern. Manche Stunde hatte sie bis dahin mit Romanlectüre zugebracht; jetzt findet sie keinen Gefallen mehr daran. Ihren Freunden entgeht diese auffallende Aenderung in der Gesinnung nicht, und deshalb halten sie dieselbe an, noch fleißiger als sonst Theater und Bälle zu besuchen, um die melancholische Laune zu vertreiben, aber vergebens. Die innere Unruhe der Dame wächst mit jedem Tage; endlich faßt sie sogar in Verzweiflung den Entschluß, ihrem elenden Dasein ein Ende zu machen. Schon hat ihr unstätes Auge die Tiefe eines nahen Wassers gemessen; sie eilt hin; aber — da tritt der Herr dazwischen; voll Schrecken fühlt sich die Verirrte nach Hause getrieben. „Es ist das unglückliche Buch, das dich so elend macht!“ ruft sie aus, als sie das neue Testament auf dem Tische liegen sieht, und — noch einen Augenblick — so hat sie dasselbe in's Feuer geschleudert.

Aber wehe! wehe! Die Flammen vermehren ihre Angst; schauerlich hell leuchten sie in das umnachtete Herz hinein. Sie nimmt ihr Gesangbuch zur Hand; aber siehe, wieder findet sie den verhaßten Jesusnamen. Da greift sie wieder nach ihren Romanen, indem sie zu Gott betet, Er möge ihr noch einmal die Ruhe schenken, die sie so oft beim Lesen derselben empfunden habe. „Wagest du deine Augen dem Himmel zu erheben, du, die du Gottes heiliges Wort verbrannt hast?“ — Dieses Wort glaubte sie als Antwort auf ihre Bitte im Innern zu vernehmen. Sie sieht, wie die Funken, um Rache schreiend, himmelwärts fliegen. In der auflohernden Flamme eröffnet sich ihrem Blick ein gähnender Abgrund, der sie zu verschlingen droht. Nun hat ihre Noth den höchsten Gipfel erreicht; länger kann sie diese Last nicht tragen: sie sinkt auf die Knie, und ruft aus: „Um Jesus willen sei mir gnädig, o Gott, und errette mich aus dieser Qual!“ und — ihr war geholfen. Erfüllt mit Friede und Freude im hl. Geiste durfte sie sich wieder aufrichten. Diese Dame ist jetzt ein lebendiges Glied am Leibe Jesu Christi; ihr Wandel ist ein Beweis ihrer geistlichen Auferstehung; sie erfreut sich der Liebe ihres Heilandes, nur Eins bereitet ihr noch Schmerz, das, daß sie ihres Herrn Wort verbrannt hat.

(Dr. Fr. Arndt, „Werth d. Bibel.“)

Halt fest an Gottes Wort;
Es ist dein Glück auf Erden,
Und wird, so wahr Gott ist,
Dein Glück im Himmel werden.
Verachte christlich groß
Des Bibelfeindes Spott,
Die Lehre, die er schmäh't
Bleibt doch das Wort aus Gott.

Redaction von H. Geyer zu Hamburg, St. Pauli, Marktstraße 139.
Expedition von L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.
Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi; ihre

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geislliche aller Confessionen.

Preis halbjährlich einschließlich der Postauslage 10 Sgr.
Zu beziehen durch alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebne Bahn unserm Gott. Jes 40, 3.

Nr. 9. Hamburg. Monat September 1874.

Gedanken über die zerstörte Einheit der Kirche.

(Fortsetzung.)

Das Element, welches Christus seinen Aposteln als wahrhaft göttliches Vermächtniß für alle Nationen der Erde als stichhaltigen Centralpunkt mitgegeben hat, bestand nicht in einer Masse von äußerlichen Formen und fertigen gottesdienstlichen Anordnungen u. s. w. sondern zunächst gab Er ihnen das göttliche Wort und Gebot, und die heiligen Sakramente, und sodann sandte Er Seinen Geist. Die Salbung sollte sie Alles lehren, und wie sie die Gemeinde in selbstständiger Ueberzeugung lehrte, so war es recht. Wir sind weit davon entfernt, dafür zu halten, als sei eine gottesdienstliche und liturgische Form überflüssig oder gleichgültig, aber wir halten es für einen gar tiefen Zug göttlicher Weisheit, daß weder unser Herr Jesus Christus selber, noch Seine Apostel, es für nöthig befunden haben, auch nur irgend eine mündliche oder schriftliche Anweisung über stehende gottesdienstliche Formen oder Glaubensbekenntnisse zu hinterlassen. Wenn nun der Geist Christi Alles durchbringt, dann mögen Völker, Sprachen und Zungen, Nationalitäten und Bil-

dungsstufen so verschieden sein, wie sie wollen; es herrscht dennoch die wunderbarste Einheit in Allen. Fehlt aber der Geist Christi, dann mag eine morgenländische oder römische Cultus- oder Sprachen-Einheit sich überall geltend machen, es fehlt dennoch das Hauptbindemittel, was Alles in der Freiheit zusammenhält: die göttliche Liebe. Die Strahlen der Sonne brechen sich in sieben Regenbogenfarben; doch ist das Licht nur ein Licht. Johannes sah, daß die Grundsteine des himmlischen Jerusalems mit 12 verschiedenfarbigen Edelsteinen geschmückt waren, welche auf die verschiedenen Nationalitäten der Christen hindeuten; doch hat die Stadt nur Ein Licht! ihre Leuchte ist das Lamm; obgleich dies eine Licht in zwölfachtem Glanze wiederstrahlt.

So sehr nun also auch nach einer Seite hin die Zerstreung der Einheit in der Kirche etwas Betrüübendes hat, ja etwas Demüthigendes; so war sie doch in Gottes Hand zugleich auch wieder das Mittel, die geistlichen Bedürfnisse der Christen in ihrer Mannigfaltigkeit zur Geltung und zur Befriedigung zu bringen; ja mehr noch als das: es war der Weg Gottes, auf dem die einzelnen Thätigkeiten der Kirche bis zur Erschöpfung sich aus-

dehnen und herausbilden konnte. Während in der römischen Kirche sich vorzugsweise der liturgische Cultus mit Aufbietung aller Kunst herausgebildet hat, bis zur Ueberladung: hat die Freiheit der evangelischen Kirche dazu gedient, den berechtigten Lehrvortrag, die Predigt, zur höchsten Blüthe zu bringen, so daß man im Protestantismus unter Gottesdienst kaum etwas Anderes versteht, als eine Predigt. Der liturgische Theil wird höchstens als ein zierlicher Anfang betrachtet. In den katholischen Kirchen findet jegliche Kunst ihre Verwerthung, um die christliche Andacht zu erhöhen und zu unterstützen: Musik, Gesang, Bildhauerei und Malerei; besonders die schöne Pantomime, welche es versteht, auch die kleinste Capelle in einem edlen Baustyl herzustellen, während der Protestantismus, besonders der Reformirte, wenig oder gar keinen Werth darauf legt. Die Brüdergemeinde findet wohl ihre höchste Seligkeit mit Recht in der Jesusliebe, welche sich auch wieder spiegeln soll in der Bruderliebe, und innigen seligen Gemeinschaft. Was hierzu förderlich ist, findet Anerkennung und Pflege bei ihr. Die Quäkergemeinde haßt allen Glanz und Prunk im Gotteshause: sie duldet deshalb weder Orgel noch Gesang, auch keine Predigt; nackte 4 Wände und hölzerne Sitze ist alles, was ihr Betstuhl aufweist; weder Kanzel noch Altar, weder Priester noch Predigt wird geduldet: Jeder ohne Ausnahme, Mann oder Weib kann reden, aber nur dann, wenn er sich innerlich vom Geiste getrieben fühlt. Sogar Taufe und Abendmahl fehlt, sie nehmen Alles nur geistlich. Dabei dringen sie auf ein frommes, heiliges Leben voller brüderlicher Liebe. Wer erblickt nicht auch bei diesem Volke Gottes eine berechnete Seite, ein Stück, das die übrigen Kirchen verwerfen und nicht dulden. Was den Quäkern vorzwehrt, ist die Ausübung der Weissagung, wie sie in der Urkirche war. Ihr Christenthum steht dem toden Verstandeschristenthum

gegenüber; sie legen Zeugniß ab gegen die liturgischen Künste, woraus der Geist gewichen, und gegen die protestantische Predigtkunst, in der sich auch nur der eitle Mensch zu gefallen sucht.

Wir haben in den bisherigen Ausführungen gezeigt, wie natürlich es zugegangen ist, daß die ursprüngliche Einheit der Kirche an der Aufrichtung des mächtigen mittelalterlichen Bollwerkes, der Macht des Papstthums, scheitern mußte, weil diese Centralmacht der Kirche nicht sowohl zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen, als vielmehr zur Verherrlichung und Vergötterung menschlicher Macht und Größe angelegt und dafür ausgebeutet wurde.

Anstatt Gottes Rathschluß und Willen durch göttliche Mittel auszuführen, wurde es versucht, menschliche Pläne und Gelüste als göttliche zu stempeln und zur Ausföhrung zu bringen. Wenn aber, trotzdem die göttliche Vorsehung diese Bestrebungen dennoch benutzte, viel Gutes dadurch auszurichten, so läßt sich nicht daraus beweisen, daß Er das Verwerfliche damit sanctionirt habe, sondern es ging damit eben wie Joseph von seinen Brüdern sagte: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.“

Es bleibt nun noch übrig, etwas Weniges zu sagen über die Wiedervereinigung der Kirche.

Wir haben gezeigt, daß die Zerstückelung der Kirche manches Gute mit sich geführt, und zur Reife gebracht hat. Damit sollte keineswegs die Behauptung aufgestellt werden, daß dieselbe für immer fortbauern sollte; im Gegentheil! nicht nur die klaren Aussprüche der heil. Schrift beweisen, daß die Kirche demnächst als die Eine Heerde, unter dem einigen Hirten Jesus Christus gesammelt werden wird, sondern es liegt auch in der Natur der Sache selbst, daß der Sekten- und Confessionshader nicht ewig fortbestehen kann. Ja es macht sich in den Gemüthern vieler Tausender von Christen selber längst

schon die Sehnsucht nach Einheit kund; nur über die Mittel und Wege zur Einheit der Kirche sind die Ansichten und Vorschläge sehr dunkel und abweichend.

Die römisch-katholische Kirche hofft in ihren ultramontanen Kreisen, daß die Christen aller übrigen Bekenntnisse in ihren Schoß eilen sollen und müssen, dann sei die Einheit vollendet. Sie begnügt sich mit dem äußeren Zwange unter ein einziges Regiment.

Dasselbe hofft aber auch der protestantische Ultramontanismus: „Wenn Alles evangelisch wird, dann müsse ja die Einheit vollendet sein und so jede andere christliche Parthei. Von diesem Verlangen getrieben, werden von allen Seiten her die größten Anstrengungen gemacht, Land und Wasser umzogen, um Proselyten zu machen für die eigene Parthei, wobei die Unterscheidungslehren als das goldene A und O und als Schiboleth aufs Dringendste eingepreßt werden.“

Man sieht es nicht, oder will es nicht sehen, daß es eine eitle Hoffnung ist, auf die Bekehrung der Heiden und Juden mit Segen einzuwirken, so lange daheim der Kastengeist der Confessionen und Sekten der Neid und die Eifersucht in den Gebeinen der Kirche wie Eiter brennt.

Unser Herr und Meister bezeichnet in Seinem hohenprieesterlichen Gebete mit wenig Worten den Weg zum Heil aller Völker, wenn Er vom Vater bittet: „Ich bitte aber nicht für sie allein, (nämlich für Seine Jünger) sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden; auf daß sie Alle Eins seien, gleich wie du Vater in mir und ich in Dir; daß auch sie in uns Eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt.“ (Joh. 17, 20, 21.)

Diese Einheit bedingt aber zugleich die Reinheit der Kirche; ohne Reinigung und Heiligung ist auch keine Einigung möglich.

Als der Apostel Paulus die Korin-

ther strafe über ihre sektirischen Absonderungen, sagte er geradezu: „So Einer sagt: ich bin paulisch; der Andere: ich bin apostolisch: seid ihr denn nicht fleischlich?“ [1 Kor. 3, 4, 2c.]

Er sagt weiter [Vers 11 2c.] „Einen anderen Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. So aber Jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln: so wird eines Jeglichen Werk offenbar werden, der Tag wird es klar machen. Denn es offenbaret sich durchs Feuer; und welcherlei eines Jeglichen Werk sei, wird das Feuer bewähren.“

Damit hat der Apostel scharf und klar mit wenigen Zügen das Schicksal der Sektirerei gezeichnet, und deren Grundgesinnung entlarvt: Fleisliche Gesinnung. Ist dieser einzige Grund und Gestein, der gelegt ist, nicht stark, fest und breit genug? Müssen die Sekten und Confessionen erst noch einen separaten Grund legen, worauf sie bauen?

Wir haben oben angedeutet, daß die christlichen Kirchenpartheien nicht geneigt sein werden, sich alle zu Einer der bestehenden Confessionen zu begeben, und sich damit zu verschmelzen. Das wird ebenso unwahrscheinlich oder unmöglich sein, als daß alle weltlichen Nationen eine einzelne Nation erwählen, um darin aufzugehen. Sollte es wohl wahrscheinlich oder möglich werden, daß alle Völker der Erde wirkliche Russen oder Preußen, Oesterreicher oder Franzosen würden? Und wenn es einen so mächtigen Herrscher auf Erden gäbe, der alle Nationen und Völker unter sein Scepter zwingen könnte, sollte es möglich sein, daß alle Uebrigen ihre Sitten und Nationalitäten verläugnen, und sich in den Charakter einer einzigen Nation verwandeln könnten? Ein Grönländer wird niemals ein nationaler Franzose und ebensowenig der Franzose ein Grönländer werden. Doch aber kann jeder Bewohner der Erde, unter welchem Himmelstrich es auch

sein möge, ein braver Bürger und ein treuer Unterthan sein; allein Jeder ist es in seiner Art. Auch die Völker der Erde, als Nationen, streben eine Einheit an, suchen sich gegenseitig zu nähern durch öffentlichen Verkehr, eignen sich gegenseitig die Fortschritte der Kultur an; aber die Nationalität der Völker läßt sich nicht ausmerzen noch abwachen. Auch dann, wenn man Aepfel, Pflaumen, Kirschchen, Weinstöcke, Melonen, Apfelsinen u. s. w. alle auf einen Fleck Erde pflanzte, so würde doch jeder Baum, jede Frucht ihren Saft, ihre Natur, Geschmack und Gestalt behalten. Kein vernünftiger Mensch würde die Mannigfaltigkeit der Blumen, Bäume, Gräser, Früchte u. in eine einzige Art verwandelt wünschen. Der Schöpfer aller Dinge hat für die Mannigfaltigkeit gesorgt; aber jede Kreatur verherrlicht den Schöpfer, dessen Hand Alles so weise geordnet hat. Darin erblicken wir einen schönen klaren Spiegel, in welchem wir erkennen können, daß, wenn die Zeit der Läuterung der Kirche Christi wird vollendet sein, wo alles menschliche Holz, Heu und Stoppelwerk verzehrt worden, und die fleischliche, sektirische Gefinnung wird abgefault sein, dieselbe auch wiederum Verständniß haben wird für die wahrhaft göttlichen Elemente und Grundlagen des Christenthums, welche alle Christen, ohne Unterschied gemeinsam nothwendig haben müssen. Nur da, wo das Verständniß herrscht zur Unterscheidung der Hauptsachen von Nebensachen, des Nothwendigen von dem bloß Nützlichen oder gar Ueberflüssigen; erst da wird die Stimme des Geistes Christi von Menschenwerk unterschieden werden können.

Seit Jahrhunderten ist es versucht worden, durch Herausammeln aus vielen Kirchen dem Herrn die wahre Kirche auszuscheiden, und die wahre Gemeinde der Heiligen darzustellen. Aber es war schließlich immer nur eine Sekte mehr geworden. Alle bilden sich ein, die wahre Kirche zu sein, die Braut Christi, das himmlische

Zion. Wir sind nicht ungerecht, denn wir haben es angedeutet, daß manches Gute dadurch entsprossen ist und daß die vorzugsweisen geistlichen Bedürfnisse der Einzelnen dadurch gestillet sind. Aber wahrhaft katholisch, d. h. allgemein und umfassend sind diese Bestrebungen nicht. Das Werk Christi zur Einigung und Vollendung Seiner Kirche ist großartiger. Bevor Er den gefallen Menschen versuchte zu Seiner himmlischen Herrlichkeit emporzuziehen, mußte er erst hinabsteigen in unsere Niedrigkeit und Schwachheit; Er nahm auf sich unsere Krankheit und unsere Gebrechlichkeit. Daran erkennt man immer das Walten des Herrn auch in Seiner Kirche, wenn über dem Einzelnen nicht das Ganze aus dem Auge verloren wird. Der Herr kennt nur eine einzige Kirche; das ist aber nicht die katholische, römische oder griechische; auch nicht die lutherische oder irgend eine von den vielen Kirchen; sondern jede einzelne ist ein Theil der einen großen Kirche, welche alle Theile umfaßt.

Soll demnach dem Ganzen geholfen werden, so wendet sich der Herr auch an das Ganze. Er wird nicht das Reich dem Satan überlassen und sich mit einer Handvoll Weizen begnügen; sondern Er will selber, daß die Reiche der Welt Seines Gottes und Christus werden, für Ihn erobert werden sollen und der Fürst dieser Welt soll abgethan werden. Er will zur Erntezeit zu den Schnittern sagen: Sammelt zu vor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt in meine Scheunen. Der Herr der Heerschaaren wird das Feld behalten und nicht der Feind.

Darum ist unser Gebet: O Gott, schaue gnädig herab auf dein verwüthetes Erbtheil, auf dein zerstreutes und getrenntes Volk. Heile alle Spaltungen deiner Kirche und reinige dein Heiligthum von allen Irrelehren, von

Aberglauben, Menschenzungen und Unglauben, und führe deine Kirche zurück zur Einigkeit und zum Frieden.

Das Schwert des Geistes.

(Schluß.)

„Auf daß euer Glaube, nämlich der der Christen,“ erwiderte ich, noch immer lesend, „bestehe nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft.“ (1. Cor. 2, 5.) „Aber was thört ihr ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zu Schanden mache, und was schwach ist in der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu Schanden mache, was stark ist.“ (1. Cor. 1, 27.) „Wer nicht glaubet der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes.“ (Joh. 3, 18.) „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.“ (Joh. 3, 36.)

„Sehr gut; somit steht also mein Schicksal, wie Sie denken, bereits fest, und die Hölle mit ewigem Feuer ist für mich bereitet, so wie für die Blüthe der ganzen Menschheit. Ich danke Ihnen für Ihre christliche Liebe.“

„Mein Herr“, antwortete ich gelassen, „ich war es nicht, sondern Gott selbst, der durch seinen Apostel gesagt hat, „daß kein anderer Name dem Menschen gegeben ist, darinnen wir sollen selig werden“, denn allein der Name Jesu. (Apostelgesch. 4, 12.) Jesus spricht auch zu Ihnen, so wie zu jedem anderen Sünder, „daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ (Joh. 3, 15.) Sie vernechten diese Worte; sie sind voll Liebe und Barmherzigkeit.“

Der Jüngling schwieg und runzelte die Stirn. Sein Blick war finster und lange Zeit blieb er still. Die Nacht brach herein. Mein Nachbar

war noch immer stumm und ich glaubte, seine Bestimmung würde allmählig dem Schlafe Raum geben, als er sich plötzlich zu mir wandte und offenbar tief bewegt, zu mir sagte: „Wo kann ich das Buch bekommen, welches Sie da haben? Denn ich muß Ihnen gestehen, ich fange an zu glauben, daß ich vielleicht im Unrecht sein mag, und Sie auf dem rechten Pfade. Ich bedaure sehr, daß ich in so unbedachten Worten — Ich unterbrach ihn. „Bitte mein Herr, es bedarf keiner Entschuldigung; aber da es scheint, daß Sie schon fühlen, daß das Wort Gottes dem eines Philosophen überlegen ist, so lassen Sie uns nicht eher auseinander gehen, als bis Sie im Besitze dieses Buches sind, welches ich mir erlauben möchte, Ihnen zu überreichen, wenn wir in Bordeaux anlangen.“

Von diesem glücklichen Augenblicke an, unterhielten wir uns frei und ohne Rückhalt; und wir überließen uns dem Schlummer nicht eher, als bis wir über alle Grundwahrheiten des Christenthums geredet hatten.

Am folgenden Tage war mein junger Reisegefährte ruhig, herzlich und ganz offen, und als ich ihn verließ, nahm er meine Hand und sagte: „Denken Sie noch an das Versprechen, welches Sie so freundlich waren, mir zu geben? Hier ist meine Adresse.“ „In einigen Augenblicken,“ antwortete ich, „soll das köstlichste der Bücher in Ihren Händen sein“, und ich eilte nach dem Hause eines Freundes, eines christlichen Bruders, welchem ich sofort die obenerwähnten Thatsachen mittheilte, und welcher gleich nach dem Hause des jungen Reisenden ging und ihm das göttliche Buch gab, indem er es mit den Worten des Friedens begleitete. Er ließ ihn auch wissen, daß ich an demselben, so wie an folgenden Tagen, einige Theile der heiligen Schrift erklären würde und daß er bei diesen Versammlungen gern gesehen werden würde.

Diese Einladung wurde nicht vergeblich ertheilt. An demselben Abende

land sich der junge Mann ein, sein Buch unter dem Arme, um einen Platz unter den andächtigen Zuhörern einzunehmen, welche das Evangelium versammelt hatte.

Am folgenden Tage kehrte er zu derselben Stunde wieder und nach dem Gottesdienste kam er zu mir und sagte mit tiefer Bewegung: „Mein Herr, Sie können sich kaum vorstellen, wie viel Segnungen mir bereits aus diesem Buche zu Theil geworden sind, und mit wie großer Freude ich Sie sowohl gestern als heute gehört habe. Hinfort soll dieses Buch mein Studium — mein einziges Studium sein.“

„Und was wollen Sie morgen thun?“ fragte ich ihn. „Dann ist des Königs Geburtstag; es wird ein großer Ball gegeben werden und wird sehr laut zugehen, und Sie werden ohne Zweifel dazu geladen werden.“ „Ich habe ausgeschlagen,“ erwiderte der junge Mann mit Festigkeit. „Ich werde nicht zugegen sein. Am Morgen werde ich hingehen, und Sie da hören, wo Sie öffentlich predigen; und am Abend; so Gott will, werde ich hierherkommen, um Sie wieder zu hören.“

Er kam; und zum ersten Male hielt es dieser vornehme junge Mann, der bis dahin an Schauspielen und Ballen sein Hauptvergnügen gefunden hatte, für sein höchstes Vorrecht, Gott in seinem Tempel anzubeten und am Abend mit einigen Jüngern des Heilandes zusammenzukommen, den er einst schmäheln gelernt hatte.

Am demselben Abend nahm ich von diesem jungen Forscher nach der Wahrheit Abschied. Von Neuem sprach er seine Dankbarkeit für die Gebete aus, die ich seinerwegen emporgesandt hatte, und das sehnliche Verlangen nach deren Erfüllung, und vor vielen Zeugen erklärte er, daß er an die Bibel glaube, daß er den Herrn Jesum anbede, und daß er als Christ leben und sterben wolle.

Es ist hieraus zu ersehen, wie das Wort allein den Angriffen eines Ungläubigen widerstand, und zu den

Füßen Jesu Einen niederwarf, der der Eitelkeit gedient, ja der sogar des Sohnes Gottes und seines Gnadenruses lange gespottet hatte. Möge denn dies Wort in Eurem Munde sein, wenn Ihr auf die Weisheit dieser Welt oder auf die trügerischen Gründe der Ungläubigen eine Antwort zu geben suchet, denn dies allein kann sie zum Schweigen bringen.

(Ev. Sonntagsbote.)

Die Mission ohne Kaste,

eine Vorhalle der Kirche ohne Kaste.

So betitelt sich eine Druckschrift, welche uns neulich zugesandt wurde. Dieselbe ist adressirt an die Kirchenbehörden, Consistorien, theologischen Fakultäten, Geistlichen und Glieder der Kirche, von dem Comité für Mission ohne Kaste in Dresden. 1874. Gedruckt bei Blochmann und Sohn.

Inhalt und Titel nach, beabsichtigt diese Missionsgesellschaft die Sammlung der Einen, allgemeinen, christlichen Kirche, bestehend aus Gliedern aller Confessionen und Secten, welche zu der Erkenntnis geführt werden sollen, daß eine einzige Parthei, Confession oder Kirchen-Kaste nicht die ganze Kirche sein kann, sondern nur ein Bruchtheil davon. In diesem Sinne treibt obige Gesellschaft auch Mission unter den Heiden, in Ostindien, so daß die Neugetauften weder katholische noch lutherische, reformirte, noch irgend welche menschliche Namen tragen, sondern sich damit einfach begnügen Christen zu sein.

Diese Schrift ist besonders gerichtet an solche Christen, „welche über die Zerrissenheit und den Verfall der Einen, heiligen christlichen Kirche trauern,“ und sich an ihrer Wiedervereinigung und Wiederanrichtung vergeblich abgearbeitet

haben.“ In der Einleitung wird auch gesagt, daß in dieser Schrift das einzige aber sichere Mittel gezeigt werde, durch welches dem Verderben gründlich gesteuert werden kann; ein Mittel, das uralt und doch ewig neu ist. Diese Behauptung ist freilich etwas sehr kühn, im Vergleich mit den Vorschlägen, welche gemacht wurden.

Doch sind in der That in dieser Schrift viele kostbare und lichtvolle Wahrheiten ausgesprochen, namentlich über die göttliche Gnade, ohne welche alles Wirken nichts nütze ist.

Es ist uns eine besondere Freude gewesen, solchen vorurtheilsfreien Arbeitern zu begegnen, welche von jeder eine seltene Erscheinung sind. Wir wollen hoffen und wünschen sie einst mit uns als eine wohlgegliederte Arbeiterschaaar in den ewigen Ordnungen Gottes vereinigt zu sehen.

Da die Herausgeber um offene und strenge Beurtheilung bitten, so wollen wir gern das viele Gute anerkennen, aber uns auch erlauben, auf Einiges Bedenkliche, was uns auch aufgestoßen ist, aufmerksam zu machen.

Seite 31 wird eine Mißbilligung geäußert gegen die Methodisten, Irvingianer, Tempelleute etc., welche ihre Anhänger sammeln überall; Letztere sogar die ihrigen nach Palästina schicken. Demungeachtet bleibe aber das Volk Gottes nach wie vor in der Zerstreuung. „Das kommt daher,“ heißt es, „weil die genannten und andere ähnliche Sammler, die innere Gnade weder lehren noch ehren, weil sie nicht Gotte geben, was Gottes ist, weil sie nicht unterscheiden zwischen dem, was der dreieinige Gott ausrichten will, und zwischen dem, was Menschen dabei thun sollen. Indem die Kirchen und Secten die innere Gnade verleugnen,“ haben sie das Christenthum in ein Menschenthum verwandelt, das nun kastenartig in ein Gözenthum ausgeartet ist.“ — Diese Wahrheit an sich läßt sich nicht bestreiten; aber wir halten es für eine Uebertreibung und ein unbefugtes

Nichten, irgend einer Confession oder Sect die innere Gnade abzusprechen. Gott hat überall Segen gespendet, weil Er barmherzig und langmüthig ist.

Es muß aber doch klar einleuchten, daß die Zerstreuung fortdauern wird, so lange immer noch neue Sammler auftauchen, welche Glieder der Kirche abzutrennen suchen, um die Zahl der Secten noch zu vermehren. Und gerade hierbei ist uns aufgefallen, daß die obige Missionsgesellschaft ohne Kaste doch zugleich selber sammelt und die Sammlungen der herrnhutischen Brüdergemeinden sogar (Seite 32) möglicherweise für den Berg zu halten geneigt ist, zu dem in unseren Tagen alle wahren Kinder Gottes in allen Confessionen und Secten hinzulaufen werden; (Jes. 2, 3.) „Sie sind bereits,“ heißt es weiter, „was wir erstreben, eine Kirche ohne Kaste.“ Wir erlauben uns kein Urtheil über die Brüdergemeinde; aber da sie für sich abgeschlossen dasfest in Cultus und Verfassung und einen Zaun um sich hat, wie alle anderen Secten, so ist sie doch nichts weiter geworden und kann auf diesem Wege nichts weiter werden als eben auch eine Kaste wie alle Uebrigen. Daß sie in ihren Schooß Christen aus allen Partheien aufnimmt, das ist kein Verdienst; das thun alle Secten, wenn nur Viele kommen wollten.

Ueberhaupt irren Alle, welche dafür halten, daß die Kirche Christi erst noch erfunden, geschaffen oder gesammelt werden müßte. Die Kirche Christi ist über 18 Jahrhunderte alt. Aber das hat der Herr verheißen, daß Er Seine Kirche in den letzten Tagen heiligen, reinigen und läutern will, wie Gold und Silber. Er wird die Wurfschau-fel ergreifen und Seine Tenne fegen, und den Weizen reinigen von der Spreu der Gottlosen. Die Verächter und Gottlosen werden Stoppeln und Stroh sein, und der künftige Tag wird sie anzünden etc. Mal. 4, 1—6.

Nicht die Gläubigen, nicht die frommen Kinder Gottes sollen ausscheiden,

sondern die Unreinen und Feindseligen wird der Herr hinausthun. Man schneidet von einem Baume nicht alle guten und fruchttragenden Zweige ab, sondern die schädlichen.

Jedes Ausscheiden aus der Kirche ist eine Auswanderung, gleichviel, ob wir über das Weltmeer ziehen oder im Geburtsorte bleiben. Von Stund an werden wir als Fremdling angesehen, und können unser Licht nicht mehr leuchten lassen, weil es fortan als Irlicht gilt, ob es auch noch so rein ist. Wir können die Spaltung wohl noch mehren, aber nicht mehr heilen.

Ferner berührt es etwas unangenehm, daß Seite 33—41 durch die polemischen Erörterungen der Missionar Handmann so öffentlich und schonungslos persönlich angegriffen ist. Die Druckschrift ist nicht localer Art, sondern öffentlich, adressirt an alle Kirchenbehörden, Consistorien, theologischen Fakultäten u. s. w. Es sieht diese Art, göttliche Wahrheiten zu erörtern aus, wie ein absichtliches Verklagen der Brüder. Wir weisen den Herrn Verfasser hin auf das, was der Apostel Paulus schreibt: Gal. 6, 2—5.

Zu Bezug auf das, was S. 42—48 über die heiligen Sacramente gesagt wird, erlauben wir uns zu bemerken, daß über die heil. Taufe zwei Punkte, die wesentlich sind, fehlen.

1) Ohne die Wassertaufe fehlen zu lassen, wird das Taufen in dem Namen des dreieinigen Gottes so dargestellt, als sei der Name Gottes das geistliche Element, in welches der Täufling hineingetaucht werde, gleichsam wie in das Wasser; deshalb wird die Lesart gewählt: in den Namen, anstatt in dem oder im. Es mag ja diese Auffassung immerhin nicht ausgeschlossen sein; aber nach dem griechischen Grundtexte beruht die Wichtigkeit darin, daß die Taufe geschieht im Namen, das heißt in der

Autorität, im Auftrage des dreieinigen Gottes. Die Apostel erhielten den Auftrag zu taufen, und übertrugen auch solchen auf Andere; dadurch ist die Taufe eine des auferstandenen Christus geworden.

2) Es ist in der Lehre von der Taufe das wichtigste Stück vergessen worden: nämlich die Wiedergeburt. Christus sagt zum Nicodemus (Joh. 3, 3. 5): „Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ [Röm. 6, 3. 4. Tit. 3, 5.] Ohne Wiedergeburt giebt es keine neue Kreatur; ohne neue Kreatur keine Kindschast und ohne Kindschast kein Erbtheil. Das sind unsere brüderlichen und wohlgemeinten Erinnerungen; mögen sie freundlich aufgenommen werden.

Sprüche der Wahrheit.

Die Welt ist nicht Schuld daran, daß sie nicht bekehrt ist; sondern die sogenannten Gläubigen, welche nicht den Glauben haben, der die Welt überwindet.

Der Ehrgeiz ist eine sehr häßliche Tugend, und manche Christen prahlen bloß mit ihrer Sündigkeit um gelobt zu werden; diese kann man nicht mehr fränken, als wenn man sagt: Ja du hast ganz recht.

Von dem Ehrgeiz befreit Gott uns, wenn wir Ihn darum anrufen; aber wir dürfen uns nicht wundern, wenn er uns oft große Demüthigungen schickt. Negeren wir uns dann über die Demüthigungen, so behalten wir sicher unsern Ehrgeiz.

Redaction von H. Gener zu Hamburg, St. Pauli, Marktstraße 139.
Expedition von von L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.
Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi; ihre

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geistliche aller Confessionen.

Preis halbjährlich einschließlich der Post-
aufgabe 10 Sgr.
Zu beziehen durch alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott. Jes 40, 3.

Nr. 10.

Hamburg.

Monat October 1874.

Der geringerte Ephraim, und Spreu für Korn.

(Amos 8.)

Dem Propheten Amos wurde in einem Gesicht ein Korb mit Obst gezeigt; derselbe deutet auf den Herbst, wo die Obsternde ist. Der Herr aber sprach zum Propheten: „Das Ende ist gekommen über mein Volk Israel, ich will nicht mehr übersehen. Und die Lieder im Tempel sollen in ein Heulen verkehrt werden zur selbigen Zeit, spricht der Herr Herr; es werden viele Leichname an vielen Orten stillschweigend hingeworfen werden.“ Wie dem alttestamentlichen Volke ein Herbst kam, eine Zeit des Gerichts, um der Menge ihrer Uebertretung, so kommt auch dem geistlichen, dem neutestamentlichen Volke Gottes, der Kirche Christi, ein Herbst, der die Ernte dessen einträgt, was Jedermann gesäet hat; sei es vom Geiste das ewige Leben, oder vom Fleische das ewige Verderben. Auch die Kirche Christi schaut ihr Abendroth. Etlichen ist es ein Wink zur seligen Ruhe, Etlichen aber auch zur ewigen Schmach und Schande.

Ohne eine buchstäbliche Erfüllung gerade auszuschließen, halten wir uns an die geistliche Deutung. Die vielen

Leichen, welche aller Orten stillschweigend hingeworfen werden, sind ein Bild solcher Christen, welche kein geistliches und göttliches Leben mehr in sich haben, sondern geistlich todt und abgestorben sind. Weil man auf das lebendige Christenthum keinen Werth mehr legt, so wird auch kein Geschrei und Aufhebens davon gemacht, wenn Jemand vom Glauben abgefallen ist; sondern werden stillschweigend hingeworfen, ihrem Schicksal überlassen.

Es wird nun das Verlangen einer treulosen Priesterschaft dargestellt, und zwar unter dem Bilde von Kornhändlern u. Kaufleuten: „Wann will denn der Neumond ein Ende haben, daß wir Getreide verkaufen und der Sabbath, daß wir Korn feil haben mögen, und den Ephraim ringern und den Sackel steigern und die Wage fälschen; auf daß wir die Armen um Geld und die Dürftigen um ein Paar Schuhe unter uns bringen, und Spreu für Korn verkaufen?“

Das Korn ist Bild der göttlichen Lehre. Der Kornhandlender deutet auf den irdischen Vortheil, welchen die Diener der Kirche aus ihrem geistlichen Lehramte zu ziehen suchen. Der Ephraim war das Gemäß, womit das Korn dem Käufer zugemessen wurde. Dieser Ephraim

wird aber geringert oder verkleinert, das heißt mit anderen Worten, es wird in der Kirche nicht mehr die volle Wahrheit verkündigt, nicht das volle Maaß göttlicher Lehre gepredigt, sondern nur Bruchstücke. Unter allerlei Vorwänden sucht man die Grundlehren des Christenthums zu verdächtigen und zweifelhaft zu machen. Bald wird gerüthelt an der Echtheit ganzer biblischer Bücher oder einzelner Theile derselben; bald sucht man dem geschriebenen Worte Gottes einen anderen Sinn unterzuschreiben, oder geradezu Gottes Wahrheiten gänzlich umzustossen. Im Gesetze Mose hatte der Herr aber verordnet: Du sollst ein völliges und rechtes Gewicht und einen völligen und rechten Scheffel haben, auf daß dein Leben lang währe in dem Lande, das dir der Herr dein Gott giebt. Du sollst nicht zweierlei Gewicht in deinem Sack, groß und klein, haben; und in deinem Hause soll nicht zweierlei Scheffel, groß und klein, sein. Denn wer solches thut, der ist dem Herrn deinem Gott ein Gräuel, wie Alle, die Uebel thun. (5 Mos. 25, 13—16. Spr. Sal. 11, 1. Capitel 16, 11.) Ferner: „Rechte Waage, rechte Fünfe, rechte Scheffel, rechte Kannen sollen bei euch sein“ etc. (3 Mos. 19, 36.)

In fast allen Kirchenpartheien rühmt man sich, das volle Maaß der göttlichen Lehre zu haben, und doch ist in fast allen Kirchengemeinschaften nach irgend einer Seite hin der Scheffel oder Ephe verringert worden.

Und trotzdem sucht man das geringerte Maaß um hohen irdischen Preis oder Lohn und Ehre zu verwerthen, d. h. der Sackel wird zugleich gesteigert.

Es ist ein falsches Maß, wenn z. B. aus der Lehre die Gottheit Christi weggeleugnet wird; es ist falsches Maaß, wenn die Lehre von der Erlösung des Menschen durch das Verdienst Christi, verdrängt wird; es ist ein falscher Scheffel der Kirchenlehre, wenn sich nicht darin befindet die Lehre von der

persönlichen Wiederkunft Christi, und von der Vollendung seines Reiches. Ein falscher Scheffel ist, wenn darin fehlt die Lehre von der Auferstehung der Todten, dem ewigen Gericht und dem ewigen Leben, sowohl der Seligen als der Verdammten.

Ein betrügllicher, falscher Scheffel der Lehre ist es, womit sogar viele sonst gläubige evangelische Prediger messen und Gottes Volk betrügen, wenn sie lehren, daß der durch Christum erlösete Christ nun nicht im Stande sei, auch in Christi Fußstapfen ohne Sünde, in Heiligkeit zu wandeln; und es ist ein Betrug, welcher dem Herrn ein Gräuel ist, weil dadurch Gottes Ehre gelästert, Christi Erlösung vernichtet und die Kinder Gottes in der Unheiligkeit und Sünde bestärkt, und so ins ewige Verderben geführt werden.

Welch ein heilloser Frevel ist's an Gott und an den Seelen, zu sagen: wir müssen arme Sünder bleiben, und können Gottes Gebote nicht erfüllen, da doch Christus es verlangt: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist; und: Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote. Es wäre ja die größte Ungerechtigkeit, wenn der Herr von uns etwas erwarten wollte, was wir nicht leisten könnten. Zwar können wir die Seligkeit nicht verdienen durch gute Werke, dieselbe hat Christus uns erworben; aber wenn wir soviel Dankbarkeit und Liebe dafür nicht besitzen, um auch die Sünde zu meiden, zu verabscheuen und Christi Gebote zu erfüllen, dann werden wir auch das Erbe der ewigen Seligkeit nicht behalten. Johannes schreibt: Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer. Denn Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. 1 Joh. 5, 3. 4. Und Cap. 3, 6 etc. „Wer in Christo bleibt, der sündigt nicht; wer da sündigt, der hat ihn nicht gesehen, noch erkannt. Kinder, laffet euch Niemand verführen.“

recht thut, der ist gerecht, gleich wie Er gerecht ist. Wer Sünde thut, der ist vom Teufel, denn der Teufel sündigt vom Anfang. Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Ein Jeglicher, der aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde, denn Sein Saame bleibt bei ihm, und kann nicht sündigen; denn er ist aus Gott geboren. Daran wirds offenbar, welches die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind.“ — Alle diese Worte sind so klar und einfach, daß jedes Kind sie verstehen kann.

Wir sehen aber das da, wo erst der geringerte Ephe oder falsche Scheffel der Lehre ist, auch noch weiterer Betrug zu suchen ist, nämlich die falsche Waage. Was wird denn gewogen? Wir selbst werden auf einer Waage gewogen, wie der Chaldäer König Belsazar, welcher mitten in seinen Sünden erlitt wurde von der Hand Gottes, welche an die Wand im Trinksaale schrieb: Mene, Tekel, Upharsin! Du bist in einer Waage gemessen und zu leicht erfunden! Wenn nun nicht die volle Wahrheit gelehrt wird, namentlich von der Heiligung des Menschen, so wird es sich herausstellen, daß wir, in Gottes Waage gemessen, auch zu leicht erfunden werden, weil dann nicht der volle Gehorsam geleistet wird. Um sich da nun zu helfen, wird die Waage gefälscht, so daß den Christen die Lüge aufgebunden wird, sie können nicht heilig werden, weil die Kraft dazu mangele; und es sei ein schrecklicher Hochmuth, sich anzumäßen, die Sünde gänzlich ablegen zu können. Was hätte Er uns blos erlöset hätte von der Strafe, und nicht von der Sünde selbst? Dann steckten wir noch in Sünde und Verderben und wären keine neue Kreatur geworden.

Aber der Herr redet noch von einer dritten Sünde, welche ebenfalls vor kommt, nämlich „Spreu für Korn verkaufen.“ Wo man sich nun vor dem Vorwurf hüten will, einen zu

kleinen Scheffel zu haben, da wird Spreu zwischen das Getreide gemengt, und da kommts dann nicht auf eine Handvoll an. Diese Spreu bezeichnet in der Kirche die falschen Lehren oder menschlichen Zusätze. Wenn z. B. gelehrt wird, daß neben dem Veröhnungsblut Christi auch noch das Verdienst der Menschen uns erlösen kann, und daß deswegen das Anrufen der Heiligen, Messelesen, Wallfahrten u. s. w. nöthig seien, um vom Fegfeuer oder Hölle zu erretten; wenn ferner Ehelosigkeit der Priester befohlen, der Kelch den Laien entzogen, das Klosterleben und der lebige ehelose Stand als besonderer Grad von Heiligkeit gepriesen und empfohlen wird: so ist das etwas, wovon Gottes Wort nichts weiß und folglich ist es Spreu, welche für Korn verkauft wird. Wenn ferner behauptet wird, daß die kirchlichen Traditionen, die Concilienbeschlüsse oder überhaupt die Autorität der Kirchengewalt dem Worte Gottes in der Bibel gleichstehe, oder gar noch darüber, so ist das auch nur Spreu, die für Korn ausgegeben wird und weiter nichts.

Und warum geschieht das Alles? Es heißt: „damit wir die Armen um Geld, und die Dürftigen um ein Paar Schuhe unter uns bringen.“ Das Priestertum bekommt auf diese Weise eine Gewalt über die Menschen, so daß dieselben zu seinen willenlosen Werkzeugen werden müssen. Doch der Herr hat geschworen bei der Herrlichkeit Jakobs, daß er solcher Welt: nicht ewig vergessen will. „Sollte nicht um solcher willen das Land erbeben müssen und alle seine Einwohner trauern? Ja, es soll ganz wie mit einem Strom überlaufen und weggeführt werden und überschwemmt werden wie mit dem Strom Egyptens. Zur selbigen Zeit, spricht der Herr, will ich die Sonne im Mittag untergehen lassen und das Land am hellen Tage lassen finster werden. Ich will eure Feiertage in Trauer und alle eure Lieber in Wehklagen verwandeln, u. s. w. Das

ist die Zeit, wo Gott den kirchlichen Uebermuth und alle gotteslästerliche Heuchelei wird heimsuchen und steuern, wie unser Heiland Luc. 16 im Gleichniß von dem ungerechten Haushalter klar gezeigt hat. Dann wird der Herr einen Hunger nach dem Worte Gottes in's Land schicken, wo die Christen von einem Meer bis ans andere laufen, des Herrn Wort zu suchen, ohne es zu finden, so daß schöne Jünglinge und Jungfrauen vor Durst verjähmten werden, d. h. Geistliche und Gemein-den, werden dann solche sein, die vor Sehnsucht nach göttlicher Lehre brennen.

Es ist kein Wunder, daß so viele Suchende dann nichts finden, weil es so viele blinde Blindenleiter giebt, welche sich um Gottes Wort nicht bekümmern, sondern immer ihre lose Spreu für Korn verkaufen, und dabei im Hochmuth Jedermann anschauen, der sich vor ihrem Troge nicht bücken will.

Kirchliche Chronik. Bonn war in diesen Tagen der Schauplatz einer Conferenz von einer bedeutenden Anzahl hervorragender Männer, welche als Theologen und tonangebende Persönlichkeiten in den kirchlichen Bewegungen der Gegenwart bedeutenden Ruf genießen.

Am Sonntage den 13. September Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr, wurde die von dem Reichsrath Stiftsprobst Dr. v. Döllinger aus München berufene s. g. Unionsconferenz eröffnet. Wie die Bonner Zeitung mittheilt, hatten sich gegen 40 Personen eingefunden. Darunter auch der altkatholische Bischof Reinkens, sowie die Bonner altkatholischen Professoren und die evangelischen Theologen Professor Lange und Kraft, Professor Lutterbeck aus Gießen u. s. w. Ferner aus Frankreich der Abbé Mischaud, aus Rußland Oberpriester Janischew und der Oberst v. Kirejef, Th. v. Suthatin aus Moskau, Probst Tatschaloff

aus Wiesbaden. Aus England der Bischof Harald Browne aus Winchester, Professor Mayor von Cambridge, Dean Dr. Hewson von Chester, Dr. Lidon von London, Carnichael und Talbot von Oxford, Plummer aus Durham und mehrere Andere. Außerdem waren angesehene Prälaten erschienen aus Amerika, aus Griechenland und aus Rom u. s. w.

Reichsrath v. Döllinger wurde zum Vorsitzenden erwählt. Der Zweck dieser mehrere Tage dauernden Beratungen betraf die Vereinigung aller christlichen Confessionen und Sekten, unter dem gemeinsamen Banne der Christlichkeit, ohne daß man sich gegenseitig in den besondern Eigenheiten der verschiedenen Einzelkirchen zu nahe treten wolle.

Mit sehr sicherem und richtigem Tact richtete die beratende Versammlung zunächst ihre Aufmerksamkeit auf die Haupt-Grundlehren der christlichen Kirche, welche alle christlichen Confessionen mit einander gemein haben müssen. Da diese Versammlung durchaus keinen amtlichen Charakter trug, so sind natürlich auch nur die beratenden Mitglieder persönlich verantwortlich für das, was dort besprochen oder beschlossen sein mag, und nicht die verschiedenen Confessionen, denen sie angehören.

Das Resultat der Conferenz entzieht sich bis jetzt noch der Oeffentlichkeit; wenigstens ist uns in keiner Zeitung etwas Spezielleres zu Gesicht gekommen. Nur so viel theilte die Bonner Zeitung mit, daß sehr lebhaftes Debattieren über Glaubenspunkte stattgefunden haben und daß die Versammlung sich darüber friedlich geeinigt habe. Auch will sie wissen, daß die Mitglieder der Conferenz die priesterliche und bischöfliche Weihe der anglikanischen Kirche als vollgültig anerkennen.

Daß eine solche Sehnsucht nach Einheit der Kirche in solchen Kreisen sich so lebhaft kundgiebt, und gerade in solcher Weise bethätigt, ist jedenfalls eins der erfreulichsten Zeichen der Zeit.

Namentlich ist das sehr beachtenswerth, daß diese Union nicht wiederum eine neue, eigene Confession oder Sekte bilden will.

Nachträglich bringen die Hamburger Nachrichten in der N. 229 nachfolgendes:

Bonn, den 22. September.

Die auf der Bonner Unions-Conferenz von den anwesenden altkatholischen, englisch-amerikanischen, und griechisch-russischen Theologen einstimmig oder mit großer Majorität angenommenen 14 Thesen sind nach dem „Deutschen Merkur“ folgende: 1. Die apokryphen Bücher des alten Testaments sind nicht ebenso kanonisch, wie die im hebräischen Canon enthaltenen Bücher. 2. Keine Uebersetzung der heiligen Schrift kann eine höhere Autorität beanspruchen, als der ursprüngliche Text. 3. Das Lesen in der heiligen Schrift in der Volkssprache darf nicht verboten werden.

4. Im Allgemeinen ist es angemessen, und dem Geiste der Kirche entsprechend, daß der Gottesdienst in einer dem Volke verständlichen Sprache gefeiert werde. 5. Glaube, der durch Liebe wirksam ist, nicht Glaube ohne Liebe, ist Mittel und Bedingung der Rechtfertigung des Menschen vor Gott.

6. Die Erlösung kann nicht durch ein „meritum a condigno“ verdient werden, denn es giebt kein rechttes Verhältniß zwischen dem unendlichen Werth der von Gott verheißenen Erlösung und dem endlichen Werth menschlicher Werke. 7. Die Lehre von dem „Opera supererogationis“ und einem „Thesaurus meritorum sanctorum“ d. h. die Lehre, daß überreichliche Verdienste der Heiligen Anderen zugewendet werden können, sei es durch die Häupter der Kirche, oder die Urheber der guten Werke selbst, ist unhaltbar.

8. a. Die Zahl der Sakramente wurde erst im 12. Jahrhundert auf 7 festgesetzt, und dann nicht als Tradition von den Aposteln oder ältesten Zeiten her, sondern nur als Ergebnis theologischer Spekulation als allgemeine Kirchenlehre aufgenommen. 8. b. Ka-

tholische Theologen (z. B. Bellarmin) geben zu, und wir mit ihnen, daß Taufe und Eucharistie — Abendmahl — „principalia, praecipua, oximia salutis nostrae sacramento“ sind.

9. Indem wir die heilige Schrift als primäre Glaubensregel anerkennen, stimmen wir darin überein, daß die echte Tradition, d. h. die ununterbrochene, theils mündliche, theils schriftliche Ueberlieferung der uns von Christus und den Aposteln hinterlassene Lehre eine autoritative Quelle der Lehre für alle aufeinander folgende Generationen von Christen ist. Diese Tradition wird theils aus Consensus der großen Kirchenkörper, welche in historischer Continuität mit der ursprünglichen Kirche stehen, erkannt, theils auf wissenschaftlichem Wege aus den geschriebenen Documenten aller Jahrhunderte gewonnen.

10. Wir verwerfen die neue römische Lehre von der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau als im Widerspruch stehend mit der Ueberlieferung der ersten dreizehn Jahrhunderte, gemäß welcher Christus allein ohne Sünde empfangen worden ist. 11. Der Gebrauch des Sündenbekenntnisses (der Beichte) vor der Gemeinde oder dem Priester, nebst der Ausübung der Schlüssel-Gewalt ist von der ursprünglichen Kirche bis zu uns gekommen, und ist, gereinigt von Mißbräuchen und frei von Zwang, in der Kirche beizubehalten.

12. Ablässe können sich nur auf Bußen beziehen, welche wirklich von der Kirche selbst auferlegt sind. 13. Der Gebrauch des Gedächtnisses für die verstorbenen Gläubigen d. h. die Erhebung einer reichlicheren Verleihung der Gnade Christi für sie, ist von der ursprünglichen Kirche auf uns gekommen, und in der Kirche beizubehalten. 14. Die eucharistische Feier in der Kirche ist nicht eine fortwährende Wiederholung der Erneuerung des Sühnopfers, welches Christus ein für allemal am Kreuze dargebracht hat; sondern ihr Opfercharakter besteht darin, daß sie das bleibende Gedäch-

nitz desselben und eine Darstellung und Bergegenwärtigung auf Erden jener Einen Darbringung Christi für das Heil der erlösten Menschheit ist, welche nach Hebr. 10, 11, 12. fortwährend im Himmel von Christus geleitet wird. Indem dieses der Character der Eucharistie bezüglich des Opfers Christi ist, ist sie zugleich ein **geheiligtetes Opfermahl**, in welchem die **den Leib und das Blut des Herrn empfangenden Gläubigen** nach 1. Cor. 10, 17. Gemeinschaft unter einander haben.

Vom Gebet.

Es giebt wohl selten einen Gegenstand, welcher so vielem Mißbrauch u. so mancherlei Mißverständnissen unterworfen ist, wie das Gebet.

Eine ziemliche Anzahl Christen halten das Gebet für überflüssig und alberne Zeitverschwendung, und beten deshalb niemals. Sie thun dies, weil sie an Gott überhaupt nicht glauben; darum kommt es ihnen thöricht vor, Worte an ein Wesen zu richten, dessen Existenz ihnen zweifelhaft erscheint. Eine andere Anzahl Christen sieht das Gebet an, als eine Art geistige Anregung, um sich dadurch in eine gewisse religiöse Stimmung zu bringen. Diese Art von Gebet besteht meistens nur in religiösen Betrachtungen oder Erbauung oder auch Erhebung des Herzens, ohne einen bestimmten Zweck vor Augen zu haben. Es fehlt hierbei noch der Compas, man irrt auf dem Meere umher ohne Ziel und Richtung. Es ist ein Umhertasten und Tappen in einer Art von heiligem Halbdunkel, weil man, um aufrecht zu bleiben, etwas religiöse, heilige Sätze haben muß, welche von Zeit zu Zeit einer Auffrischung bedürfen. Aus der Absicht gehen viele Personen bisweilen auch zur Kirche u. zum heiligen Abendmahl.

Wir wollen diese Klasse von Christen nicht verachten, da sie jedenfalls keine bessere geistliche Führung genossen

haben. Es kann ihnen aber weiter geholfen werden, da sie für heilige Dinge empfänglich sind.

Aber es giebt eine andere Klasse von Christen, welche hinter diesen letztgenannten weit zurück steht: das sind solche, welche mit dem Gebet prahlen gehen. Unser Heiland bezeichnet sie Matth. 6, 5, 7. „Wenn du beten willst, so sollst du nicht sein, wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen und an den Ecken der Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden, denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen u.“

Solche Christen beten um ihrer eigenen Ehre willen, und haben es gar gerne, wenn sie von den Leuten in Betversammlungen als gewaltige Väter gerühmt werden. Ihr Gebet dreht sich maschinenmäßig in allerhand frommen Redensarten und Bibelsprüchen; bisweilen setzt es sogar strafende Seitenhiebe und Sticheleien auf einzelne Mitanwesende. Kurz diese Art Gebet ist eigentlich gar kein Gebet mehr, sondern eine Art langweilige Predigt, die an Gott gerichtet wird, wobei aber Menschen gemeint sind. Einige suchen die öde Langathmigkeit zu verhüllen durch eine manierliche, oder effekterregende Stimme und gewaltsame Aufstachelung natürlicher Gemüthsregung; was aber sehr erinnert an jenes Rixen mit Messern und Pfriemen, das die Baalopriester thaten, wenn sie um ihre Altäre hinketen. (1. Kön. 18, 28.) Auf solches Geschrei oder Gewinsel giebt Gott kein Feuer vom Himmel, sondern es ist selbstgemachtes fremdes Feuer, was der Herr verboten hat. (Siehe 3 Mos. 10, 1, 2.) Es ist ein sehr mißliches Zeichen für den inneren Zustand, wenn der Beter sich gern und hören läßt. Das Opfer mit fremdem Feuer zieht geistlichen Tod nach sich, oder es ist schon geistlicher Tod längst vorhanden, wie bei Nadab und Abihu der leibliche Tod erfolgte.

Der Herr weist uns mit dem Privatgebet ins Kämmerlein, wo wir dem Herrn unserm Gotte allein gegenüberstehen. Da fällt jeder eitle Aufspatz und Plerath von selbst hinweg. Haben wir aber von Berufs wegen öffentlich zu beten, so haben wir alle Ursache, uns im Stillen vor dem lebendigen Gotte zu beugen, und zu demüthigen, damit uns nicht unser Gebet zur Sünde werde. Um deswillen und damit die Diener der Kirche bewahrt bleiben, ihr eigenes „Ich“ in die öffentlichen Kirchengebete zu legen, oder selbstgemachte Kunst zur Schau zu tragen, so werden seit uralter Zeit die Kirchengebete am Altar theils gesungen, theils im singenden Kirchentone dargebracht.

Am aber vor gedankenlosem Gebet, welches eine Sünde ist, bewahrt zu bleiben, sollten wir ernstlich bedenken:

1. Daß wir vor dem lebendigen, allmächtigen Gotte uns befinden; vor dem König aller Könige und dem Herrn aller Herren.

2. Daß, wenn wir vor Ihm erscheinen, wir nur heilige Hände aufheben dürfen zum Gebet. Sind wir in Gedanken, Worten oder Werken aber unrein, dann versteht es sich von selbst, daß unsere erste Bitte sein muß, der Herr wolle uns reinigen und vergeben.

Was würden wir wohl von einem Menschen halten, welcher uns um eine große Gefälligkeit bittet, aber sich dabei schon Hausgelegenheit ansieht, uns zu bestehlen? Was würden wir urtheilen über eine Frau, die ihrem Manne untreu geworden und davon gegangen wäre; jetzt aber zurückkehrte von ihrem Manne Vergebung sich zu erbitten, dabei aber noch am Arme ihres Verführers hinge? Jede Sünde ist eine Untreue wider Gott; und vor Sein heiliges Angesicht hintreten, mit einer Bitte oder Dank auf den Lippen ist eine Verhöhnung Seiner heiligen Majestät, wenn wir dabei noch irgend eine Sünde festhalten, ohne ihr zu entlagen.

3. Wir müssen, wo wir vor Gottes

Angesichte zum Gebet erscheinen, eine bestimmte Absicht haben, was wir wollen; es muß uns ein ganz bestimmter Gegenstand hintreiben; sei es, daß wir Etwas von Ihm uns erbitten oder für irgend Etwas ihm danken wollen.

4. Sobald wir einen bestimmten Gegenstand haben, welchen wir von Gott zu erlangen wünschen, müssen wir diesen Gegenstand so lange dem Herrn vortragen, bis wir gewiß sind, daß wir mit dem Gebet bei ihm durchgedrungen sind. Das ist's, was der Herr meint, wenn Er sagt, daß wir anhalten sollen, und nicht laß werden im Gebet, wie jene arme, bedrängte Wittwe, welche dem ungerichten Richter keine Ruhe ließ, bis er sie befriedigt hatte. Luc. 18, 1—8.

5. Wir sollen fest an die Erhörlichkeit unseres Gebets glauben, obgleich wir dem Herrn nicht die Art und Zeit der Erhörlichkeit vorschreiben können. Zu diesem Glauben ist es aber nöthig, daß wir vom Herrn nichts begehren, was mit Seinen Geboten und mit Seiner Ehre streitet.

Es würde für einen Menschen eine Ehrenkränkung ja eine Beleidigung sein, wenn wir ihn um eine Gefälligkeit bitten, aber dabei einfließen lassen würden, daß wir doch nicht glaubten an die Gewährung unserer Bitte, obgleich er früher öfter uns selber ermahnt hätte, ihm nur es zu sagen, wenn wir in Verlegenheit kommen sollten. Eine noch größere Beleidigung ist es gegen Gott, wenn wir Seinen Verheißungen nicht glauben. Endlich

6. Sollen wir Alles was wir bitten, im Namen Jesu vor Gott bringen, nicht in unserm eigenen Namen, so daß wir als Eigenthum Christi vor Gott reden, d. h. zugleich in Seiner Vollmacht und von Ihm beauftragt; wir sind es dann eigentlich nicht, die da beten, sondern der Sohn Gottes bittet durch uns. Joh. 16, 23, 24. Cap. 15, 16.

St. Jacobus schreibt: Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Jac. 5, 16.

Ist es schon ein ernstlicher Sch. tt, wenn Jemand um einer Sache willen vor einem Könige oder Kaiser Audien sucht, um sie ihm selber vorzutragen: so ist es noch weit ernster, wenn man vor dem Allerhöchsten erscheint. Er durchschaut unser Innerstes; sind wir aber einmal in sein Allerheiligstes gedungen, dann sollen wir auch festhalten, gleich wie das Kananäische Weib sich nicht abschrecken ließ, bis der Herr sich durch ihren Glauben bezwingen ließ.

Der Herr erhört das Gebet der Kinder.

Nicht weit von einem kleinen Hause, in welchem arme Leute mit zwei Kindern wohnten, kam Feuer aus. Die Eltern nahmen ihre Betten und Sonntagsgleider, die besten Habseligkeiten, welche sie hatten, mit sich hinweg, und die kleinen Kinder folgten ihnen. Aber bald kehrten die entflohenen Kleinen wieder zurück, wie die verscheuchten jungen Schwalben zu ihrem Nest, und schrien mit lauter Stimme: „Lieber Heiland, laß uns unser Häusle! Lieber Heiland, laß uns unser Häusle!“ Ein Mann aber, der nicht weit davon mit seinem Feuereimer aus dem Bache schöpfte und ihr Jammergeschrei hörte, richtete sich auf und sprach, indem er gen Himmel blickte: „Herr, wenn ich wie Du wäre und den Elementen gebieten könnte, wie Du, ich ließe den jungen Raben ihr Nest.“ Und siehe da, das Schreien der Kinder wurde erhört und das Rufen des Gerechten war nicht umsonst. Der Wind legte sich; das Wasser aus den Spritzen und Schläuchen wurde über das Feuer Herr; die Hütte blieb unverfehrt, und am Abend richtete die Mutter ihr Stüblein wieder ein, während der Vater die verkohlten Balken aus dem

Dorfe schaffen half und die Kinder aus dem Fenster schauten.

Mein Herz freuet sich, daß du so gerne hilfst. Ps. 13, 6.

Die Palme.

1.
Stark ist als zarte Pflanze schon die Palme,
Um ihre jugendliche Kraft zu proben,
Ward einst ein Marmorstein auf sie geschoben,
Und alle dachten, daß erste zermalme.

2.
Allmählig aber trieb der Stamm; es hoben,
Sich schwellend unter jener Last die Halme,
Sie wuchs empor zur königlichen Palme.
Und trug den Stein im Blätterturban oben.

3.
Dem Baume gleich ein gotterfüllt Gemüthe,
Das schon beschwert wird in der Jugendblüthe
Mit Weh, und zu erliegen scheint dem Drucke.

4.
Nur stärker wird es durch der Leiden Bürde,
Sein Glaube fester, höher seine Würde;
Zulezt dient ihm des Kreuzes Last zum Schmucke.
Ed. v. Schenk.

Was da lebt hat auch sein Recht
Und sein Recht das Neue.
Besser doch ein Hund der lebt,
Als ein tochter Leue!
Pred. Sal. 9, 4.

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi; ihre

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geislliche aller Confessionen.

Preis halbjährlich einschließlich der Post-
aufgabe 10 Sgr.
Zu beziehen durch alle Postämter und Zei-
tungs-Expeditionen.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predi-
gers in der Wüste: Bereitet dem Herrn
den Weg, machet auf dem Gefilde eine
ebne Bahn unserm Gott. Jes 40, 3.

Nr. 11. Hamburg. Monat November 1874.

Hiobs Freude und Leiden.

(Ein kirchengeschichtliches
Vorbild.)

Hiob 1 und 2.

Die Geschichte Hiobs ist von man-
chen Schriftforschern als eine orien-
talische Dichtung angesehen worden.
Wir halten es unseres Theils für un-
nütz, sich den Kopf darüber zu zer-
brechen; und wir finden auch nicht
eine einzige Stelle in dem Buche, die
etwa der Annahme, es sei ein wirklich
geschichtliches Buch, als anstößig in
den Weg treten könnte. Wir halten
uns streng an die geschilderten That-
sachen, und erblicken darin eine vom
Geiste Gottes inspirirte Darstellung,
deren Verfasser wahrscheinlich Moses
gewesen ist. Die darin aufgeführten
Personen tragen sämmtlich das Ge-
präge des patriarchalischen Zeitalters.
Nach 1. Mos. 36, 15 können wir
recht wohl in Esaus erstgeborenen
Sohne den Freund Hiobs, jenen Eli-
phas von Theman erkennen. Uns ist
jetzt die Hauptsache, an der Hand die-
ser Darstellung einen Strahl des gött-
lichen Lichtes zu erblicken, welches durch
dieses Vorbild auf die neustamenta-
rische Kirchengeschichte geworfen wird.
Die christliche Kirche sammt ihren
Dienern ist dem Hiob gleich, sammt

seiner ganzen Familie und Habe. Das
ganze Vorbild zerfällt in die drei Haupt-
Abschnitte:

1. Die Zeit wo Hiob glücklich ist;
2. Die Zeit seines Unglückes;
3. Die Zeit seiner Wiederherstel-
lung.

I.

Wir werfen zuerst unsern Blick auf
die Zeit seines Glückes und Reich-
thums.

Hiob wird geschildert als ein got-
tesfürchtiger Mann, welcher das Böse
meidete. So wird in der Apostelge-
schichte auch die Kirche geschildert; die
Furcht Gottes wohnte in ihrer Mitte,
und ihre Glieder führten einen heiligen
Wandel.

Hiobs Reichthum bestand in 7 Söh-
nen und 3 Töchtern. Außerdem hatte
er an Vieh 7000 Schafe, 3000 Kam-
mele, 500 Joch Rinder und 500
Eselinnen und vieles Geflügel.

Dieser Reichthum deutet hin auf die
reiche Fülle geistlicher Güter, Gaben
und Kräfte, mit welchem die ursprüng-
liche apostolische Gemeinde ausgestat-
tet war.

Nach Eph. 4, 11-13 hatte der
Herr Seine Gemeinde ausgestattet
mit Aposteln, Propheten, Evangelisten
und Hirten und Lehrern, für die Zu-
richtung der Heiligen zum Werke des

Dienstes zur Erbauung des Leibes Christi, bis daß wir Alle gelangen möchten zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes zur männlichen Reife und zum vollen Wuchse der Fülle Christi.

Die sieben Söhne Hiobs deuten hin auf ein vollkommen ausgerüstetes Priesterthum, wie der Herr sich solches als ein Symbol der priesterlichen Einheit der Kirche erwählt hatte in den sieben Gemeinden in Kleinasien, an deren Engel oder Vorsteher Er seine sieben Sendschreiben richtete, (Offenb. Joh. 2 u. 3.) und welche die gesammte Kirche angehen in allen Confectionen und zu allen Zeiten.

Das Wohlleben der Kinder Hiobs deutet hin auf den reichen Genuß der geistlichen Güter. Sie, die ersten Christen, waren stets bei einander, ein Herz und eine Seele in der Gemeinschaft, im Gebet, im Brodbrechen, und blieben beständig in der Apostel Lehre u. s. w. Die drei Töchter Hiobs deuten auf den geistlichen Charakter der christlichen Gemeinde, in welchem sie gegründet war auf den festen Glauben an den dreieinigen Gott, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist. Gleicher Weise war sie fest gegründet im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung; so wohnten in ihrer Mitte ebenfalls die mancherlei Gaben des Einen Geistes; die mancherlei Aemter des Einen Herrn, (des Sohnes Gottes) und die mancherlei Kräfte des Einen Gottes (des Vaters) welcher wirket Alles in Allen. [1. Cor. 12, 4—6.] Der Charakter der Kirche Christi ist immer ein dreifacher, in allen Beziehungen. Selbst in den Aemtern der Kirche prägte sich dieser dreifache Charakter aus: Bischöfe, Presbyter oder Priester und Diakonen, gleichwie der Mensch dreifach ist, nach Leib, Seele und Geist. Gleicher Weise findet auch Hiobs Reichthum an Vieh seine geistliche Anwendung. In Bezug auf die Dienstleistungen und sonstigen charakteristischen Eigenschaften, sind die Thiere in der heiligen Schrift auch

als Bilder gebraucht für menschliche Charaktere.

Hiob hatte 7000 Schafe. Diese sind das Bild der vollkommenen Herde Christi, unter der 7fachen Hirtenpflege des Priesterthums und des 7fachen Diaconenamtes. Christus selber nennt sich der gute Hirte (Joh. 10) und er sagt: „Meine Schafe hören meine Stimme.“ Die 3000 Kameele deuten hin auf das Amt des Bischofs. Das Kameel ist der Lastträger des Orients, besonders in der Wüste. So hat ein Bischof die geistliche Last der Kirche Christi innerhalb seiner Diöcese zu tragen. Die 500 Joch Rinder sind das Bild für ein vollkommen ausgerüstetes Priesterthum zur Seelsorge, und für die Darbringung der geistlichen Opfer der Anbetung in der Kirche Christi. Ebenso die 500 Eselinnen sind das Bild derjenigen Gläubigen, welche durch die Predigt des Evangeliums gewonnen sind, und welche dem Worte Christi gehorsam sind: „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn mein Joch ist sanft u. meine Last ist leicht; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“

So war es bestellt um die Kirche im Anfange des apostolischen Zeitalters. Aber der Feind, welcher als die alte Schlange im Paradiese voll Neid umher schlich, suchte auch das geistliche Paradies der Kirche Christi zu verderben; er umschlich den geistlichen Hiob, und blickte voll bitteren Neides auf den herrlichen Zustand der ersten Christen hin. Es wird erzählt Hiob 1, 6—12. daß die Söhne Gottes vor dem Herrn standen, d. h. die heiligen Engel, und Satan war auch unter ihnen. Das Weitere weiß der Leser aus dem Text des genannten Capitels. Gleich wie die alte Schlange nicht ruhet, bis der Mensch durch sie zum Fall gebracht ward: so auch im geistlichen Paradiese trat der Satan ein unter die Söhne Gottes, d. h. er schlich sich ein unter die Priesterenschaft, um von da aus den Uebel in die Kirche einzubringen. Satan ist der böse Feind hauptsächlich

lich der Widersacher oder Verkläger der Brüder. (Siehe Sach. 3, 1—2 u. Offenb. Joh. 12, 1—13.)

Schon im apostolischen Zeitalter flug dieser Neid und die Bosheit Satans an, Platz zu gewinnen. Siehe Gal. 1. Röm. 16, 17—20. Paulus klagt, daß die Galater verblendet sind und er hat Mühe, sein apostolisches Amt bei ihnen zu behaupten. Mit falschen betrüglichen Lehren hatte er viel zu kämpfen; besonders klagte er über Hymenäus und Philetus. Der Apostel Johannes beklagt sich in seiner 3. Epistel B. 9 u. „Ich habe der Gemeinde geschrieben; aber Diotrophes (wahrscheinlich der Bischof oder der Älteste) nimmt mich nicht an. Darum will ich, wenn ich komme, ihn vorhalten seine Werke, die er thut, indem er mit bösen Worten wider uns plaudert; und damit nicht zufrieden, nimmt er nicht nur selbst die Brüder nicht auf, sondern wehret auch denen, die es thun wollen, und stößt sie aus der Gemeinde.“ Auf die Weise sehen wir also deutlich schon am Anfang den Satan mitten unter den Söhnen Gottes stehen, um den Ankläger zu spielen. Der Herr gestattet aus weisen Absichten, daß Ketten entstehen, auf daß die Aufrichtigen offenbar werden. Aber auch Satan selbst muß durch sein boshaftes Anstiften das Maas des göttlichen Zorns erfüllen auf den Tag seines Gerichts.

II.

Nachdem Satan hinaus gekommen war vom Herrn, war es um die stille Glückseligkeit Hiobs geschehen. So auch mit der Kirche, welche nun eine leidende wurde, und damit beginnt rasch die zweite Epoche: Hiob's Unglück.

Das Unglück Hiobs kam in zwei Abtheilungen, denn Satan trat zweimal Hiob's wegen unter die Söhne Gottes vor den Herrn. Das erste Mal gestattete Gott ihm, Hiob's Eigenthum anzutasten: das zweite mal

auch seinen eigenen Leib, jedoch nicht sein Leben.

Die erste Abtheilung seines Unglücks steigerte sich in folgenden vier Stufen:

1. Die Kinder, welche pflügten und die Eselinnen wurden von den Arabern geraubt, und die Knechte mit der Schärfe des Schwertes geschlagen.

Dieses Uebel deutet auf die Verführung eines großen Theils der christlichen Diener und Gemeinden, welche in allerlei Irrthümer und gnostische Kezereien verstrickt wurden. Besonders aber zählt hierher die furchtbare Verführung und Verwüstung, welche von Arabien aus durch die muhamedanischen Betrügereien um die Mitte des ersten Jahrtausends angerichtet sind. Viele Christen und Geistliche waren in jener Zeit schon sehr in Unwissenheit und Trägheit versunken, sowie mit Irrthümern und Aberglauben angefüllt, so daß es nicht schwer hielt, durch allerlei Blendwerk sie zu verführen. Was sich dagegen sträubte wurde niedergemetzelt.

2. Der zweite Unglücksbote berich- tet: Feuer Gottes fiel vom Himmel und verbrannte Schafe und Knaben und verzehrte sie. Der Bote nennt es freilich Feuer Gottes; er redet so wie er es versteht. Wir wissen aber schon, wer es ist, der dies Feuer herabschleuderte auf Hiob's Heerden. Es war Satan.

Das Feuer vom Himmel im guten Sinne bedeutet den Geist der göttlichen Weissagung. Hier aber ist es Feuer vom Satan, welches falsche Weissagung durch falsche Propheten andeutet.

Aus der Kirchengeschichte ist genügend zu ersehen, daß schon früh falsche Geister in der Gemeinde anfangen zu weissagen. Johannes [1. Epist. Cap. 4] sagt: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind. Ein jeglicher Geist, welcher nicht bekennt daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, ist nicht von Gott, sondern der Widerchrist.“

Auch jener Muhamed gab sich aus für den großen Propheten, und schrieb

84
nun ein großes Buch voller falscher Lehren. Auch unter den sog. Montanisten gab es viele falsche Geister welche weissagten.

Das Verbrennen der Schafe und Knaben erblickten wir nun in der Beführung der Christen und Geistlichen durch solche falsche Geister, indem sie durch dieselben fanatisirt werden, zu allerlei Schwärmereien.

[Fort. folgt.]

Kirchchronik.

Der Pilger aus Sachsen schreibt in No 25: „Schottland ist schon seit Beginn dieses Jahres der Schauplatz einer wunderbaren religiösen Bewegung, welche durch zwei Amerikaner „Woody“ und „Sankey“ aus Chicago angeregt ist.

Diese beiden Evangelisten, wie sie sich nennen, halten vor immer zahlreicher herbeiströmenden Schaaren tägliche Morgen- und Abendandachten in den Kirchen, aber auch während der arbeitsfreien Mittagsstunden, in anderen großen Räumen, und zwar in der Weise, daß der Eine den biblischen Text singend vorträgt, und der Andere eine erweckliche Ansprache dazu hält. Möglich daß durch diese ungewöhnliche Predigtweise Anfangs Viele herbeigelockt sind. „Doch“ sagt ein Augenzeuge „wirkt hier ganz offenbar eine weit tiefer gehende Macht, als bloße Neugier. Die ganze Bewegung kennzeichnet ein Geist schlichter Frömmigkeit. Das Vorurtheil ist wunderschnell gewichen, und Prediger, die früher dieser Bewegung entschieden abgeneigt waren, fühlen sich jetzt zu ihr hingezogen, stellen ihr die Kirchen zu Diensten und segnen sie als ein Gotteswerk.“ — In der That ist sie eine großartige Erscheinung in der sonst so vielfach betrübenden Geschichte des Reiches Gottes unserer Tage. Die höchsten Beamten des Landes, Mediciner, Gelehrte, Geistliche aller Confessionen, Vornehme und Geringe haben sich dieser Bewe-

85
gung angeschlossen, welche noch immer ihren überraschend gesegneten Fortgang hat.

Am 27. Mai hat der Director der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft, Reverent George Palmer Davies im Evangelischen Vereins Hause zu Berlin einen Vortrag darüber gehalten. Der Pilger aus Sachsen fügt noch hinzu: „Ach, wenn wir uns doch solche Dinge nicht immer nur müßten erzählen und schildern lassen, sondern selbst einmal ein so mächtiges Rauschen des heil. Geistes in unserm Lande erlebten, wie es gegenwärtig in Schottland erlebt wird.“ — Dieser Wunsch ist allerdings wohl sehr begründet, und wir pflichten ihm deshalb von Herzen bei.

Die Evangelisten sind auch in Deutschland vorhanden, schon manches Jahr, und haben bereits an vielen Orten ihre Stimme erhoben, wenngleich sie das Wort Gottes auch nicht gerade singend vortragen; aber es kommt nur darauf an, ob unser Publikum aus allen Ständen, und namentlich die Herren Geistlichen, soviel kindliche Glaubenseinfalt besitzen, dieselben als Boten Christi aufzunehmen. In Deutschland ist man leider zu sehr geneigt, Alles was das Maas des Alltäglichen und Gewöhnlichen überschreitet, gleich für Schwärmerei zu halten, und demgemäß sind die Diener der Kirche gewohnt, dagegen sofort an Polizei Maßregeln zu appelliren.

Ein anderer Grund, warum in Deutschland der Geist Gottes keinen kühneren Aufschwung nehmen kann, ist der, daß fast alle kirchlichen Confessionen ohne Ausnahme noch kein richtiges Bewußtsein haben von ihres Geistes Armuth und von der Verderbtheit und Verwahrlosung der ganzen Kirche. Jede Confession blickt auf alle anderen Confessionen zwar hin, als seien sie verberbt und verderblich; aber sich selber betrachtet man als Ausnahme. Es fehlt das gemeinsame Bußgefühl in der Zusammengehörigkeit aller Confessionen. Der Katholik denkt: wären

85
nur die bösen, keiserlichen Lutheraner, Reformirte und andere Ultrakatholiken nicht, dann wäre Alles gut. Aber ebenso denken auch die Protestanten: Wenn nur diese päpstlichen irrgläubigen Katholiken alle protestantisch wären, und alle Sektirer ebenfalls vernünftig würden, dann wäre Alles herrlich. Die Baptisten denken: wenn nur alle Kirchen der ganzen Welt bloß wollten Baptisten werden, und sich noch einmal unter das Wasser stecken lassen, dann wäre ja das himmlische Zion auf Erden da. So denken die Methodisten und auch alle übrigen Sekten.

Bedenken es Alle, daß wir allesammt Glieder des Einen Leibes Christi sind, so würden wir auch wissen, daß die Sünden und Irthümer aller Confessionen uns Alle angehen.

Wenn an unserm Leibe ein Glied leidet durch faule Schäden oder Verstimmlung, so leidet der ganze Leib. Nicht das einzelne Glied ist bloß verstimmt, sondern der ganze Leib ist es.

So ist es auch umgekehrt: Würde in irgend einer Sekte oder Confession eine bedeutende Geistes-Erweckung geschehen, so wäre zu fürchten, daß diese Parthei solchen Segen Gottes nicht dem ganzen Leibe der Christenheit zuschreiben würde, sondern als einen Lohn ihrer eigenen Vortrefflichkeit.

Darum wird Gott allen Hochmuth der Töchter Jerusalems erst noch sehr empfindlich demüthigen müssen, bevor es zur gründlichen allgemeinen Kirchbuße kommt. Bevor es aber nicht zu einer allgemeinen Kirchbuße kommt in allen Confessionen und Sekten, ist auch nicht zu erwarten, daß allgemeine Ausgießung des Geistes Gottes erfolgt.

Der Geist der Buße ist das Erste was wir deshalb vom Herrn erbitten müssen. Dann folgt alles Uebrige nach.

Die Börsenhalle läßt sich aus London schreiben unterm 6. October:

„Unter der Präsidentschaft des Bischofs von Winchester hat sich eine neue Gesellschaft gebildet, die den Zweck hat, die Wiedervereinigung solcher nonconformistischer Körperschaften mit der englischen Kirche zu fördern, welche sich mit letzterer zu Doctrinen (oder Lehren) der Dreifaltigkeit, der Menschwerdung des Sohnes Gottes, des Sühnopfers und anderer fundamentalen Lehren des christlichen Glaubens bekennen. London wird das Centrum der Operationen der Gesellschaft sein, während im ganzen Reiche Zweigvereine gebildet werden sollen.“ —

Auch diese Gesellschaft ist ein Zeichen der Zeit von der Sehnsucht innerhalb der Kirche nach Vereinigung und jedenfalls schon eine Frucht der Unionversammlung in Bonn, bei welcher der obengenannte Bischof Harald Browne von Winchester anwesend war, wie wir in der letzten No. d. Bl. mittheilten.

Wer nur den lieben Gott läßt walten

oder

Die Augen des Herrn merken auf die Gerechten.

Ps. 43, 16.

In einem kleinen Dörflein der preussischen Provinz Schlesien saß am letzten Tage eines der vierziger Jahre der Schullehrer B. in seinem Schulzimmer. Er rechnete mit dem Bleistift in der Hand, und verglich eben seine Einnahme mit der Ausgabe. Es waren keine sehr große Summen, welche er zu verrechnen hatte; aber doch konnte er über einzelne Punkte nicht so leicht hinwegkommen; die Rechnung wollte nicht stimmen. Da sind 20 Thlr. Einnahme für's nächste Quartal, sagte er. Ich bedarf Stiefeln, manchesterne Beinkleider und eine Weste. Der Rock thut's noch wohl. Brod, etwas Fleisch zum Sonntag, etwas Butter, doch nein, das geht nicht, Butter muß gestrichen

werden, aber nicht aufs Brod. Ach, da fällt mir's ein: da ist der arme Waisenknaabe, der Peter K., ihm hab' ich ein Paar neue Hosen zugebracht, der brave Junge hat so fleißig und friert in der bitteren Kälte so jämmerlich, besonders wenn er mit dem Schlitten das Holz aus dem Walde holt. Ei, wie wird sich der arme Junge freuen! Aber (das Gesicht des Schulmeisters wurde traurig) woher? Die 20 Thlr. sind schon mehr als verrecknet. Halt! da ist ein schöner Gedanke! Meine alten Manchestersternen thun's halt auch wohl noch einmal. Ich werde für mich keine Beinkleider nehmen; würden mir auch nur halb soviel Freude machen, als wenn das arme Kind erwärmt wird. Also weg damit! Und nun? Ach ja, da fällt mir die alte franke Wittwe Meischnitz ein; sie muß morgen zum Neujahr ihren Thaler haben wie gewöhnlich. Aber woher? B. ließ wieder das Haupt bis auf die Brust sinken und dachte eben daran, wie gern er jetzt einmal für einen Augenblick mit dem reichen Jüngling im Evangelium tauschen möchte.

Langsam ging die Wanduhr im gemessenen Tictack ihren Gang, im Stübchen war es still.

Da fing plötzlich sein Singvögelchen im Bauer an zu fliegen, die Melodie welche der Schullehrer demselben eingeübt hatte: „Wer nur den lieben Gott läßt walten &c.“ die Fortsetzung wird dem Leser bekannt sein.

B. wurde diesmal tiefgerührt durch das kostbare Lied. Es klang ihm wie Engelscharen aus lichter Himmelshöhe. Er herzte und küßte sein kleines Mädchen und gab ihm zur Belohnung ein Stückchen Zucker. „Das sollst du mir nicht umsonst gesungen haben, du kleiner Liebling“, sagte er dann, und flugs machte er auch noch einen Strich durch die neue Weste. So, nun stimmt Alles auf ein Haar. Schnell eingewickelt und nun Punktum, keine Angst

und Widerrede mehr, du Kleingläubiger!

B. war ein fleißiger Lehrer und ein vünftlicher, gewissenhafter Mann; aber er war auch der zärtlichste Freund seiner Schüler, und dafür auch wiederum der Liebling des ganzen Dorfes.

Daß aber B. auch ein Mann von gebiegenen Kenntnissen, von ausgezeichnete Geschicklichkeit und Tüchtigkeit war, das schien bis dahin nur der liebe Herrgott zu wissen; denn B. selber war viel zu bescheiden, als daß er dergleichen sich zugetraut hätte. Er sah nur seine Fehler und kümmerte sich niemals um seine Fähigkeiten und sonstigen Vorzüge. Andere Personen, außer seiner dankbaren aber armen Gemeinde, schienen keine Notiz davon zu nehmen. Selbst sein Pastor schien sein Walten unbeachtet zu lassen. Aber seine Demuth half ihn über alle diese Klippen hinweg, so daß er bei seiner Armuth sich immer glücklich fühlte.

Da aber eines Tages trat etwas in seinen friedlichen, stillen Lebensweg, wodurch derselbe eine Abwechslung erfahren sollte.

Sein Pastor machte ihm die Mittheilung, daß am nächsten Vormittage der Herr Superintendent bei ihm Schulvisitation halten werde. Der bescheidene Mann war hierüber etwas besorgt; zwar waren Schulvisitationen nichts Ungewöhnliches; aber dieser Fall war so ganz außer der Reihe und schien lediglich seine Schule allein in's Auge zu fassen. Zu seinen ängstlichen Fragen zuckte der Pastor nur die Achseln. Der Tag kam, und sich keiner besonderen Vergehen bewußt, bestand des wackeren Lehrers Vorbereitung nur in einem stillen, inbrünstigen Gebet. Kaum hatte er seine Schulstunden begonnen, als im Hausflur Männerstimmen sich hören ließen. B.'s Herz schlug doch etwas lebhafter wie gewöhnlich, er öffnete die Thüre und die Herren traten ein, der Pfarrer nebst dem Superintendenten; aber noch ein dritter Herr trat ein, welcher in seinem Wesen etwas sehr vornehm schien, das

bei jedoch dem Schullehrer einen herzlichen Gutenmorgen bot, übrigens aber sich benahm, als ob er weiter kein amtliches Interesse hätte. Nach einigen einleitenden Worten wurde der Lehrer erjucht, in seinen gewöhnlichen Tages-Lektionen ruhig fortzufahren, ohne auf den Besuch Rücksicht zu nehmen. Das geschah denn auch, und nach 2 Stunden nahmen die Herren in freundlicher Weise Abschied mit einigen ermunternden, wohlwollenden Worten sowohl für den Lehrer als die Schüler. Vergebens zerbrach sich der gute B. den Kopf über die Ursache des unerwarteten Besuches und auch der Pastor blieb einsilbig.

Sechs Wochen mochten darüber vergangen sein, da, nachdem er sich allmählig beruhigt hatte, wurde auf's Neue seine Ruhe gestört. B. hatte gerade seine Schüler entlassen, da steckt der Briefträger den Kopf in die Thür: ein Brief an den Herrn Schullehrer B. Der Brief ist von ziemlich großem Format und trägt ein königliches Siegel. Wiederum klopft das Herz; diesmal aber will eine bange Ahnung ihn beschleichen. „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ singt das Vögelein mit silberklarer Stimme. Mit gefalteten Händen lauscht der treue Lehrer den Tönen, und in Gottes Jesu Namen bricht er das Siegel. Eine Vorladung, ungesäumt beim Herrn Oberschulrath in Berlin zu erscheinen, und dort ein Examen zu bestehen. Er läßt sich die Vorladung ansehen, und sieht die Schulstelle für ihn in Aussicht? Bald hätte er übersehen, daß auch das Reise-geld beigelegt war. Das ist wunderbar. Nun der Herr wird ja durchhelfen denkt er, Er ist ja auch in den Schwachen mächtig. Zwei Tage später steht B. vor dem Oberschulrath in Berlin und macht sein Examen. Aber wie erstaunt er, als er in demselben Mann wieder erkennt, welcher bei der Schulvisitation in seiner Schule als Unbekannter mit anwesend war. Noch immer kann B. den Grund des Examens nicht erfahren; das Ein-

zige was ihn einigermaßen tröstet, ist, daß der Oberschulrath ihn mit ganz besonderer Freundlichkeit behandelt, ja fast mit Höflichkeit.

Wenige Tage später stand B. wieder in seiner Dorfschule wie zuvor, und fast will ihn eine tiefe Wehmuth beschleichen, in der Ahnung seine Lieblinge bald verlassen zu müssen. So gingen nun noch etwa 3 Wochen hin, als wiederum der Postbote vor ihm stand, ihm abermals einen großen Brief zu überreichen. Endlich wird sich doch das Räthsel lösen! B. öffnet den Brief; aber der gute Mann zittert an allen Gliedern, sein Auge füllt sich mit Thränen: was er in den Händen hält, es ist die Bestallungs-Urkunde des bisherigen Schullehrers B. zum Director des königlichen Schullehrer-Seminars zu B. mit königlichem Insigne. Der liebe Mann weiß nicht, ist dies Alles nur ein neckisches Traumbild oder ist's Wirklichkeit? Er befühlt seinen Kopf, er untersucht ob er träumt oder wacht. Es ist Wirklichkeit; Schwarz auf Weiß liegt das kostbare Document vor seinen Augen.

Er eilt damit zu seinem Pastor, und noch ehe er ein Wort zu stammeln vermag, kommt ihm dieser schon entgegen, reicht ihm lächelnd die Hand mit den Worten: „Schönen guten Abend Herr Seminar-Director, ich gratuliere! Verlegen steht der bescheidene Mann vor seinem Pastor, ohne ein Wort hervorzubringen, Thränen ersticken seine Stimme.“

Lassen Sie's gut sein, sagt da der Pfarrer; der Herr kennt die Seinen, und Seine Augen merken auf die Gerechten.

Ich bitte Sie, Herr Pastor, erwiderte B., bringen Sie mich nicht in Verzweiflung. Es ist wahr, das Vertrauen Sr. Majestät Oberschul-Behörde ist groß, mich armen ungeschickten Dorfschulmeister zum Seminar-Director zu berufen; aber mir schwindelt, wenn ich daran denke, daß einst ein Tag kommen kann, an welchem ich als un-

brauchbar den ehrenvollen Posten wieder werde räumen müssen.

Ruhig! gebot lächelnd der Pastor, der Herr kennet die Seinen; und glauben Sie sicher unser geliebter König Friedrich Wilhelm IV. auch. Er ist gerade welcher selbst lange im Stillen nach einem solchen Kleinod Nachforschungen nach allen Richtungen hat anstellen lassen, und freut er sich, daß er Sie gefunden hat.

Ihre Bescheidenheit welche ich lange an Ihnen geschätzt habe, sowie nicht minder der Schatz an gediegenen Kenntnissen, verbunden mit der hingebendsten Aufopferung für den Beruf; endlich der klare Scharfblick in Disciplin und Organisation machen uns glücklich, in Ihnen gerade den richtigen Mann getroffen zu haben; und nun Punktum.

Nun, sagte B., wenn es denn sein muß, dann gehe ich freudig auf Gottes und meines Königs Geheiß und Gott selbst möge mir helfen.

Amen, sagte der Pastor, so ist's recht.

B. trat bald sein neues Amt an; und wenn es auch im lieben Dörfchen gar manche Thräne gab, so gönnte doch Jedermann dem treuen Lehrer sein Glück. Sehr rasch fand sich der junge Schulmann in seinen neuen Beruf und mit reichem Segen hat er sein Amt verwaltet, und viele Hunderte von Lehrern danken ihm heute noch ihre Ausbildung zum Lehreramte.

Wer nur den lieben Gott läßt walten, daß ist sein Lieblingslied geblieben sein Lebenslang.

Bürger- und Christentugend.

Die Bienen hielten einst ein Geschwätz zusammen, welche Tugend unter ihnen wohl die höchste sei.

Die erste Biene meinte, der Fleiß

sei doch wohl des höchsten Preises werth. Nein, sagte eine andere, sondern unserer großen Kunst gebührt die Ehre.

O, sagte eine dritte Biene, welche sich so eben einer Ladung Honig entledigte, die weise Sparsamkeit ist unstreitig, mit der wir für die Zukunft sorgen.

Das ist Alles noch nichts, meinte die vierte; sondern unsere Freunde am Wohlthun für Andere muß gerühmt werden, denn wir sammeln ja doch nur für lachende Erben.

Wieder ließ sich eine fünfte Biene vernehmen; Schwestern, es ist die Eintracht, mit der wir so friedlich zusammenwirken, welcher der Preis gebührt.

Nein, sprach die sechste, wir opfern unser Leben für Andere, das ist noch größer als Alles; ja das ist edel.

Endlich redet die Mutter-Königin; Kinder hört mir zu: Nur wer **seiner** Tugend treu bleibt, wird mit Preis gekrönt werden.

Das ist auch des Bürgers wie des Christen Lösung, daß auch er alle Tugenden zusammen erfüllt.

Morgenröthe.

Sonnenaufgang, Morgenröthe!
Ist der Glanzpunkt der Natur,
Wenn sie jeden Hauch verwehte
Von der Nacht auf Hain und Flur;
Dieses Anblicks sich zu freuen
Sehn wir keine Mühe scheuen.

Herr des Himmels und der Erde
Sprich auch jetzt: „Es werde
Licht!“

Daß wir schaun, wie nach Beschwerde
Morgenröthe Bahn sich bricht.
Wenn in die Nacht Strahlen dringen,
Will ich ewig Dank dir singen.

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi;

ihre

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geistliche aller Confessionen.

Preis halbjährlich einschließlich der Post-
auslage 10 Sgr.
Zu beziehen durch alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebne Bahn unserm Gott. Jes 40, 3.

Nr. 12.

H a m b u r g.

Monat December 1874

Hiobs Freude und Leiden.

(Ein kirchengeschichtliches Vorbild.)

(Fortsetzung.)

Indem wir fortfahren in der Betrachtung der Geschichte Hiobs, vernehmen wir, was der folgende Bote berichtet:

3. Die Chaldäer machten drei Spizen und überfielen die Kameele, und nahmen sie, und schlugen die Knaben mit der Schärfe des Schwertes.

Die Chaldäer, (in ihrer Sprache Chaldäer) sind dasjenige Volk, welches in dem Lande seiner Heimath wohnte blieb und sich nicht mehr zerstreute in andere Weltgegenden. Babylon oder Babel war die Hauptstadt im Lande der Chaldäer. Chaldäer wird übersetzt Weltlinge.

Wir wenden dieses dritte Unglück Hiobs gleich auf die leidende Kirche an. Die Kameele werden von den Chaldäern hinweggeführt und die Knechte mit der Schärfe des Schwertes geschlagen. Dies bedeutet demnach, daß der Geist dieser Welt, weltlicher Sinn, weltliche Ehre, weltlicher Reichtum und Glanz die Führer oder Bischöfe der Kirche geblendet hat, so daß dieselben bemühet waren, sich der irdischen Güter und Ehren zu bemächtigen.

Auch die Weisheit und Gelehrsamkeit in weltlicher Wissenschaft zog bei den Häuptern der Kirche ein. Jede gute und echte Wissenschaft ist zwar auch für die Kirche gut und nützlich; allein das Nebel liegt darin, daß dieselbe an die Stelle der göttlichen Erleuchtung; und die weltliche Macht und irdisches Ansehen an Stelle der göttlichen Kraft des Geistes Gottes getreten ist. Dieser irdische Besitz und Glanz sollte die große Lücke ausfüllen, welche um so fühlbarer ward, je weiter das apostolische Zeitalter mit seiner Kraft und Fülle hinter uns lag. Damit wurden also die Bischöfe als die Lastträger der Kirche, gefangen, und hinweggeführt. Es ist damit nicht gesagt, daß es keine wahrhaft christlich gesinnte Kirchenfürsten oder Bischöfe und andere Prälaten mehr gebe oder gegeben habe; das Nebel besteht darin, daß die Leitung der Kirche nicht mehr in dem Maße von dem Einfluß des Geistes Gottes abhängig ist, wie im apostolischen Zeitalter des ersten Jahrhunderts; sondern sich richten muß nach angenommenen theologischen Systemen und Statuten.

Unser Vorbild besagt weiter, daß die Chaldäer drei Spizen oder

Heeresabtheilungen machten, diese Lastthiere zu erobern. Dieser Umstand deutet darauf hin, daß das babylonische Wesen in dreifacher Weise, oder in drei großen Gruppen das Kircherregiment und die Lehre durchbrungen hat. Die Kirche Christi hat sich in drei große Heerden zertheilt: die römisch-katholische, die griechisch-katholische und die protestantische Kirche. Alle drei Kirchengemeinschaften haben mehr oder weniger durch die babylonisch-chaldäischen Einflüsse gelitten. Der größte Beweis dafür ist der, daß eben alle drei Kirchen verschieden sind in Regiment, Lehre, Kultus u. s. w. und daß eben alle drei sich gegenseitig verdammen. Das ist das stärkste Zeichen der Verwirrung.

Die Knaben oder Knechte, welche diesen Raub verhüten wollten, wurden mit der Schärfe des Schwertes geschlagen. Dies deutet auf die Verfolgung aller Derer, welche von je her gegen die Verirrungen und Mißbräuche der Kirche sich gesetzt und dagegen Zeugniß abgelegt haben.

4. Der vierte Unglücksbote brachte eine noch gesteigerte Unglücks-Nachricht; er sagte zu Hiob: „Deine Söhne und Töchter aßen und tranken im Hause ihres Bruders des Erstgeborenen; und siehe, da kam ein großer Wind von der Wüste her und stieß auf die vier Ecken des Hauses und warf es auf die Knaben, daß sie starben; und ich bin allein entronnen, daß ich es dir ansagte.“ Dieses letzte Uebel war unstreitig ärger als alle übrigen; denn es heißt: „da stand Hiob auf und zerriß sein Kleid, und raufte sein Haupt, und fiel auf die Erde und betete an und sprach: Ich bin nackend von meiner Mutterleibe gekommen, nackend werde ich wieder dahinfahren. Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen! Sein Name sei gelobt! In diesem Allen sündigte Hiob nicht, und that nichts Thörichtes wider Gott.“

Dieses Unglück betrifft demnach spe-

ciell Hiobs Familie. Wir haben in der vorigen Nummer dieses Blattes gezeigt, was unter den Söhnen und Töchtern Hiobs zu verstehen ist. Wichtig ist hier zunächst das Haus des Erstgeborenen unter den Söhnen. Es ist darunter abgebildet der amnoch herrschende Geist apostolischer Einheit der Kirche, welcher sich aus dem apostolischen Zeitalter noch Jahrhunderte hindurch erhalten hat, ungeachtet fortwährend allerlei Streitigkeiten und Eifersüchteleien darin geherrscht haben.

Erst nachdem die drei ersten Nebel vorangegangen waren, wie sie im Vorhergehenden geschildert sind, konnte dieses vierte eintreffen. Jene waren die Vorbereitung für dies Letztere. Der Wind von der Wüste her bedeutet den Geist dieser Welt, welcher mit Macht in die Kirche hineingedrungen ist. Wind bedeutet im guten, wie im übeln Sinne immer geistliche Kraft; die Kirche wurde im Anfang mit dem heiligen Geiste erfüllt und damit sollte sie die Welt durchbringen. Durch die Untreue aber kam es schließlich dahin, daß der Geist dieser Welt die Kirche durchdrungen hat. Dieser Geist der Verweltlichung ist gegen das Haus des Erstgeborenen angestürmt und hat es zertrümmert; d. h. die ursprüngliche Einheit ist zertheilt worden in viele Confectionen und Sekten. Jede Confection oder Sekte ist ein Bruchstück, ein größeres oder kleineres Stück Trümmern von dem Ganzen. St. Paulus, der rastlose Apostel, warnt schon die Gemeinden: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich;“ und unser Heiland sagt am Schluß seiner Bergpredigt, Math. 7, 26, 27. „Wer diese meine Reden höret und thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand bauete. Da nun ein Plazregen fiel, und kam ein Gewässer und weheten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall. Die Kinder Hiobs wurden in dem Zusammensturz des Hauses erschlagen.“

der zerstörten Einheit der Kirche ist das Zusammenleben in der ursprünglichen apostolischen Einmüthigkeit auch getödtet worden. Die Liebe ist in Vielen erkalte, weil die Ungerechtigkeit überhand genommen hat; und durch die fortwährend zunehmenden Kirchenspaltungen sind die Herzen der von einander getrennten Diener und Gemeinden von einander entfremdet und mit Haß und Feindschaft angefüllt. Das Leben, welches einst den ungetrennten Kirchenkörper durchströmte, ist unter den Trümmern erstickt.

Wohl steht es geschrieben, als ein eniges Wort göttlicher Wahrheit, daß die Pforten der Hölle die auf den Felsen gegründete Kirche nicht wird überwältigen können. Wir behalten auch dieses Wort des Herrn zum Troste bei. Die zerstörte Einheit der Kirche Christi, welche thatsächlich Niemand leugnen kann, ist auch noch lange nicht die gänzliche Uebervältigung und Vernichtung derselben. Sie wird vielmehr durch diesen Prozeß der Auflösung in viele Atome viel herrlicher u. schöner hervorgehen im schönsten Glanze der Morgenröthe eines neuen Tages. Hiob beweinte mit Recht den Untergang seines Wohlstandes und seines Familienglückes, aber er fügte sich in sein Schicksal, und St. Jacobus ermahnt uns in seiner Epistel, Cap. 5, 11 zur Nachfolge: „Die Geduld Hiobs habt ihr gehört, und das Ende des Herrn habt ihr gesehen; denn der Herr ist barmherzig und ein Erbarmer.“

Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, Sein Name sei gelobt! Das war der Ausruf des frommen Dulders. Er that nichts Thörichtes wieder den Herrn. Er versuchte nicht, diese Erschlagenen wieder lebendig zu machen, oder diese Trümmern zusammen zu kleben; also keine störrische Reaktion zu erzwingen, die früherer Weise wieder zurecht zu flicken, sondern er ergab sich geduldig in sein Schicksal, und hoffte auf Gottes Güte und Hilfe. Möchten darin

doch heute noch alle Kirchenfürsten und Priester die Geduld Hiobs sich zum Exempel nehmen und nicht so eigensinnig wider den Stachel löthen, welcher durch die jetzigen Ereignisse der Zeit gegen sie gefehrt ist.

Möchten alle Diener Gottes sich ihre Erfahrungen zur Läuterung dienen lassen, damit Gottes Absicht erreicht wird.

[Fort. folgt.]

Was die Kirchenbänke predigen.

Neulich bin ich in einer Kirche gewesen, wo zwar gepredigt wurde, aber es waren höchstens 10 Personen in dem großen öden Kirchenraume. Die Orgel that das Werk des Sängers fast allein, die Kanzel trug den Prediger ganz geduldig, und der Prediger sandte seine Predigt herunter. Von den 10 Zuhörern hörten aber 7 nur wirklich, die drei übrigen schliefen. Nun war es aber sehr merkwürdig, was mir da passirt ist. Ich mußte immer nach zwei Seiten hin horchen; ich hörte den Pastor predigen, und zugleich war mir's, als hörte ich noch von unten her verschiedene Stimmen deutlich reden. Was ist das? dachte ich. Als ich noch etwas mehr darauf achtete, da vernahm ich denn deutlich, daß es die leeren Kirchenbänke waren, welche predigten, und sogar mitunter laut schriegen. Aber so was! Mir wurde ganz unheimlich, und es war mir als wuchs mir eine Gänsehaut auf dem Rücken. Jetzt hörte ich in der That nicht mehr viel auf den Pastor, denn die Bänke redeten so kühn und vernünftig, daß ich Alles deutlich verstehen konnte; und ich muß sagen, daß sie wirklich Recht hatten.

Wie ich endlich fortging, dachte ich nach über diese Sache, und hätte gern Alles zu Papier gehabt. Zu Hause angelangt, nehme ich ein altes Buch zur Hand, schlage es auf, und finde Pagina 62 zu meinem Erstaunen fast

ganz dasselbe, fast wörtlich, was ich in der Kirche vorher gehört hatte: die Bänkepredigt. Es war das Beiblatt der fliegenden Blätter des Rauhen Hauses zu Horn bei Hamburg von 1853. Jenem Manne war es in einer anderen Kirche ebenso ergangen, und er hatte einen Theil davon aufgeschrieben. Ich will also dasselbe hier wörtlich mittheilen. Die Bänke riesen nämlich unter Anderm:

„Aber wir verwundern uns gar nicht, daß wir hier leer stehen, und die Christenleute thun, als wären wir gar nicht vorhanden; denn unsere ungerathenen Geschwister, die Bänke in den Tanzhäusern, Schauspielhäusern und Bierhäusern werden herrlicher geachtet, denn wir, und können sich vor dem Zulauf nicht bergen, während wir vergessen sind und Niemand unserer achtet. Selbst die Armen kommen nicht mehr, denen wir am liebsten ein Plätzchen böten, weil sie über der Armuth ihren Gott vergessen, auch thörlich sich einbilden, ihre Kleider seien für den Herrn Jesus Christus nicht gut genug. Ja, fast dürfen sie auch nicht zu uns kommen, weil es Geld kostet auf uns zu sitzen; und wenn Gottes Wort frei soll gehen, warum besteuert ihr uns arme Kirchenbänke, und drängt vor Gottes Angesichte eure Armen in die Ecken und Winkel? Warum dürfen die reichen Leute eine Thür vor uns machen, und uns vor anderen Leuten verschließen, die dann in den Gängen herumstehen müssen, während jene zu Hause bleiben. Und dann bitten wir dich, verehrter Herr Pastor predige doch das, was du predigen sollst, nämlich den Herrn Jesum Christum, ohne Kunst und Heuchelei, aus einfältigem, gläubigem Herzen. Was soll deine arme Gemeinde mit dieser nachkalten Tugendhaftigkeit, von der du ihr vorredest, da sie doch Christum braucht, den Gestorbenen und Auferstandenen, den Heiland der Sünder, der vom Tode errettet? Glaube uns, wir Bänke sind alt, und haben Erfahrung, und haben seit anno 1560

da wir hierher gesetzt sind, was erlebt. So oft von dieser Kanzel der lebendige Christus, wie das Schriftwort ihn bezeugt, lebendig gepredigt wurde, haben wir nie leer gestanden; aber so oft Menschenwitz und flauere Menschenweisheit gepredigt wurde, wie heute von dir, dann standen wir allezeit leer, und haben uns lange Jahrzehnte hindurch so gründlich gelangweilt, daß wir hölzern geworden wären, wenn wir nicht schon hölzern gewesen wären. Darum bitten wir dich dringend, suche du nach dem lauteren, unverfälschten Evangelium, predige es von der Kanzel und trags in die Häuser, das wird gut sein für dich und für die Gemeinde und auch für uns arme Kirchenbänke, damit wir nicht mehr so trübselig und leer stehen.“

So ungefähr lautete das stumme Geschrei, welches die Kirchenbänke erhoben. Daß dergleichen möglich ist, bezeugt unser Herr selber; indem Er zu den Pharisäern von seinen Jüngern sprach: „Ich sage euch, wo die Steine schreien.“ (Luc. 19, 40.) Das war, als der Herr seinen Advent oder Einzug in Jerusalem hielt, und Ihm die Jünger und alles Volk das Hosannah! zujuchzten.

Nun, liebe Leser jetzt hat auch die diesjährige Adventszeit wieder begonnen, wo die Christen dem Erlöser, unserm ewigen Könige das Hosannah aufs Neue zurufen sollten. Es mag auch noch an manchen Orten geschehen; aber wie viele Gotteshäuser giebt es wohl, wo dieser lebendige Glaube an die Wiederkunft Christi aufgehört hat. Da schreien gewiß in den Mauern solcher Kirchen auch die Steine. Diese Mauersteine sind ja ein thatsächliches Zeugniß davon, daß die alten Väter noch den Christusglauben gehabt haben, sonst würden sie nicht solche erbauete Tempel in so großer Menge erbaut haben. In unsern Tagen erbaut man zwar auch mächtige Bauwerke aufgeführt, aber für weltliche Zwecke, nun Berge von Geld dadurch zu gewinnen.

Gotteshäuser zu bauen geht jetzt langsam, und kostet erst recht viel Zwang oder Kunst und Ueberredung. Die Mauersteine in den Mauern der alten verödeten Kirchen erzählen sich davon untereinander und verwundern sich darüber.

Kirchenchronik. Aus London wird gemeldet, daß in der großen St. Pauls Kirche von den hervorragendsten englischen Geistlichen und Kirchengliedern eine große Versammlung stattgefunden hat, in welcher mit großem Beifall in Reden darauf hingewirkt wurde, daß es jetzt zeitgemäß sei, die englische Landeskirche mit den sogenannten Altkatholiken gänzlich zu vereinigen.

Man sieht auch hieraus, wie das rege Streben nach Einheit der Kirche sich zu Thatsachen zu gestalten sucht.

Wie Gott aus Bösem Gutes macht.

Es mögen jetzt schon gegen 30 Jahre her sein, da fasste ein evangelischer Candidat den Vorsatz, für die zwischen der katholischen Bevölkerung Schlesiens zerstreut wohnenden evangelischen Christen zu wirken, damit sie ein eigenes Gotteshaus bekämen. Zu diesem Zweck forderte er öffentlich in den Blättern überall Freunde auf, ihm zu helfen, überall Pfennig-Sammlungen zu veranstalten. Diese Sammlungen kamen denn auch wirklich zu Stande, da es nicht schwer hielt, überall einen Pfennig zu erhalten. Manche Leute gaben weit mehr. Eines Tages aber erhielt der Candidat per Post einen Pfennig in einem unfrankirten Briefe zugesandt, mit der Bitte um Empfangs-Bescheinigung, obgleich kein Name des edlen Gebers genannt war. Diese gute Seele war zu bescheiden, als öffentlicher Wohlthäter zu prangen; er war wohl ein Gedank der Worte: „Laß deine linke Hand nicht wissen was die rechte thut;“

darum verschwieg er seinen Namen weislich.

Aber wie sollte denn nun die Empfangsbescheinigung an den edlen Geber gelangen? Der brave Candidat wußte Rath. 2 Silbergrößen hatte er schon Porto für den Pfennig bezahlt, jetzt ließ er die Bekanntmachung auch noch in die Zeitung setzen. Jetzt brachte der Pfennig aber erst seine Zinsen. Viele Menschen hatten die Empfangsbescheinigung gelesen und wurden nun aufmerksam. Viele Geldbeträge von Thalern gingen ein, mit der Bemerkung, als Beitrag zum Porto für den unfrankirten Pfennig. Ja sogar interessant wurde die Sache, daß der Candidat gebeten wurde, den Pfennig an einen Kreis wohlgestimmter Leute zu übersenden, damit derselbe öffentlich an den Meistbietenden versteigert werden könne. Die geföste Summe sollte dann statt seiner eingesandt werden. Das geschah denn auch, und eine anständige Summe kam dafür auf.

Die Pfennigsammlungen fanden so rege Theilnahme, daß sehr bald eine hübsche neue Kirche erbaut werden konnte, worin seitdem vieler Herzen erbauet und getröstet worden sind. Jener boshafte Pfenniggeber wird sich darüber wahrscheinlich geärgert haben.

„Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen;

„Aber Gott gedachte es gut zu machen.“ 1. Mos. 50, 20.

Etwas für Eltern und Lehrer.

Es ist eine weit verbreitete Ansicht unter Eltern, Lehrern und auch Seelsorgern, daß durch strenge Behandlung der Pflögbesohlenen erst die Sünde und die Unreinheit des Herzens an den Tag kommen müsse, um alsdann geheilt zu werden. In einem Falle ist dies allerdings richtig; nämlich wo die Selbstgerechtigkeit und die Heuchelei die Liebe zur Sünde zu verdecken sucht. Da geschieht es immer, daß

die Sünde sich ärgert am Gesetz. Aber das göttliche Gesetz ist hierzu auch kräftig genug, wo es ohne menschliche Beimischung gehandhabt wird.

In der heil. Schrift giebt es aber auch noch eine kostbare Regel, gegen welche viele leibliche und geistliche Väter sehr sündigen: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn.“ Ephes. 6, 4. Durch solche Reizung und stetes Herausfordern werden allerdings gar viele böse Neigungen und oft böshafte Gesinnungen hervorgerufen, so daß Einer sich entsezt, und denkt, wie ist's möglich, daß in dem Kinde oder in dem Menschen eine solche Bosheit stecken konnte! Ein unerfahrener Erzieher denkt dann, welch ein Glück, daß es mir gelungen ist, diese Unreinheit an's Licht zu bringen; denn nun kann man die Sünde doch strafen.

Doch ist der Fehler auf Seiten des Erziehers. Allerdings ist der alte Mensch ans Licht gekommen, und ist in seiner alten Adamskraft hervorgetreten. Aber das konnte verhütet werden, wenn der verkehrte Eifer die Sünde nicht aufgeweckt hätte. Das sollte doch Jedermann wissen, daß die Sünde des alten Menschen begraben ist in den Tod; und wir sollen dieselbe begraben bleiben lassen, und dieselbe nicht durch Unvorsichtigkeit und unweises Benehmen wieder heraufwühlen. Die Sünde ist wie das wuchernde Unkraut. Man kann dieses nicht besser ausrotten, als wenn man es tief unter der Erde begräbt, da muß es ersticken. Fängt man aber an zu wühlen im Erdreich, lockert den Boden darüber auf, so bekommt es Luft und tritt wieder üppig empor an das Licht. Darum sollte Jedermann, welcher die Pflicht auf sich hat, junge oder alte Seelen zu leiten oder zu pflegen, behutsam sein, damit er nicht selber die Schuld tragen müsse, wenn Sünden und Bosheiten heraufgerufen werden, die entweder schon tief schlummerten, oder noch niemals geübt wurden.

Aus Jung Stillings Schäßkästlein.

Leidest du schwer, und will kein Sternlein des Trostes dir leuchten; gehst du gebückt auf dem Wege des Kreuzes, und siehst keinen Ausweg: harre getrost und stärk' dich aufs Neue durch Glauben und Demuth, Liebe und Geduld; denn ehe du's vermuthest, so hilft Gott dir herrlich. Kommtst du in's höchste Gedränge, so ist dir die Hülfe am nächsten. Wie dein Jammer wächst, so laß auch die Hoffnung wachsen: ehe du dich umsiehst, ist jedes Wölkchen der Leiden verschwunden. Dann wird ein fröhliches Fest dem Namen des Herrn gefeiert, wenn deine schmerzliche Trauer in ewige Wonne sich wandelt.

Goldene Sprüche.

1.

Ein Thor achtet sich zu groß für das gegenwärtige Wirken, und ein Träumler reitet nur das Roß der Vergangenheit oder der Zukunft.

2.

Ein Weiser verachtet den Feind nicht, sondern giebt Acht auf den Tadel; und ein Gerechter prüfet darnach sein Thun, ob er auch vielleicht daraus etwas lernen könne.

3.

Ist dein Wirken fürs Allgemeine äußerlich gehindert, dann will die göttliche Vorsehung dich nach Innen lenken; dann halte Umschau im Herzen, und verschäume es nicht, stille Thränen- und veräuere es nicht, stille Thränen- und veräuere es nicht, stille Thränen- saut zu streuen. Sie wird eine reiche köstliche Frucht bringen zur Aussaat für kommende Tage.

Adventslied.

In den Wolken fährt hernieder,
Jesus Christus, unser Herr;
Und wir singen jauchzend wieder
Ihm zum Gruß: „Gelobt sei Er!“

Sterne fallen, Sonnen bleichen,
Sterbend zuckt das alte Meer,
Alle Himmelskräfte weichen.
Jesus kommt. Gelobt sei Er!

Bange, bang ist jedem Herzen,
Das gespottet Seiner Ehr';
Denn Er straft mit ew'gen Schmerzen
Seinen Feind. Gelobt sei Er!

Aber Seine Freunde sammeln
Sich um Ihn als Siegesherr;
Palmen tragend, selig stammeln
Sie im Chor: „Gelobt sei Er!“

Auf der neuen Himmels-Erde
Ohne Thränen, ohne Weh
Lebt mit ihm die kleine Heerde.
Johannah in der Höb'!

(Quandt's Zionsblumen.)

Glaubens- und Tugendlehre in Beispielen.

Eine reiche Jungfrau zu Alexandrien wurde bei all'ihren sonstigen Vorzügen so sehr vom Geize geplagt, daß sie sich nicht überwinden konnte, einen Heller für wohlthätige Anstalten herzugeben. Der Presbyter Macarius wußte dies, und war über diesen Zustand sehr betrübt. Eines Tages besuchte er sie und sprach: „Ich hätte Gelegenheit eine unschätzbare Summe von 500 Gulden zu bekommen. Willst du den Handel eingehen, so will ich dir den Eigenthümer derselben nennen, und dir zum Voraus verschähern, daß ein einziger dieser Edelsteine mehr als 500 Gulden werth ist. Ueber diesen Antrag war die Jungfrau so erfreut, daß sie dem Presbyter zu Füßen fiel und ihn dringend bat, doch Niemand als ihr zu diesem Glücke zu verhelfen, welches ihr möglich machen würde, ihre Mächte, wie sie es längst sich gewünscht hätte, auszustatten.“ „Nicht gern“, erwiderte Macarius, „entspreche ich deinem Wunsche, willst

du aber die Edelsteine vorher sehen, so komm mit in mein Haus!“ — „Ich kenne vollkommen deine Rechtschaffenheit“, antwortete sie, „und mag mit dem Manne, der die Edelsteine verkauft, nicht selbst verhandeln; da nimm diese 500 Gulden und kaufe mir die Steine!“ — Macarius nahm das Geld, und verwendete es auf die unter seiner Leitung stehende Armenanstalt. Indessen verging ein Tag nach dem andern. Mit Schmerzen sah die Jungfrau den Edelsteinen entgegen, die immer noch nicht kommen wollten. Gern hätte sie Macarius erinnert, aber sie schente sich, einen so angesehenen Mann dadurch zu kränken. — Endlich wurde ihr die Zeit zu lang, und da sie eines Tages Macarius in der Kirche sah, sprach sie zu ihm: „Wie steht es ehrwürdiger Vater, mit den Edelsteinen?“ „Noch an demselben Tage“, antwortete er, „da du mir das Geld gabst, habe ich sie angekauft, und hoffte von Tag zu Tag, daß du zu mir kommen würdest, um sie zu sehen. Wenn du willst, so kannst du gleich nach dem Gottesdienste mit mir in mein Haus gehen, wo ich sie aufbewahre. Indessen kann ich dir versichern, daß, wenn sie dir nicht gefallen, du noch immer thun kannst, was du willst.“ — Mit Freuden begleitete sie ihn nach Haus. Zuerst führte er sie zu dem oberen Saale, wo er die kranken und krüppelhaften Weiber verpflegte, und sagte, indem er die Thüre öffnete: „Siehe da die Hyacinthen, im untern Stocke findest du die Smaragde. Ich glaube, kostbarere kannst du nirgends in der Welt antreffen! Doch, wie gesagt, wenn sie dir nicht gefallen, so sollst du deine 500 Gulden wieder haben!“ — Tief beschämt stand die Jungfrau da, und sprach: „O wie schmerzt es mich, daß ich zu dem erst geleitet werden mußte, was ich aus Liebe zu Gott von selbst hätte thun sollen: Nimm meinen innigsten Dank für deine Liebe, die mich zur Erfüllung meiner Pflichten brachte! Von heute an beschließe ich ernstlich vor Gott, mein Herz nicht mehr an

irdische Güter zu hängen, und einen besseren Gebrauch als bisher von denselben zu machen."

Ein Geistlicher lebte mit einer zahlreichen Familie auf einem geringen Pfarrdienste in einer entlegenen Gegend Badens. Ihm lag nur das Wohl seiner Gemeinde und die Erziehung seiner Kinder am Herzen. So lange diese zu Hause bleiben konnten, reichte die Einnahme bei großer Sparsamkeit nothdürftig zu, allein jetzt mußten die heranwachsenden Söhne auf höhere Schulen gebracht werden, damit sie die nöthige Bildung für ihre künftige Lebensbestimmung erreichen möchten. Es geschah. In gewissen Terminen sollte die erforderliche Unterhaltungssumme entrichtet werden. Man bot Alles auf, um so viel zu erübrigen; und schon hoffte man dies Ziel zu erreichen, da traf jene Familie auf einmal ein unglückliches Ereigniß, welches alles ersparte bis auf den letzten Pfennig verzehrte. Wie sollte nun die nicht geringe Summe aufgetrieben werden, welche den Söhnen zu senden war? Freunde, die helfen konnten, waren nicht vorhanden. Da stand denn der arme Pfarrer oft schwer gebeugt durch die drückende Lage, in welche ihn sein Beruf gebracht hatte, am Fenster seiner Studierstube, und blickte zu den Bergen auf, von welchen allein ihm Hilfe kommen konnte; oder er saß noch um Mitternacht beim Schein der Lampe neben seiner fast verzagenden Gattin, und las Paul Gerhards Lied: "Bestieh du deine Wege" vor, um Trost in ihren Sorgen zu schöpfen. Aber nirgends wollte sich ihren Gebeten und Thränen ein Sternchen von Hoffnung zeigen. Doch als die Noth auf's Höchste gestiegen war, da kam die Hilfe. Der edle Großherzog von Baden sandte dem Pfarrer mit einem fürstlichen Schreiben als Zeichen der Dankbarkeit für

treue Dienste, welche ein verstorbenes Familienglied des Pfarrers der großherzoglichen Familie geleistet hatte. Thänen des Dankes und der Freude vergoß die gebeugte Pfarrersfamilie, und feierte eine selige Stunde freudigen Gebetes.

Eine hochbejahrte, arme Mutter in Graubünden wurde völlig blind. Sie wußte keine Hilfe aufzutreiben, und jammerte deshalb Tag und Nacht. Da wandte sich ihr Sohn an den, der während seines Wandels auf Erden so vielen Blinden das Gesicht gegeben hatte, und fleht mit heißer Inbrunst, daß er Seine Gnade, Seine Mutter auch an seiner armen trostlosen Mutter verherlichen möchte. Längere Zeit wollte er dies Gebet fort, und schon wollte sein Glaube schwach werden, da rief eines Abends die blinde Mutter plötzlich: „Habt ihr denn drei Lichter in der Stube?“ Alle erratheten vor Verwunderung über diese Frage, als der Sohn die Augen seiner Mutter betrachtete, fand er, wie sich eine Haut von dem obern Augenlide auf das untere gezogen hatte, welche, da sie weich und schleimig war, ohne Mühe und Schmerzen entfernt werden konnte. Die neun Jahre lang stockblind gewesene Matrone erhielt jetzt ihr völliges Gesicht wieder und behielt es bis an ihr Lebensende.

Bemerkung.

Mit dem 1. Januar des neuen Jahres 1875 beginnt wieder ein neues Halbjahr dieses Blattes; weshalb die Leser erinnert werden, doch ja bei Zeiten ihr Abonnement zu erneuern.

Die Redaction

Redaction von H. Geyer, Hamburg, auf dem Hellbrock bei Barnbeck.
Expedition von L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.
Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi;

ihre

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geistliche aller Confessionen.

Herausgegeben

von

H. Geyer

zu Hamburg.

Im eigenen Verlag des Herausgebers.

Gedruckt bei Carl Witt in Salzgitter.

1875.